

MARBURGER UniJournal



Bahn frei

Überholspur oder Sackgasse: Wer am Beginn einer Forscherkarriere steht, sollte auf alles vorbereitet sein. Wie kann die Uni ihre Promovierenden und Habilitierenden am besten fördern? Was bringt eine Doktorarbeit? Unser Schwerpunkt zum wissenschaftlichen Nachwuchs weist den Weg.

Bündnis besiegelt

Unis gründen Forschungsallianz

Einzigste Konstante: Veränderung!

Neues Verbundprojekt erforscht Mikroben

Wenn Zellforscher staunen

Pilze auf Abwegen

Schlaflabor lässt aufatmen

Verschlaufpause für Lungenkranke

Verliebt in Marburg

Was Pasternak studierte

Salz und Scham

Stiftung vergab Preise

Nachhaltigkeit bestimmt unser Handeln.



Viessmann Werke · 35107 Allendorf (Eder) · Telefon 06452 70-0

Als Familienunternehmen in dritter Generation stehen wir nicht nur für hocheffiziente Heiztechnik-Systeme, wir entwickeln auch Lösungen für eine nachhaltige Zukunft. So zeigen wir mit unserem Nachhaltigkeits-Projekt „Effizienz Plus“, dass die klimapolitischen Ziele von 2050 heute bereits erreicht werden können. Und das mit verfügbaren Technologien. Für unser Engagement wurden wir bereits zweifach mit dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis ausgezeichnet: 2009 für die nachhaltigste Produktion und 2011 als nachhaltigste Marke. Mehr erfahren Sie unter: www.viessmann.com

VIESSMANN

climate of innovation

Aus dem Inhalt

UniNews

- 2 **Stark:** Die Unis in Marburg und Gießen schlossen eine Forschungsallianz, die auf bestehenden Kooperationen aufbaut.
- 3 **Welterbe:** Die Stadt Marburg will auf die „UNESCO“-Liste.
- 4 **Kurz und gut:** Smartphone-App für Bluter, Behring für alle, Hoffen auf „LOEWE“ – Nachrichten aus der Forschung
- 5 **Frischlufflabor:** Neurophysiker forschten im Fachwerkidyll.
- 7 **Anpassen:** Mikrobiologen erhalten Sonderforschungsbereich.



Franz Möller/JLU

- 2 **Gemeinsam stärker**
Das Bündnis ist besiegelt: Die Zusammenarbeit der Universitäten Gießen und Marburg wird künftig durch eine neu gegründete „Forschungsallianz“ gefestigt.

UniForschung

- 10 **Pilze auf Abwegen**
Enzyme an unerwartetem Ort: Marburger Biologen spürten den verschlungenen Wege von Proteinen durch die Zelle nach.
- 14 **Verschnaufpause für Lungenkranke**
Daheim statt in der Klinik: Marburger Pneumologen entwickelten ein Gerät, das die Lunge zuhause überwachen kann.
- 18 **Im Portrait: Wissenschaftlicher Nachwuchs**
Promotionsstipendiaten der Philipps-Universität und ihre Forschungsprojekte
- 20 **Druckfrisch Spezial: Wissenschaftlicher Nachwuchs**
Schlanke Klinik, Krieg erklären, Frauen bei Hofe: Aktuelle Qualifikationsschriften aus der Philipps-Universität



Wikimedia Commons / Messer Woland

- 10 **Überraschend anders**
Etwas völlig Unbekanntes zu entdecken, gelingt auch in der Forschung nicht oft. Michael Bölker und seinem Team ist genau das gelungen: Sie fanden Enzyme dort, wo niemand diese bislang vermutete.

UniForum

- 22 **Schwerpunkt Wissenschaftlicher Nachwuchs**
Werkzeug wählen
Im Gespräch: Der Marburger Uni-Vizepräsident Frank Bremmer und Doktorandin Ortrun Brand über das Promovieren
- 24 **Hart, aber hilfreich**
Was kommt nach der Doktorarbeit? Drei Karrieren im Portrait
- 26 **Was Wissen schafft**
Nachwuchsforscher sollen Vieles können. Wo lernen sie das?
- 30 **Vorfahrt für den Nachwuchs**
Horizontenerweiterung beim Hochschulpolitischen Forum
- 34 **Gefordert: Perspektivenwechsel**
Die Marburger Nachwuchsakademie MARA schult Promovierende, zum Beispiel in Wissenschaftskommunikation.
- 35 **Wozu promovieren?**
Eine Umfrage
- 36 **Verliebt in Marburg**
Vor 100 Jahren: Boris Pasternak studierte an der Lahn.



- 22 **Bahn frei**
Promovierende bilden die Basis der Wissenschaft. Unter welchen Bedingungen entstehen Doktorarbeiten? Wie fördert man den Nachwuchs am besten? Lesen Sie den Schwerpunkt!



Tim van de Bovenkamp

- 42 **Virtuos**
Marburger Forscher sind Meister ihres Faches – jeder auf seinem Gebiet: Der Physiker Maik André Scheller erhielt einen Preis für seine Dissertation, Musikwissenschaftler Uwe Henkhaus kann sich über ein Kompositionsstipendium freuen.

UniLeute & UniBund

- 40 **Lebenswerk:** Die „Von-Behring-Röntgen-Stiftung“ vergab Preise an Horst Kern und Nachwuchswissenschaftler
- 42 **Verehrt:** Matthias Rothmund und Hans Grzeschik wurden 70
- 43 **Tonsetzer:** Uwe Henkhaus komponiert im Schloss
- 46 **Neu in Marburg:** Heike Korbmacher Steiner, Johannes Kruse, Marc Rapp, Thomas Nauß, Sascha Mölls und Ralph Beneke
- 52 **Ausgezeichnet!** Preise, Ehrungen und mehr
- 54 **Fördern:** Werden Sie Mitglied im Universitätsbund!
- 55 **Gefragt:** VW-Stiftungschef Wilhelm Krull studierte in Marburg
- 56 **Mann mit Prinzipien:** Das biografische Rätsel
- 56 **Impressum**



Frisch gemischt

Neue Gesichter im Universitätsparlament: Der 7. Senat der Philipps-Universität konstituierte sich am 29. Oktober 2012 in veränderter Zusammensetzung. Die Liste „GEW/ver.di“ hatte in der Gruppe der Wissenschaftlichen Mitglieder bei den diesjährigen Gremienwahlen einen Sitz hinzu gewonnen, während die Liste „Reform“, die bisher einen Sitz innehatte, nicht mehr vertreten ist.

In der Gruppe der Studierenden verloren die „Linken Listen für freie Bildung“ ihr Mandat; dafür kann die „Bürgerliche Liste (RCDS und LHG)“ einen Delegierten in den Senat entsenden, in dem sie zuvor nicht vertreten war. Zeitgleich fanden auch Wahlen zum Studierendenparlament und den Fachschaften statt, deren Ergebnisse auf den Internetseiten des Allgemeinen Studierenden-ausschusses einzusehen sind: <http://www.astamarburg.de/tiki-index.php>

Neu gebaut

Ein gutes Jahr nach dem ersten Spatenstich hat die Philipps-Universität das Richtfest für den Neubau des Zentrums für Tumor- und Immunbiologie (ZTI) gefeiert, der auf dem Unicampus Lahnberge errichtet wird. Die Bundesrepublik fördert den Forschungsneubau zu 50 Prozent; die Landesfinanzierung findet im Rahmen des Hessischen Hochschulbauprogramms „HEUREKA“ statt.

Unis schmieden Forschungsallianz

Gemeinsame Kommission berät Marburg und Gießen

Die beiden mittelhessischen Universitäten haben ihre Zusammenarbeit auf eine neue Grundlage gestellt. Am 17. November 2012 gründeten die Philipps-Universität Marburg und die Justus-Liebig-Universität Gießen eine Forschungsallianz, durch die sie ihre gemeinsamen Stärken noch besser als bisher zur Geltung bringen wollen.

Hierfür berät künftig eine gemeinsame Forschungs- und Strategiekommision die beiden Unipräsidien in Fragen der Forschung und Nachwuchsförderung. Die Allianz zielt ausdrücklich auch auf die Vernetzung mit weiteren Forschungspartnern in der Region.

Kooperationen zwischen den beiden traditionsreichsten

Hochschulen Hessens sind auf vielen Forschungsfeldern bereits gelebte Realität, insbesondere in der Medizin und den Lebenswissenschaften. Dem Förderatlas der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zufolge belegt die mittelhessische Universitätsmedizin im bundesweiten Vergleich den siebten Platz.

>> Gabriele Neumann

Neues Herzstück des Studentendorfs entsteht

Grundstein für das neue Max Kade Zentrum in Marburg gelegt

Wohnen, tagen und feiern: Das Studentenwerk Marburg (STW) schafft Raum für den Austausch junger Menschen aus verschiedenen Nationen. STW-Geschäftsführer Uwe Grebe hat zusammen mit Gästen aus Wis-

senschaft und Politik feierlich den Grundstein für das neue „Max-Kade-Zentrum“ gelegt, das bis zum Herbst des Jahres 2013 fertig gestellt sein soll.

Neben einem Begegnungszentrum entsteht ein vierstö-

ckiges Wohnheim mit 49 Wohneinheiten. Die Baukosten in Höhe von 4,5 Millionen Euro teilen sich das Studentenwerk, das Land Hessen sowie die „Max-Kade-Stiftung“.

>> Franziska Busch (STW)



Hand in Hand für den Aufbau eines internationalen Treffpunkts: Uwe Grebe (2. von links), Geschäftsführer des Marburger Studentenwerks, legt den Grundstein zum „Max-Kade-Zentrum“, zusammen mit (von links) Hessens Wissenschaftsstaatssekretär Ingmar Jung, der Marburger Unipräsidentin Katharina Krause, Finanzminister Thomas Schäfer und Marburgs Oberbürgermeister Egon Vaupel.

„Prototyp der europäischen Universitätsstadt“

Marburg bewirbt sich zusammen mit Tübingen um Aufnahme in die UNESCO-Welterbeliste

Marburg wird Weltkulturerbe – so wollen es Stadtspitze und Unileitung. Zusammen mit Tübingen hat sich die Universitätsstadt um eine Aufnahme in die Weltkulturerbeliste der Organisation für Bildung, Wissenschaft und Kultur der Vereinten Nationen (UNESCO) beworben.

„Die wissenschaftliche Überzeugungskraft des Antrags ist der beste Beweis für die jahrhundertelange und aktuelle Symbiose von Universität und Stadt“, betonte Unipräsidentin Katharina Krause bei der Übergabe der Bewerbungsunterlagen an die Hessische Finanzstaatssekretärin Luise Hölscher.

Grundlage der Bewerbung ist ein von dem Universitätshistoriker Willem Frijhoff erarbeitetes Gutachten, demzufolge sich Marburg aufgrund seiner



Thorsten Richter

Geschichte und Wissenschaft vis-à-vis: Das bietet Marburg, auf unserem Bild die geisteswissenschaftlichen Fachbereiche vor dem Schloss.

„einzigartigen engen Verbindung zwischen Universität einerseits und umgebender Stadt andererseits“ von anderen vergleichbaren europäischen Universitätsstädten unterscheidet. Marburg habe sich in den fast 500 Jahren seit

der weltweit ältesten noch bestehenden protestantischen Universitätsgründung faktisch zum Prototyp der europäischen Universitätsstadt entwickelt.

Die Bewerbung Marburgs stützt sich auf drei wesentliche Schlüsselbegriffe: Marburg als einzigartiger, von der Universität geprägter Kulturraum, wie er in Gebäuden, universitären Sammlungen und dem akademischen Leben zum Ausdruck kommt; die unterschiedlichen Funktionen, die Wissenschaft, Forschung, Lehre und Gesundheitsfürsorge über die Jahrhunderte für die Stadt und ihre Umgebung wahrgenommen haben; und schließlich das Selbstverständnis Marburgs als Universitätsstadt und die entsprechende Wahrnehmung von außen.

>> Gabriele Neumann



Dreifach stark

Chemiker bestätigen Synthese einer neuen Verbindung

Jahrzehntelang versucht, endlich gelingen: Marburger Chemiker sind an der erstmaligen Herstellung einer stabilen Dreifachbindung zwischen Stickstoff und Phosphor beteiligt. „Seit Jahrzehnten versuchen Chemiker vergeblich, solche Verbindungen zu synthetisieren“, erklärt Gernot Frenking von der Philipps-Universität, Koautor der aktuellen Studie (*Science* 337/2012, 1526-1528).

Verbindungen dieses Typs spielen eine große Rolle bei organischen Reaktionen. Die neue Substanz bleibt bei Raumtemperatur über mehrere Tage hinweg

stabil. „Sie können sie in Flaschen füllen, man kann Messungen daran vornehmen und normale Synthesechemie damit treiben“, schwärmt Frenking. Seine Gruppe hat mit Modellrechnungen überprüft, welche Bindungsverhältnisse bei der neuartigen Verbindung tatsächlich vorliegen.

Erstaunlicherweise erwies sich die neue Stoffklasse als besonders reaktionsfreudig: „Der Stickstoff kann vom Phosphonitren auf andere Partner übertragen werden – das öffnet die Tür zu einem neuen Gebiet!“

>> Johannes Scholten

Der Chemiker Gernot Frenking ist zum Hans-Hellmann-Seniorprofessor an der Philipps-Universität ernannt worden. Die Marburger Unipräsidentin überreichte die Ernennungsurkunde im Rahmen einer Feierstunde am Fachbereich Chemie. Frenking leitete bis zum Ende seiner regulären Dienstzeit das Fachgebiet Theoretische Chemie.

Helmut Graßmann



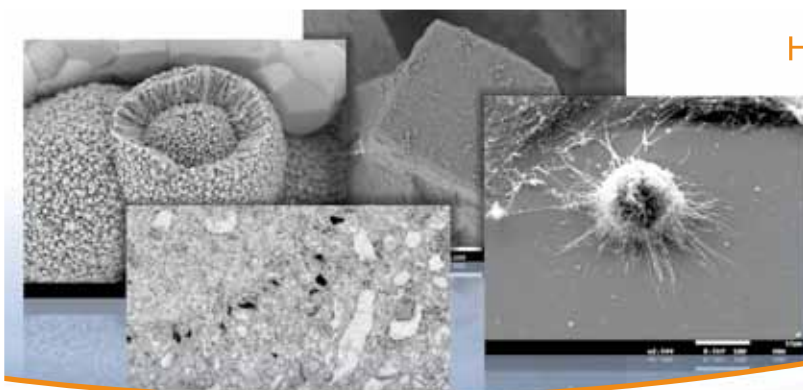
Kurz und gut Nachrichten aus der Forschung

Wenn Wissen zu Technik gerinnt: Marburger Wissenschaftler und ihre Partner aus Frankfurt und Münster haben eine Smartphone-App zur Überwachung der Bluterkrankheit vorgestellt. Das Team um den Wirtschaftsinformatiker David Schmoldt von der Philipps-Universität präsentierte die Erfindung auf der weltgrößten Medizintechnikmesse „Medica“.

Behring für alle: Mit einer Internetdatenbank macht die Philipps-Universität Briefe, Tagebücher und Labornotizen Emil von Behrings der Öffentlichkeit zugänglich. Der Nachlass des Marburger Hygieneprofessors und Impfstoffpioniers umfasst Dokumente vom Schulheft des ersten Schuljahres bis zur Nobelpreisurkunde. (www.uni-marburg.de/behring-digital)

Die Schleife macht den Unterschied: Wissenschaftler aus Marburg und Stuttgart haben herausgefunden, wie sich krankmachende Pilze in den Schleimhäuten ihrer Wirte einnisten – und wie sie die Oberflächen medizinischer Geräte verpesten. Minimale Veränderungen reichen aus, um die Bindungspartner im Wirtsgewebe zu wechseln. (*Proc. Nat. Acad. Sci. USA*)

Erfolg in Sicht: Gleich drei Forschungsteams der Philipps-Universität sind in der jüngsten Förderstaffel der hessischen Landesexzellenzinitiative „LOEWE“ zur Einreichung von Vollanträgen aufgefordert worden: Die vorgeschlagenen Projekte stammen aus der Sozialpsychologie, aus der Chemie und aus der Halbleiterphysik.



High performance
imaging
for material science
and biology

The new JEOL FE-SEM series
JSM-7100F ■ JSM-7800F

JEOL

www.jeol.de

Global Solutions Provider for Advanced Technology

Experimente im Fachwerkidyll

Wie unebenes Gelände die Blickbewegungen beeinflusst

Realitätstest für die Neurophysik: Fußgänger richten Kopf und Augen umso stärker nach unten, je unregelmäßiger das Gelände wird. Das haben Wissenschaftler der Philipps-Universität in einem Feldversuch nachgewiesen. Der überwiegend gesenkte Blick wird durch rege Augenbewegungen ausgeglichen, mit denen man die Umgebung weiterhin im Blick behält, fanden die Neurophysiker Bernard Marius 't Hart und Wolfgang Einhäuser heraus.

„Dies ist die erste quantitative Erhebung, die unter lebensnahen Bedingungen untersucht, wie sich die Bewältigung von Hindernissen auf die Blickrichtung auswirkt“, erklären die Autoren. Die Experimentatoren machten sich eine Besonderheit der Marburger Altstadt mit ihrem mittelalterlichen Gepräge zunutze: An der Straße „Hirschberg“ verlaufen, getrennt durch einen Handlauf, unregelmäßige Stufen parallel zu einem abschüssigen Fußweg mit Kopfsteinpflaster. Somit gibt es in derselben Umgebung zwei Wege mit unterschiedlichen Anforderungen.

Die Probanden wurden angewiesen, beim Auf- und Abgehen am Hirschberg entweder auf der linken oder auf der rechten Seite des Geländers zu gehen, so dass sie automatisch die



Bernard Marius 't Hart

Stufen oder das Kopfsteinpflaster benutzten. Währenddessen zeichneten die Wissenschaftler die Augen- und Kopfbewegungen der Testpersonen mit einem neuartigen, tragbaren Messgerät auf.

Stufen sind offenbar schwieriger zu bewältigen als abschüssiges Pflaster: Auf der Treppe

neigten die betreffenden Probanden ihren Kopf stärker; außerdem hoben sie ihren Blick öfter und schauten dabei weiter als auf dem Kopfsteinpflaster.

>> Johannes Scholten

Originalpublikation: *Exp. Brain Res.* 2012, DOI 10.1007/s00221-012-3254-x

Im Freiluftlabor am Marburger Hirschberg führten die Neurophysiker ihre Versuche durch. „Dies ist die erste Studie, die den Effekt des unterschiedlichen Terrains zeigt, ohne dass die Umgebung wechselt“, erläutert Bernard Marius 't Hart. „Das war nur möglich, weil die beiden parallelen Wege am Hirschberg vorhanden sind.“

Schnelle Hilfe

Marburger Wissenschaftler um den Virologen Stephan Becker erforschen im Rahmen des neu gegründeten „Deutschen Zentrums für Infektionsforschung“ (DZIF) die Ausbreitung von Infektionskrankheiten. Mit der Gründung des DZIF hat auch das Teilprojekt unter dem Titel „Thematic Translational Unit Emerging Infections“ (TTU EI) seine Arbeit aufgenommen, dessen Federführung beim Institut für Virologie der Philipps-Universität liegt. Das Hauptaugenmerk der Marburger Forscher und ihrer Kollegen liegt auf Krankheitserregern, die plötzlich und unvorhersagbar auftreten. „Die Reaktion des Gesundheitssystems auf neue Krankheitserreger ist oft zu langsam, um wirksam Hilfe für die Patienten zu leisten“, erläutert Stephan Becker, der das Marburger Institut für Virologie mit seinem Hochsicherheitslabor leitet und dem die Koordination des TTU EI obliegt. Ziel der Arbeiten ist, dass bei Ausbrüchen neuer Infektionserreger schnell und effektiv gehandelt werden kann.

Das Maß in der Raumlufthygiene

Weltweit einmalig ist die innovative und patentierte VIROXX-Quadro-Technologie von **bioclimatic**:

- inaktiviert Viren (SARS, Vogelgrippe etc.), Keime und Krankheitserreger
- schafft gesunde und geruchsneutrale Raumluft
- nachhaltiger Abbau von Schadstoffen und Gerüchen
- sensorgesteuerte Feinabstimmung

VIROXX
ENTKEIMUNG



Wirksamkeit der Technologie gegenüber SARS-CoV-2 wurde am Institut für Virologie der Philipps-Universität Marburg nachgewiesen

Gefördert durch:
DEUTSCHE BUNDESSTIFTUNG UMWELT



Gefördert durch:
Land
Niederrhein



bioclimatic
The Air-Quality Company



Schätze unter Wasser

Marburger Archäologen suchen im Roten Meer nach Zeugnissen der Antike. Der Schwerpunkt „Nautische Archäologie“ der Philipps-Universität dokumentiert im Rahmen eines neuen Forschungsprojekts antike Häfen, Wracks und andere Funde, um das Netz des Seehandels zu rekonstruieren. Unser Bild: Marburger Forscher bei der Entdeckung einer Amphore aus dem 4. Jahrhundert.

FB 06 / Fachgebiet Klassische Archäologie

An der Schaltstelle

Wie sich Zellen gegen Gen-Schäden schützen

Ein Adapter zwischen Werkbank und Endmontage: Das Protein MMS19 trägt dazu bei, Eisen-Schwefel-Zentren in Proteine einzubauen, die für die Vervielfältigung und Reparatur der Erbsubstanz DNA erforderlich sind. Das berichten Wissenschaftler um den Zellforscher Ronald Lill von der Philipps-Universität in „Science“. Die beobachtete Funktion kommt bei Einzellern wie der Hefe ebenso vor wie bei komplexeren Organismen, auch beim Menschen.

Enzyme mit Eisen-Schwefel (FeS)-Clustern sind unersetzlich für zahlreiche essenzielle Lebensprozesse, insbesondere bei der Vervielfältigung der Erbsubstanz DNA sowie deren Reparatur nach Schädigungen, zum Beispiel durch UV-Strahlung oder mutagene Chemikalien. Die Entstehung von FeS-Protei-

nen ist ein mehrstufiger Prozess, der das Zusammenwirken spezialisierter Enzyme erfordert. Wie die Forscher nachweisen, interagiert MMS19 sowohl mit Bestandteilen dieser Maschinerie, als auch mit den entstehenden FeS-haltigen Proteinen. „Unsere Daten lassen vermuten, dass MMS19 als Adapter die Übertragung der FeS-Cluster auf die verschiedenen Zielmoleküle erleichtert“, fassen die Autoren ihre Ergebnisse zusammen.

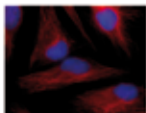
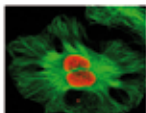
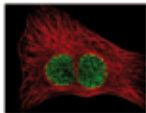
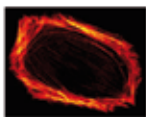
Die Erkenntnisse sind Lill zufolge für zahlreiche Erkrankungen von Bedeutung, die mit DNA-Schäden und DNA-Reparatur einhergehen.

>> Johannes Scholten

Originalpublikation: Oliver Stehling & al., Science 337 (2012), 195-199, DOI: 10.1126/science.1219723



ATTO-TEC
Fluorescent Labels and Dyes



ATTO Fluorescent Labels - Superior Fluorophors for Your Application!

ATTO-TEC offers a large variety of patented fluorescent markers. They are designed to meet the requirements for molecular labels in the area of life sciences like fluorescence spectroscopy, fluorescence imaging, DNA sequencing, real time PCR, FRET, flow cytometry, FISH etc.

ATTO-Dyes stand out for their:

- photostability
- strong absorption
- brightness
- reactivity
- purity

ATTO-TEC GmbH
Am Eichenhang 50
57076 Siegen
Germany

phone: +49 (0)271 238530
fax: +49 (0)271 2385311

e-mail: info@atto-tec.com
http: www.atto-tec.com



Manchmal träume ich sogar von Molekülen.

Mireille Krier
Wissenschaftlerin in der Forschung
Bio- und Chemoinformatik
Darmstadt, Deutschland

Das passiert besonders dann, wenn ich versuche, deren Struktur zu entschlüsseln. In solchen Momenten wache ich plötzlich mitten in der Nacht auf und sehe die Lösung vor mir.

Um die Struktur und Funktion von Proteinen, die im Krankheitsprozess eine große Rolle spielen, besser zu verstehen, nutzen wir 3D-Computermodelle. Wir haben Moleküle synthetisiert, die an dieses Protein „andocken“ und auf diese Weise seine Auswirkungen auf das Zellwachstum beschränken können.

Die Arbeit unseres Teams ist nur ein Teil des großen Ganzen. Und es mag Jahre dauern, bis diese Arbeit in eine tatsächliche Therapie umgesetzt wird. Aber die Möglichkeit, dass meine Arbeit die Auswirkungen einer Krankheit lindern könnte und für den Patienten damit eine verbesserte Lebensqualität erreicht wird, zeigt mir, dass sich meine Arbeit lohnt.

Es lohnt sich, diesem Traum zu folgen.

Merck Serono ist die biopharmazeutische Sparte von Merck, einem weltweit tätigen Pharma- und Chemieunternehmen.

Wir bei Merck Serono schaffen bahnbrechende Lösungen, indem wir die medizinische Wissenschaft auf unsere therapeutischen Schwerpunktbereiche übertragen: Onkologie, neurodegenerative Erkrankungen, Rheumatologie sowie Fertilität und Endokrinologie.

Erfahren Sie mehr über uns unter:
<http://stories.merckserono.com>

Förderer gewürdigt

Tumorforschungszentrum erhält neuen Namen

Das „Comprehensive Cancer Center“ der Philipps-Universität schmückt sich künftig mit dem Namen von Anneliese Pohl, der verstorbenen Gattin des Marburger Unternehmers und Stifters Reinfried Pohl. Mit der Bezeichnung „Anneliese Pohl Comprehensive Cancer Center“ „würdigten wir die großzügige Förderung durch die Familie Pohl, besonders die langjährige Unterstützung der Onkologie durch die Anneliese-Pohl-Stiftung“, sagte Unipräsidentin Katharina Krause. Die „Anneliese-Pohl-Stiftung“ fördert unter anderem Habilitandinnen am Fachbereich Medizin mit einem neuen Stipendienprogramm.

Im „Comprehensive Cancer Center“ arbeiten seit dem Jahr 2005 verschiedene onkologische Einrichtungen nach US-amerikanischem Vorbild eng zusammen, um Forschungsergebnisse aus der Grundlagenforschung direkt in die klinische Behandlung zu überführen.

Pohl sagte anlässlich der Umbenennung, dass er die Erforschung von Krebserkrankungen mit 2,5 Millionen Euro aus der „Anneliese-Pohl-Stiftung“ und mit zwei Millionen Euro aus der „Dr.-Reinfried-Pohl-Stiftung“ fördere. Darin ist die Finanzierung eines Krebsforschungspreises in Höhe von 100.000 Euro enthalten.

Im Rahmen der „Anneliese-Pohl-Habilitationsförderung“ erhalten herausragende Nachwuchswissenschaftlerinnen am Fachbereichs Medizin personenbezogene Unterstützung in Höhe von bis zu 100.000 Euro, etwa für Kinderbetreuung oder die Freistellung von klinischen Aufgaben. „Mit diesem Programm wollen wir für Wissenschaftlerinnen Freiräume schaffen, damit sie ihre akademische Forschungsarbeit mit der Familienplanung vereinbaren können“, erklärte Pohl, Vorsitzender des Kuratoriums der „Anneliese Pohl-Stiftung“.

>> Gabriele Neumann



AG Marahiel

Konstante Veränderung

Neuer Sonderforschungsbereich widmet sich Mikroben

„Für die meisten Mikroorganismen gibt es nur eine Konstante: Veränderung!“, konstatiert Mohamed Marahiel. Der Marburger Biochemiker ist Sprecher eines neuen Sonderforschungsbereiches (SFB) an der Philipps-Universität, der dem Vermögen von Mikroorganismen auf den Grund geht, sich ständig an veränderte Umweltbedingungen anzupassen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert den Verbund in den kommenden vier Jahren mit voraussichtlich mehr als sieben Millionen Euro.

Mikroorganismen sind überall auf der Erde anzutreffen und

weisen die größte Vielfalt aller Lebewesen auf unserem Planeten auf. Dass immer neue Mikroben-Spezies mit einzigartigen Eigenschaften entstehen, ist die Antwort auf den ständigen Wandel der Umweltbedingungen.

„Ein Alleinstellungsmerkmal unserer Forschungsinitiative liegt in der Nutzung einer breit gefächerten Auswahl von Bakterien, Archaea und Pilzarten“, erläutert der Mikrobiologe Erhard Bremer, stellvertretender Sprecher des SFB. Folgende Aspekte stehen im Fokus des neuen Verbundes: die Wahrnehmung von spezifischen Nährstoffen, von Kontaktflächen und von Veränderungen im Ökosystem sowie die Anpassung daran.

Das Forschungsprogramm sieht eine Kombination aus ökologischen und molekularen Methoden vor, um die unterschiedlichen Strategien der Signalerkennung und -verarbeitung verschiedener Mikroben aufzuklären.

>> Johannes Scholten

Noch eine kleine Stärkung, ehe die Arbeit beginnt: Der Sprecher des neuen Marburger Sonderforschungsbereichs Mohamed Marahiel (rechts) und sein Stellvertreter Erhard Bremer stoßen auf das erfolgreiche Verbundkonzept an.

A breakthrough in cancer treatment takes more than great ideas



Durchbrüche in der Strahlentherapie bedürfen der Zusammenarbeit.

Aufbauend auf mit Preisen ausgezeichneten Kundenbeziehungen, arbeitet Elekta eng mit tausenden von klinischen Partnern weltweit zusammen, um neue und verbesserte Maßstäbe in der menschlichen Gesundheitsversorgung zu setzen. Besuchen Sie uns unter elekta.com/experience und finden Sie heraus, warum das so ist.

Experience the Elekta Difference



**Wir setzen Ideen um –
während andere noch daran arbeiten**



STORZ
KARL STORZ — ENDOSKOPE

THE DIAMOND STANDARD

KS 5706/1/A-D

KARL STORZ GmbH & Co. KG, Mittelstraße 8, 78532 Tuttlingen/Deutschland, Tel.: +49 (0)7461 708-0, Fax: +49 (0)7461 708-105, E-Mail: info@karlstorz.de
KARL STORZ Endoskop Austria GmbH, Landstraßer-Hauptstraße 148/1/G1, A-1030 Wien/Österreich, Tel.: +43 1 715 6047-0, Fax: +43 1 715 6047-9, E-Mail: storz-austria@karlstorz.at
www.karlstorz.com



Pilze auf Abwegen

Ein Dogma fällt: Bisher dachte man, der Zuckerabbau in Zellen finde in der Zellgrundsubstanz statt, außerhalb spezialisierter Organellen. Das stimmt nicht, wenigstens nicht bei Pilzen, fanden Marburger Genetiker heraus – sie spürten die beteiligten Enzyme an einem unerwarteten Ort auf.

Ja doch, die Wissenschaft ist das Reich des Neuen, Unerwarteten. Gewiss ist nur die Ungewissheit. Trotzdem: Etwas entdecken, das noch keiner zuvor gesehen hat, obwohl viele hingeschaut haben: das gelingt nicht so oft. Fakten neu interpretieren, bestehende Thesen widerlegen – das ist in der Forschung das Übliche. Aber der staunenden Öffentlichkeit ein bislang unbekanntes Wandbild von Leonardo da Vinci präsentieren; zum ersten Mal einen Plutomon durchs Fernrohr erspähen; eine nie gesehene Affenart finden; gut beschriebene Moleküle an einem unerwarteten Ort aufspüren – das sind seltene Ausnahmen, das erfordert Hartnäckigkeit, größte

„Zuckerabbauende Enzyme gehören zu den am besten untersuchten Proteinen“, sagen die Wissenschaftler.

Geistesgegenwart, einen vorurteilslosen Blick auf die Realität. Und natürlich eine gehörige Portion Glück.

Julia Ast, Johannes Freitag und Michael Bölker ist genau das widerfahren. Nicht der Fund des Renaissancegemäldes und nicht die Entdeckung des Himmelskörpers; die Biologen von der Philipps-Universität spürten Enzyme auf, die sich an Orten innerhalb der Zelle aufhalten, wo die Moleküle bislang nicht vermutet wurden und wo natürlich auch keiner nachgeschaut hat. Es ist, als hätte die Marburger Forschergruppe eine Tür geöffnet und dahinter Werkzeuge gefunden, die dort nicht hingehören – jedenfalls nach der bislang vorherrschenden Meinung. Jetzt wird man genauer hinschauen müssen.

Und das bei einem der am weitesten verbreiteten Prozesse der belebten Natur – einem Prozess, den die Wissenschaft natürlich schon eingehend studiert hat: nämlich bei der Glykolyse. Dieser Vorgang zum Abbau von Zucker ist eine der am häufigsten genutzten Mög-

lichkeiten von Lebewesen, um an Energie zu gelangen. Die beteiligten Enzyme kommen in fast allen Organismen vor, wenngleich einige Bakterien auch andere Stoffwechselrouten nutzen, um Kohlehydrate zu verwerten. „Zuckerabbauende Enzyme gehören zu den am besten untersuchten Proteinen“, konstatiert denn auch Michael Bölker, der Leiter der Marburger Arbeitsgruppe.

Vor allem waren sich Fachleute sicher, wo die Glykolyse stattfindet: Nämlich im Cytosol, der zähflüssigen Zellgrundsubstanz, und nicht in einer der zahlreichen Organellen, die in sie eingelagert sind. Zellen, muss man wissen, sind keineswegs einförmige Gebilde; im Gegenteil: So, wie etwa eine

Fabrik unterschiedliche Abteilungen beherbergt – Büros, Werkshallen, Technikräume –, so ist auch das Innere einer Zelle in zahlreiche Kompartimente unterteilt. Sie sind durch Membranen voneinander abgegrenzt, so dass sie jeweils ganz spezielle Aufgaben erfüllen können. Diese Binnengliederung der Zelle hat den Effekt, dass chemische Reaktionen sauber getrennt voneinander ablaufen und die beteiligten Komponenten einander nicht in die Quere kommen. Zum Beispiel liefern die Mitochondrien Energie; der Zellkern schützt die Erbsubstanz DNA mit den Genen. Und der glykolytische Zuckerabbau findet nach weitverbreiteter Auffassung eben in der Grundsubstanz der Zelle statt und nirgends sonst: „Die Glykolyse läuft im Cytosol der Zelle ab“, heißt es etwa im Standardlehrbuch „Purves, Biologie“ aus dem Jahr 2011. Soviel zur bisher gängigen Meinung der Fachvertreter.

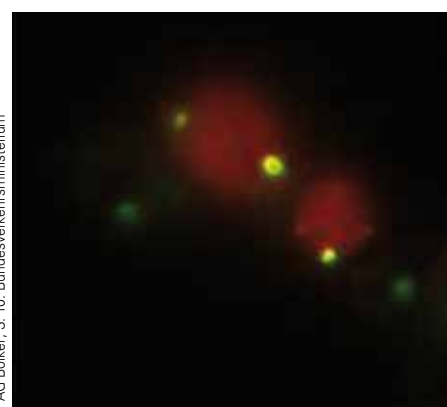
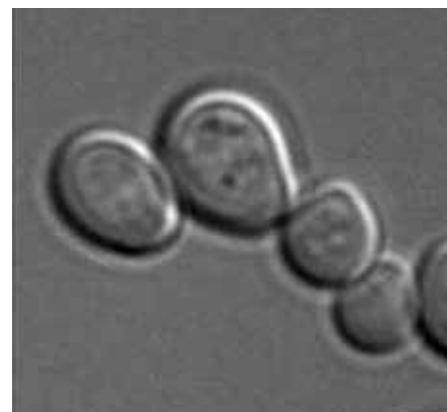
Natürlich greifen die unterschiedlichen Vorgänge einer Zelle in vielfältiger Weise ineinander – die Kompartimente dürfen

also nicht vollständig voneinander isoliert sein. Reaktionsprodukte müssen zum Beispiel weiterverarbeitet werden und hierfür ihren Platz wechseln; genetische Information wird außerhalb des Zellkerns benötigt, um Proteine zu synthetisieren. Es gibt also Transporte von Komponenten, die aus einem Organell in ein anderes oder ins Zytoplasma geschafft werden. Wie funktioniert das, wodurch wissen die Moleküle, die durch die Zelle flottieren, wo sie hin müssen? Antwort: durch Transportsignale – Abschnitte auf den Proteinen, deren Bestandteile in einem festgelegten Muster aneinander gereiht sind, das dadurch wiedererkennbar ist; es unterscheidet sich je nach Ziel – etwa so wie Gepäckanhänger, die vor einer Flugreise beim Check-in um den Koffergriff geklebt werden, damit die Gepäckarbeiter wissen, wohin das Transportgut gehen soll.

Bölker und sein Team fanden derartige Erkennungssequenzen dort, wo sie nach herrschender Auffassung nicht hingehören: nämlich bei Proteinen, die an der Glykolyse beteiligt sind, etwa beim Enzym GAPDH – genauer gesagt: bei einem Teil dieser Verbindungen. „GAPDH kommt in vielen Pilzen in zwei Versionen vor, von denen eine mit einem peroxisomalen Transportsignal endet“, schildert Bölker seine Entdeckung. „Das war eine große Überraschung.“ Trägt ein Protein diese Zielkennung, so wird es in die Peroxisomen gebracht. Das sind Zellorganellen, die eigentlich am Abbau von Fettsäuren beteiligt sind.

Bölkers Arbeitsgruppe suchte nach weiteren Proteinen, bei denen peroxisomale Varianten gebildet werden, und wurde tatsächlich fündig: Auch das Enzym PGK, das am Zuckerabbau beteiligt ist, enthält eine peroxisomale Erkennungssequenz.

Wofür ist es gut, dass Glykolyseenzyme in die Peroxisomen verfrachtet werden? Gibt es dafür überhaupt eine Funktion? Ja, die gibt es, wie Bölker und seine Mitarbeiter nachweisen konnten: Die Pilzzellen sind einträchtig, wenn sie über kei-



In den Peroxisomen von Pilzen wie *Aspergillus nidulans* (oben) lassen sich zuckerabbauende Enzyme nachweisen, indem man diese mit Leuchtfarbstoffen markiert (darunter); Bild 3 zeigt angefarbte Peroxisomen; ganz unten: Überblendung von Bild 2 und 3.

AG Bölker, S. 10: Bundesverkehrsministerium

ne zuckerabbauenden Enzyme im Peroxisom verfügen. Das zeigten die Forscher am Beispiel des Schädlings *Ustilago maydis*, der Maispflanzen befällt. Die Wissenschaftler zerstörten das Transportsignal der genannten Proteine, indem sie eine Mutation in die Erkennungssequenz einfügten; die Proteine verblieben dadurch im Zytoplasma. Die Folge: Die betroffenen Pilzzellen waren nur mehr schlecht in der Lage, ihre Wirtspflanze zu infizieren.

Den Forschern ist aufgefallen, dass nur bestimmte

Glykolyse-Enzyme in zwei Varianten auftreten; wie es aussieht, finden nicht alle Stoffwechselreaktionen sowohl in den Peroxisomen als auch im Cytosol statt. Vielmehr trifft das nur für diejenigen Prozesse zu, die in beiden Richtungen ablaufen können, so dass sie Zucker entweder abbauen oder aber neu aufbauen. „Vielleicht ermöglicht die getrennte Lokalisierung der Enzyme, dass sich diese gegenläufigen Reaktionen nicht in die Quere kommen“, vermutet Böllers Mitarbeiterin Julia Ast.

Warum ist bislang verbor-

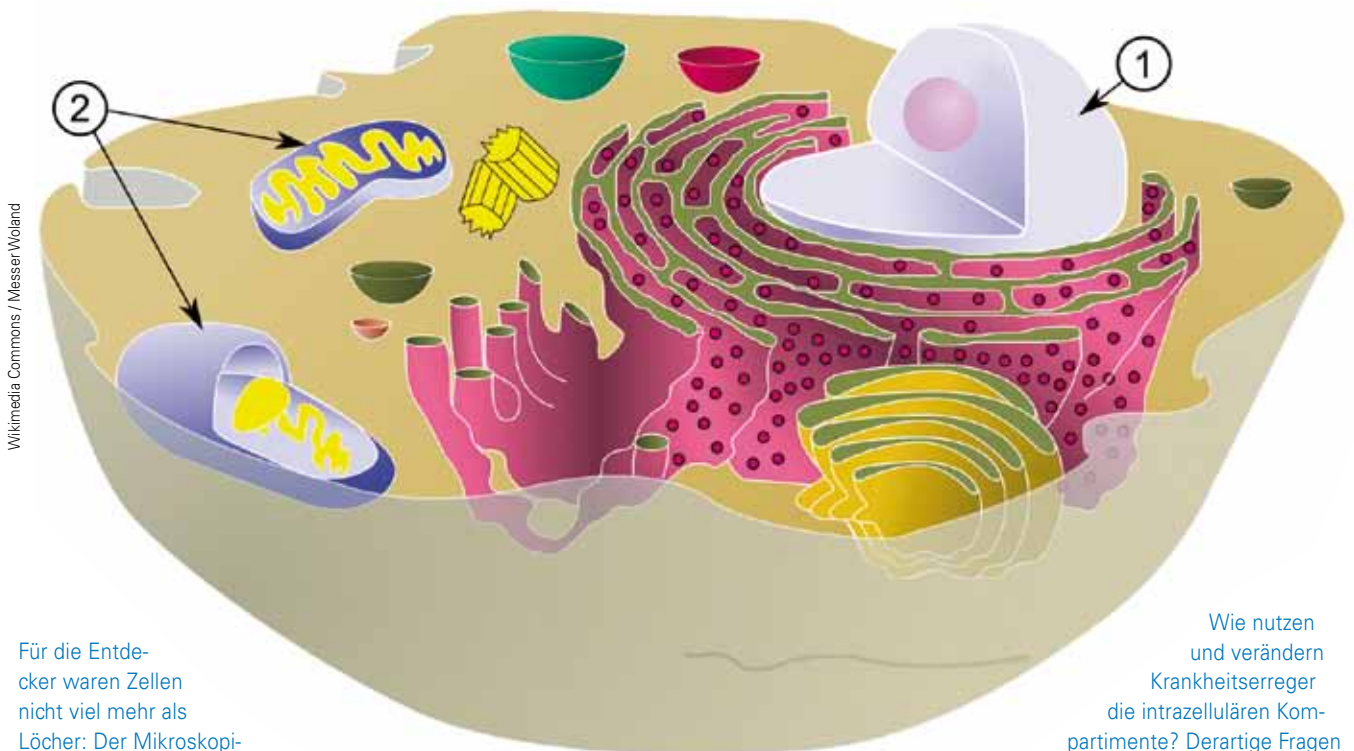
gen geblieben, dass Glykolyse-Enzyme auch im Peroxisom vorkommen können, obwohl die Proteine wissenschaftlich so gut untersucht sind? Warum hat nicht schon früher jemand die Transportsignale entdeckt? „Die Lokalisierung erfolgt nur partiell“, erläutert Teammitglied Johannes Freitag: „Das heißt, dass sich die Enzyme auch weiterhin im Zytoplasma finden.“ Niemand ist auf die Idee gekommen, dass sie darüber hinaus auch in Organellen aktiv sein könnten. Auch die Marburger Genetiker suchten ursprünglich

nach etwas ganz anderem: Sie wollten herausfinden, welcher Prozess das Umschreiben der DNA in mRNA beendet.

Die partielle Lokalisierung ist aber nur ein Teil der Erklärung, führt Freitag aus. Noch wichtiger sei die Tatsache, dass die peroxisomalen Varianten nicht schon in der Gensequenz zu erkennen sind, sondern erst während der Umsetzung der genetischen Information entstehen. Es ist nämlich keineswegs so, dass man schon alles über einen Organismus weiß, wenn man das Muster kennt, das die

In den Löchern ist was drin

Marburger Lebenswissenschaftler erforschen die Zellkompartimentierung



Wikimedia Commons / Messer/Woland

Für die Entdecker waren Zellen nicht viel mehr als Löcher: Der Mikroskopiker Robert Hooke (1635-1703) erkannte ein Kästchenmuster in seinen Schnittpräparaten von Pflanzengewebe; im Zentrum der „cellula“ weste das Nichts. Noch in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts äußerte der große Biologe Hans Driesch, die „Körnchen“ in den Zellen kämen ihm nicht sonderlich bedeutsam vor. Dabei hatte Christian Gottfried Ehrenberg schon Jahrzehnte zuvor die einzelligen Infusions-

tierchen genauer unter die Lupe genommen und Kompartimente beschrieben, die später den Namen „Organell“ erhielten. Heute lässt sich feststellen: Was Leben ist, begreift man nur, wenn man versteht, welche Funktion die Binnenstruktur der Zellen hat. Diesem Thema widmet sich ein eigener Sonderforschungsbereich an der Philipps-Universität, den die Deutsche Forschungsgemeinschaft seit nunmehr zehn Jahren finanziert.

Als Kompartimente werden die unterschiedlichen Reaktionsräume von Zellen bezeichnet, durch die verschiedenartige Stoffwechselprozesse auf engstem Raum ablaufen können, ohne sich gegenseitig zu behindern. Beispiele hierfür sind der Zellkern (Nr. 1 unserer Abbildung), die als Zellkraftwerke bekannten Mitochondrien (2) sowie das Zytoplasma. Wie gelangen Nukleinsäuren, Lipide und Proteine von einem Ort in der Zelle zu einem anderen?

Wie nutzen und verändern Krankheitserreger die intrazellulären Kompartimente? Derartige Fragen stehen im Zentrum des Sonderforschungsbereichs unter dem Titel „Mechanismen der zellulären Kompartimentierung“. Der Verbund umfasst 18 Marburger Arbeitsgruppen, deren Expertise von der Virologie über die Medizin bis zu Pharmazie und Biologie reicht. Sie haben sich vorgenommen, die molekularen Grundlagen von Kompartimentierungsprozessen aufzuklären, außerdem wollen sie herausfinden, wie sich gesunde von kranken Zellen unterscheiden.

Perlenkette seiner DNA aufweist. Es sind die Proteine, die so gut wie alle Funktionen einer Zelle erfüllen – Stoffwechsel, Kommunikation, Zellteilung. Um ein Protein herzustellen, bedient sich die Zelle einer gewaltigen Maschinerie, die den genetisch festgelegten Bauplan in eine Eiweißverbindung umsetzt. Diese Maschinerie ist zu groß für den Zellkern, der die Erbanlagen schützt; also muss die Erbinformation, die in den DNA-Faden eingewoben ist, aus dem Kern herausgeschleust werden. Das geschieht in Form eines kurzen Kettenmoleküls, genannt mRNA, das zu dem zugehörigen DNA-Abschnitt passt wie ein Wachsabdruck

Die abweichenden Proteine fielen bei der Analyse der Pilzgenome nicht auf.

zur Model. Die mRNA enthält die Vorschrift, welche Reihenfolge die Aminosäure in einem Protein einnehmen sollen, und dient als Vorlage, nach der die Synthesemaschinerie die Kettenbestandteile aneinander reiht.

Auf dem Weg vom Gen zum Protein kommt es vor, dass die zelluläre Maschinerie die Bauanleitung verändert, zum Beispiel, indem sie überflüssige Abschnitte herausschneidet. Bei den Glykolyse-Enzymen mit peroxisomaler Erkennungssequenz verhält es sich so, dass aus dem einen ursprünglichen Bauplan zwei Varianten entstehen, eine mit Transportsignal und eine ohne. Wie geht das? Es geschieht auf zwei Wegen, fanden Bölker und Co heraus; der eine verläuft folgendermaßen: Die zelluläre Maschinerie geht über ein Stoppsignal auf der Vorlage hinweg – gerade so, als würde jemand am Satzende einen Punkt überlesen. Das Ergebnis besteht in einem zusätzlichen Abschnitt, in diesem Fall in der peroxisomalen Erkennungssequenz. Daneben passiert der Umbau noch auf andere Weise: Beim Zurechtschneiden der mRNA entstehen unterschiedliche Versionen, je nachdem, welche Teile entfernt werden und welche bestehen bleiben. Man

spricht hierbei vom „alternativen Spleißen“. Im vorliegenden Fall kommt es zu Varianten mit und ohne Transportsignal.

Der Blick auf die Gene alleine hilft hier also nicht weiter: Der Zelle arbeitet ihre eigenen Erbinformationen um. „Daher sind die abweichenden Formen bei der Analyse der Pilzgenome bislang nicht aufgefallen“, vermutet Freitag.

Erstaunlicherweise entstehen die peroxisomalen Varianten bei verschiedenen Pilzen auf unterschiedliche Weise. Das zeigt ein Blick auf den Schimmelpilz *Aspergillus nidulans*. Auch bei diesem Einzeller fanden Bölker & Co zwei Glykolyseenzyme – GADPH

und PGK –, die in je zwei Versionen vorliegen, nämlich in einer peroxisomalen und einer cytoplasmatischen. Auf den ersten Blick gleichen sich die beiden Pilzarten in dieser Hinsicht also, obwohl sie nicht sehr nah miteinander verwandt sind – ein Hinweis darauf, wie weit verbreitet der Zuckerabbau in den Peroxisomen ist, zumindest bei Pilzen. Als die Forscher genauer hinschauten, stießen sie auf einen weiteren, überraschenden Befund: *Aspergillus* erzeugt die PGK-Form mit demselben Mechanismus, den *Ustilago* für die GADPH-Varianten einsetzt, und umgekehrt.

Die Entdeckung der Arbeitsgruppe hat jede Menge Fragen aufgeworfen. In nächster Zeit will sie unter anderem erforschen, welche biochemische Funktion die peroxisomale Zuckerumsetzung erfüllt. Man darf gespannt sein, was die Wissenschaftler dabei Neues herausfinden.

>> Johannes Scholten

Quelle: Johannes Freitag, Julia Ast & Michael Bölker: *Cryptic peroxisomal targeting via alternative splicing and stop codon read-through in fungi*, *Nature* 485 (2012), 522–525, doi: 10.1038/nature11051

Überraschungen im Pilz

Einzeller als Forschungsobjekte: Julia Ast

Ein Artikel in „Nature“ zu Beginn der Doktorarbeit – das macht sich gut im Lebenslauf, ebenso wie ein Promotionsstipendium der Philipps-Universität. Julia Ast hat beides.

Die Biologin charakterisierte als Mitglied von Michael Bölkers Arbeitsgruppe zuckerabbauende Enzyme, die sich in den Peroxisomen finden. In ihrer Doktorarbeit möchte sie unter anderem herausfinden, um welche Mengen es dabei geht. „Mein Ziel ist es, die Kompartimentierung der Enzyme zu verstehen“, erklärt die 24-Jährige – also die Zuordnung zu verschiedenen Reaktionsräumen.

Die gebürtige Sächsin erwarb ihren Bachelorsabschluss in Salzburg, wechselte aber anschließend nach Marburg, weil der hiesige Masterstudiengang ihr „am meisten

zugesagt“ hat. In ihrer nunmehr anstehenden Doktorarbeit entwickelt sie ein neues Verfahren, mit dem sich die Proteine in den Peroxisomen aufspüren lassen: Es soll auch dann zuverlässig funktionieren, wenn das viel stärkere Hintergrundsignal der Verbindungen im Zytoplasma alles andere zu überstrahlen droht.

„Überraschenderweise ist der Pilz *Ustilago maydis* selbst dann lebensfähig, wenn die Enzyme überwiegend im Peroxisom vorkommen“, erläutert Ast ein weiteres Projekt ihrer Doktorarbeit. Welche Vor- und Nachteile bringt es für das Wachstum einer Zelle mit sich, wenn sie die eine oder die andere Variante aufweist? Das will Ast herausfinden. Wenn sich dabei noch der eine oder andere Aufsatz in Fachzeitschriften unterbringen lässt – umso besser. >> js



AG Bölker

In „Nature“ (von links): Unistipendiatin Julia Ast mit Koautor Johannes Freitag und Arbeitsgruppenleiter Michael Bölker.



Verschnaufpause für Lungenkranke

Karl auf Fotocour/Flickr

Trotz Atembeschwerden zuhause bleiben, statt im Krankenhaus zu liegen – Tele-Monitoring macht's möglich! Seit drei Jahrzehnten arbeiten Marburger Mediziner an Geräten, mit denen sie Lungenpatienten in deren eigenen vier Wänden überwachen können. Künftig sollen sich die erfassten Daten direkt an Arzt oder Klinik übertragen lassen.

Rund 30 Jahre sind vergangen, seit der „Marburger Koffer“ erfunden wurde – das erste System, mit dem sich Atmungsparameter kontrollieren ließen. Im August 2012 ist nun das jüngste Forschungsvorhaben des Schlafmedizinischen Zentrums der Philipps-Universität gestartet, unterstützt durch das hessische Förderprogramm „LOEWE“.

Ziel des Projekts ist die Verbesserung der medizinischen

Versorgung von Patienten, die unter der Chronisch Obstruktiven Lungenkrankheit (Chronic Obstructive Pulmonary Disease, COPD) leiden. Dass gerade die chronisch obstruktive Lungenerkrankung im Fokus der Wissenschaftler steht, ist einfach zu erklären: COPD rangiert auf der Liste der häufigsten Todesursachen weltweit auf Rang vier. Etwa sechs Millionen Menschen sind allein in Deutschland betroffen. Ursache ist eine Entzündung, ausgelöst meist durch Partikel oder Gase; die hauptsäch-

lichen Symptome sind Atemnot, Husten und Auswurf. In rund 90 Prozent der Fälle ist die Krankheit auf Rauchen zurückzuführen; ein Teil der Betroffenen erkrankt aber, ohne je geraucht zu haben.

Bei vielen Patienten ist eine Atmungsunterstützung oder eine Sauerstoffversorgung nötig. „Wir hoffen, langfristig vermeiden zu können, dass Patienten immer wieder stationär aufgenommen werden müssen“, erklärt der Lungenspezialist Ulrich Koehler vom Schlafmedizi-

nischen Zentrum. Tele-Monitoring heißt das Zauberwort, das die regelmäßige Erfassung und Übermittlung von Vitalparametern bezeichnet. Das bedeutet sowohl eine Verbesserung der Lebensqualität für die Betroffenen als auch eine Kosteneinsparung im Gesundheitssystem.

Bis die Telemedizin in der Betreuung von COPD-Patienten zum Alltag gehört, werden zwar hoffentlich keine weiteren 30 Jahre vergehen, aber noch wartet Arbeit auf die beteiligten Forscher von der Philipps-Uni-

oben: Atmen kann man sehen.

versität und der Technischen Hochschule Mittelhessen. Um erfolgreich sein zu können, brauche man klare Definitionen und Auswahlkriterien, sagt Koehler – sowohl was die Messparameter betrifft, als auch hinsichtlich der zu überwachenden Patienten und des damit betrauten Personals. Deshalb ist das gemeinsame Ziel der Wissenschaftler aus Marburg und Gießen, medizinische Expertise auf der einen und medizintechnisches Know-How auf der anderen Seite zusammen zu bringen. Sie arbeiten daher mit einem Konsortium regionaler Unternehmen zusammen. „Das ist eine Kooperation, die unendlich sinnvoll ist“, betont Koehler. Und es ist eine Kooperation mit Tradition.

Seit der Erfindung des Marburger Koffers im Jahr 1983 hat das Schlafmedizinische Zentrum sich immer wieder als Innovationsschmiede erwiesen. Mittlerweile erhalten die Marburger Forscher gezielte Anfragen aus der Industrie. Dabei war die Einrichtung zunächst nicht mehr als eine reine Forschungseinheit – und die Anfänge des „Schlaflabors“, wie das Zentrum früher hieß, waren ein Büroraum, das nachts erst dafür umfunktioniert werden musste, Patienten zu beherbergen.

Schon damals habe man erkannt, wie effektiv die Kooperation zwischen Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen sein kann, erläutert Koehler. Der berühmte Marburger Koffer ist heute noch im Einsatz – natür-

lich modifiziert und auf dem neuesten Stand der Technik.

Zwanzig Jahre und zahlreiche Neuentwicklungen später stellten die Forscher die „Marburger Atem-Antwort-Messung“ (MATAM) vor, ein Gerät, mit dessen Hilfe man den Regelkreis von Atmung und Blutgasen überprüfen kann. Sobald sich der Sauerstoff- oder der Kohlendioxidgehalt im Blut verändert, hat das auch Auswirkungen auf

Die Technik soll altersgerecht sein.

das Atemzentrum. Entsprechende Messwerte liefern wichtige Hinweise für die Behandlung von Patienten mit COPD oder chronischer Herzinsuffizienz. Für „MATAM“ erhielten die Forscher im Jahr 2007 den Hessischen Kooperationspreis.

Rasseln, pfeifen, keuchen – beim Atmen entstehen Geräusche, die man zur Diagnose von Lungenkrankheiten nutzen kann, wie die Marburger Gruppe mit einem weiteren Projekt bewies: Das „Lung Sound Monitoring“ ermöglicht eine Langzeitregistrierung von Atem- und Nebengeräuschen, die insbesondere der Diagnostik asthmatischer Symptome dient. Dass die Atmung während der Nacht überwacht wird, ist wichtig, weil die Atemwege dann oft besonders eng werden, sagt Koehler. Mit der „Nasalen Langzeit-Inhalation“ wiederum können Patienten nachts im Schlaf in-

Abhören der Lunge am Modell

halieren – ein bislang einzigartiger Therapieansatz.

Das Team hat nun mit der Marburger Abteilung für Gastroenterologie kooperiert und das „Lung Sound Monitoring“ weiterentwickelt, um den zeitlichen Zusammenhang zwischen Atemgeräuschen und dem Rückfluss von Magensäure zu erforschen. Die marktüblichen Geräte waren Koehler zufolge nicht gut genug; prompt mach-

ten sich die Forscher daran, ein eigenes System zu entwickeln. Messungen sind nur dann sinnvoll, wenn sie nicht bloß punktuell stattfinden, erklärt der Mediziner: „Alle Prozesse müssen in ihrer Dynamik überprüft werden.“

Hinter dem Tele-Monitoring steckt die Idee eines Frühwarn-

systems. Die Hoffnung der Forscher: Wenn sich der Zustand eines Patienten in einem relativ frühen Stadium akut verschlechtert, kann man eingreifen und Gegenmaßnahmen einleiten, bevor der Betroffene mit großem Aufwand und für viel Geld stationär behandelt werden muss. Häufig ist bei Menschen mit COPD eine Infektion schuld an der Verschlechterung der Atmung. Werden individuell festgelegte Indikatoren über- oder unterschritten, so soll gewissermaßen Alarm ausgelöst werden. Das Projekt hat zum Ziel, die derzeitigen Messparameter im Langzeitverlauf messbar zu machen und heimische Trainingsmaßnahmen zu überwachen.

Auch wenn es nach Zukunftsmusik klingt: Innerhalb der nächsten Jahre sei damit zu rechnen, dass solch ein System zum Einsatz kommt, sagt Claus Franz Vogelmeier, der Leiter des



Wikimedia Commons/ Pölib

- Neonatalogie
- Beatmung
- Anästhesie
- Homecare
- Schlafdiagnostik
- Pneumologie
- SERVICE
- Patientenbetreuung



**HEINEN +
LÖWENSTEIN**

Lebenserhaltende
Medizintechnik

Der Mensch im Mittelpunkt.

Heinen + Löwenstein
Arzbacher Straße 80
D-56130 Bad Ems
Telefon: 0 26 03/96 00-0
Fax: 0 26 03/96 00-50
Internet: hul.de

Atem mit Fingerabdruck

Projekte am Schwerpunkt Pneumologie der Philipps-Universität

COPD und Asthma, das sind die beiden Arbeitsschwerpunkte des Marburger Lungenfachmanns Claus Franz Vogelmeier. Am Schwerpunkt Pneumologie der Philipps-Universität wird aber natürlich die gesamte Bandbreite des Faches abgedeckt: von Allergien bis zur Behandlung von Karzinomen.

Derzeit arbeitet man beispielsweise daran, eine Art elektronisches Imitat einer Hundennase zu entwickeln. Science-Fiction? Keineswegs! Schon vor einem guten Jahrhundert berichtete ein Arzt, dass sein Schäferhund Patienten mit einer offenen Tuberkulose am Geruch erkennen könne. Und laut einer amerikanischen Studie sind Hunde mit ihrem überaus feinen Geruchssinn in der Lage, Lungen- und Brustkrebs in der Atemluft der Patienten aufzuspüren.

Hintergrund ist nach Auskunft von Vogelmeier



Robert Vaysiá / Wikimedia Commons

Wie ein Schwein die Trüffel, so soll ein neues Gerät Krebs aufspüren.

das Vorhandensein kleiner Moleküle, die unter bestimmten Bedingungen freigesetzt werden – man spricht von „volatilen organischen Komponenten“. Wie die Verbindung zu den konkreten Krankheitsprozessen aussehe, sei noch unklar. Auf jeden Fall entsteht gewissermaßen ein „Fingerabdruck“ der Atemluft. Und den können Hunde anscheinend entschlüsseln. Nun arbeiten

die Forscher an einem Gerät, das diesen Prozess imitieren soll – ähnlich einem Alkoholtast, nur mit viel mehr Sensoren. Auch das Aufspüren einer chronisch obstruktiven Lungenerkrankung könnte mit Hilfe eines solchen Geräts möglich werden, meint Vogelmeier. Und das wiederum ließe sich dann ebenfalls in die Telemedizin einbinden.

>> Nadja Schwarzwäller

Schwerpunkts Pneumologie an der Philipps-Universität. Die Technik sei weit gediehen; sie kann nicht nur Auskunft über die Befindlichkeit des Patienten geben – vielmehr überprüft sie auch das Gerät, mit dem der Patient kontrolliert wird. Und die Vernetzung habe sich in den letzten Jahren ebenfalls deutlich verbessert, ergänzt Vogelmeier.

Mögliche Schwierigkeiten sehen die Forscher in der Akzeptanz durch die Patienten. Wie es den Betroffenen mit dem Tele-Monitoring gehe – das sei die entscheidende Frage. „Die Technik muss einfach sein“ – das sieht Vogelmeier als grundlegende Voraussetzung an. Insbesondere, weil die Patienten, mit denen es die Pneumologen bei COPD-Erkrankungen zu tun haben, meist ältere Menschen sind. Die seien oft nicht gerade aufgeschlossen gegenüber neuen Techniken. Außerdem sei der menschliche Faktor nicht zu unterschätzen: „Für viele ist der Arzt die einzige ihnen noch verbliebene Kontaktperson.“ Und nicht zuletzt bedeute eine Krise bei einer Atemwegserkrankung meist schlicht Todesangst. Ob sich ein Betroffener dann mit dem Tele-Monitoring statt eines persönlichen Arzt-Patienten-Kontakts sicher fühle, müsse man sehen.

Dennoch ist Vogelmeier davon überzeugt, dass die Telemedizin in Zukunft eine wesentliche Rolle spielen wird, auch im Bereich der Pneumologie. Denn viele COPD-Patienten seien aufgrund ihres Alters und ihrer Erkrankung nicht mehr sonderlich mobil, sie kommen nicht gut zu einem Arzt oder in ein Krankenhaus. Und: Die demographische Entwicklung werde die Zahl der Betroffenen steigen lassen.

Zum Wohl der Patienten soll das „konstruktive Miteinander von Medizinern, Naturwissenschaftlern und Technikern“ jedenfalls auch weiter Bestand haben, hoffen Vogelmeier und Koehler. Und dass dem Schlafmedizinischen Zentrum auch in Zukunft die Ideen so schnell nicht ausgehen – da sind sich die beiden sicher.

>> Nadja Schwarzwäller

IfM GmbH
Wir bündeln WKS

Rund um die Atmung
Versorgung aus einer Hand in Hessen und Rhein-Main

Heimbeatmung
Schlafapnoetherapie
Sauerstofftherapie
Atemtherapie
Monitoring

IfM GmbH
Lahnwegsb. 5
38436 Welfenberg
Tel. 0641/98236-0
www.schlafapnoe.biz

Immer müde

Jugendliche schlafen nicht genug

Junge Leute leiden unter permanentem Schlafmangel, was sich ungünstig auf Gesundheit, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit auswirkt. Das ist das Ergebnis einer Studie, die Gesundheitsforscher aus Marburg und Dillenburg an Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchgeführt haben. Diese schlafen demnach unter der Woche im Schnitt weniger als sieben Stunden täglich, wie Ulrich Koehler vom Schlafmedizinischen Zentrum der Philipps-Universität und Kollegen ermittelten.

„Qualitativ guter und quantitativ ausreichender Schlaf gilt als eine der wichtigsten Ressourcen für die Gesundheit, gerade für Heranwachsende“, erklärt Koehler. Im Rahmen der Deutschen Azubi-Gesundheitsstudie wurden 8.850 Auszubildende und Schüler aus Dillenburg, Wetzlar, Korbach, Marburg, Gießen, Fulda, Frankfurt und Wiesbaden hinsichtlich ihrer Schlafgewohnheiten und ihres Gesundheitszustandes untersucht.

Das Resultat: Im Durchschnitt schlafen die Jugendlichen während der Woche etwas mehr als sechseinhalb Stunden pro Nacht, am Wochenende neun Stunden. „Damit schlafen sie deutlich weniger als ältere Erwachsene“, erklärt Koehler, „obwohl sie in ihrer

Lebensphase eigentlich mehr Schlaf benötigen.“ Jeder Fünfte schläft während der Woche sogar weniger als sechs Stunden und fast jeder Zweite schläft am Wochenende mehr als neun Stunden.

Junge Menschen haben einen anderen Rhythmus, sie sind abends lange aktiv und würden morgens mindestens bis acht oder neun Uhr schlafen. Aufgrund des frühen Arbeits- oder Schulbeginns haben viele ein permanentes Schlafdefizit, was sie am Wochenende durch sehr spätes Aufstehen auszugleichen versuchen. „Knapp zwei Drittel der Jugendlichen fühlen sich tagsüber nicht ausgeruht und leistungsfähig“, berichtet Koautor Manfred Betz, „sie leiden zudem verstärkt an gesundheitlichen Problemen.“ Starke Tagesmüdigkeit führe auch zu erhöhter Unfallgefährdung.

„Besonders überrascht hat uns, dass jeder Fünfte angab, in den vergangenen zwölf Monaten unter Schlafstörungen gelitten zu haben“, sagt Koehler, „aber nur jeder zehnte Betroffene deshalb in Behandlung war.“

>> Christine Bode (UKGM)

Quelle: Manfred Betz & al., *Deutsche Medizinische Wochenschrift* S03 (2012), A28, DOI: 10.1055/s-002-23707



Alessandro Zangrilli / Wikimedia Commons

Schlafen wie ein Baby ist gesund, zu wenig davon ist schädlich.

GUTE WISSENSCHAFTLICHE PRAXIS

FRÜHE BERATUNG

Ein Betroffener berichtet: „Als ein Verdachtsfall auf wissenschaftliches Fehlverhalten in meiner Arbeitsgruppe auftrat, wusste ich nicht, wie damit umzugehen ist. Hätte ich damals sofort den Ombudsmann um Rat gebeten, wären mir einige Probleme erspart geblieben.“ Der Arbeitsgruppenleiter blickt zurück auf ein umfangreiches Untersuchungsverfahren, in dem Fehlverhalten in der Arbeitsgruppe festgestellt, aber deren Leiter bescheinigt wurde, dass ihn keine Mitverantwortung trifft.



Zuständig für solche Verfahren ist die „Ständige Kommission zur Untersuchung von Angelegenheiten wissenschaftlichen Fehlverhaltens“. Nicht in jedem Verdachtsfall ist eine förmliche Untersuchung durch die Kommission vonnöten. Bewusst ist in den Grundsätzen und Verfahrensregeln für den Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten eine Vorprüfung durch den Ombudsmann vorgesehen. Professor Hoffmann geht sorgfältig jedem Hinweis nach, lotet aber mit Fingerspitzengefühl und Erfahrung auch aus, ob vielleicht eine andere Strategie außer einer Untersuchung durch die Kommission angemessen und hilfreich ist.

Der Arbeitsgruppenleiter kann dies bestätigen und hat auch die Arbeit der Kommission als sachlich, neutral und differenziert erlebt. „Der Verdachtsfall wurde von Externen früh öffentlich gemacht. Ohne eine offizielle Untersuchung hätte ich die drohenden Folgen in Fachkreisen oder für Förderanträge bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft nicht abwenden können.“

Der Abschluss einer Untersuchung mündet stets in Empfehlungen an die Hochschulleitung zum weiteren Vorgehen. Je nach Fall wird von einem Verdacht entlastet, eine Rüge empfohlen oder auch die Prüfung der Entziehung eines akademischen Grades.

Viele Mitglieder des betroffenen Fachbereichs waren unsicher im Umgang mit einem Verdachtsfall. Kaum jemand wusste, dass Ombudsmann und Kommission auch als neutrale und sachkundige Beratungsstelle fungieren. Beratung kann beim Ombudsmann, bei den Kommissionsvorsitzenden Professor Korsch (Fachbereich Evangelische Theologie) und Professor Vogelmeier (Fachbereich Medizin) und auch bei der Geschäftsstelle nachgefragt werden.

Strikte Vertraulichkeit hat ohnehin immer oberste Priorität. Vernetzt mit anderen Universitäten und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, streben wir zudem eine bessere Aufklärung der Universitätsmitglieder und einen möglichst breiten Dialog über das Themenfeld auch außerhalb von konkreten Verdachtsfällen an.

>> Felicitas Riedel, Geschäftsstelle der Ombudspersonen
Ombudsmann im Internet: www.uni-marburg.de/ombud

Hegel anders lesen

Sebastian Bandelin philosophiert über Anerkennung

Menschen sind abhängige Wesen, auch dann, wenn sie nach Autonomie und Freiheit streben. Nicht nur, weil menschliche Gesellschaften arbeitsteilig organisiert sind, sind sie stets auf andere Menschen angewiesen: Ein Lebensentwurf, dem im gesellschaftlichen Miteinander keine Bestätigung zuteil wird, ist zum Scheitern verurteilt. Davon handelt die Theorie der Anerkennung, die der Promotionsstipendiat Sebastian Bandelin in seiner Dissertation bearbeitet. Betreut wird er von der Marburger Professorin Andrea Esser.

„In meiner Magisterarbeit habe ich bereits mit der Anerkennungstheorie gearbeitet“, sagt der gebürtige Thüringer, der Philosophie in Marburg studierte. „Jetzt geht es mir darum, wesentliche Grundlagen noch einmal zu überprüfen.“

Obwohl er den Anerkennungsbegriff des Frankfurter Sozialphilosophen Axel Honneth als wichtige Weiterentwicklung kritischer Gesellschaftstheorie schätzt, ist er doch auf Schwachstellen in dessen Philosophie aufmerksam geworden. Zentral in Honneths Konzept ist

die Vorstellung eines „positiven Selbstverhältnisses“. „Gerade diesem Schlüsselbegriff fehlt aber eine kritische Perspektive auf gesellschaftliche Institutionen und Machtverhältnisse“, stellt Bandelin fest und untermauert diese Problemwahrnehmung, indem er mit soziologischem Blick auf Veränderungen von Arbeit und Sozialstaat schaut: Ob bei der Arbeit oder im Hartz-IV-Bezug – wer hier um Anerkennung ringt, ist ständig aufgefordert, sich selbst zu ändern. Nach welchen Kriterien dies geschieht, entzieht sich aber dem Einfluss der Betroffenen.

Damit die Grundbegriffe der Anerkennungstheorie solchen Umständen Rechnung tragen, setzt Bandelin bei zwei Theoretikern an, die schon für Honneth eine wichtige Rolle spielen: „Die Philosophen Hegel und Dewey lassen sich in entscheidenden Punkten anders verstehen, als Honneth dies tut“, erklärt er. „Auf diesem Weg kann die Anerkennungstheorie um machttheoretische Aspekte erweitert werden.“

>> Stefan Schopengerd

Indisch auf Persisch

Anna Martin befasst sich mit übersetzter Literatur

„Das Buch ist wie eine Rose; beim Betrachten der Blätter öffnet sich dem Leser das Herz“, so ein persisches Sprichwort. Persische Literatur hat eine sehr alte und außerordentlich vielfältige Tradition, sagt Anna Martin. Die Promotionsstipendiatin der Philipps-Universität untersucht in ihrer Doktorarbeit im Fachgebiet Indologie/Tibetologie die Übersetzungsmethodik indo-persischer Literatur während der Moghulzeit.

Denn zu dieser Tradition gehört nicht nur die Literatur, die im Iran entstanden ist, sondern auch die, die in Indien verfasst wurde. Dort war Persisch bis ins 19. Jahrhundert Verwaltungssprache, und selbst die englischen Kolonialherren mussten diese noch beherrschen, erzählt die 28-Jährige.

Die gebürtige Freiburgerin war schon zu Schulzeiten von der islamischen Welt fasziniert, begann in der Oberstufe, Persisch zu lernen; nach dem Abitur nahm sie dann das Studium der Islamwissenschaften und Indologie in ihrer Heimatstadt auf. Sie ist seitdem sowohl in den Iran wie auch mehrfach nach In-

dien gereist. Als der Lehrstuhl für Indologie in Freiburg nicht neu besetzt wurde, wechselte Martin im Jahr 2007 nach Marburg: Hier sitzen Iranisten und Indologen gemeinsam in einem Gebäude, hier ist sie als Wissenschaftlerin beider Fächer daher an der richtigen Stelle. Man brauche beide Perspektiven für ihr Promotionsvorhaben, sagt die junge Wissenschaftlerin.

Auf die indo-persische Übersetzungsliteratur ist Martin während ihrer Abschlussarbeit aufmerksam geworden – ein Gebiet, das lange vernachlässigt worden sei. Unter anderem, weil die Übersetzungen als nachlässig und minderwertig galten: Die indischen Originale wurden nämlich nicht von zweisprachigen Übersetzern bearbeitet, sondern von Teams aus Gelehrten, die jeweils nur eine der beiden Idiome beherrschten. Wie diese Vorgehensweise konkret ausgesehen hat und wie sie sich in den Texten spiegelt, das interessiert die Doktorandin. Im kommenden Juli will sie mit ihrer Arbeit fertig sein und dann – natürlich weiter forschen.

>> Nadja Schwarzwäller



Außergewöhnliche Ideen, frische Tatkraft und der Mut, ausgetretene Wege zu verlassen – was wäre die Wissenschaft ohne den Nachwuchs! Promovierende, Postdocs und Habilitierende versorgen Lehre und Forschung mit neuen Fragen sowie einfallreichen Herange-

hensweisen, um diese zu beantworten.

Der wissenschaftliche Nachwuchs nimmt an der Philipps-Universität einen hohen Stellenwert ein; zwei Graduiertenzentren unter dem Dach der Nachwuchsakademie „MARA“ und das Nachwuchsreferat kümmern sich um die Belange der jungen Wissenschaftlergeneration.

Im Rahmen unseres diesmaligen Schwerpunkts stellt das Marburger Unijournal Forscher am Beginn ihrer Karriere vor und greift die aktuellen Entwicklungen im Nachwuchsbereich auf (siehe Seite 22-35).



Anna Martin

Ausgerechnet Mathe

Der Mathematiker Gregor Kriwet rechnet mit Störungen

Gregor Kriwet strebt nach dem Optimum: Er schreibt seine Dissertation in der Arbeitsgruppe „Numerische Optimierung“ der Philipps-Universität, und das Ziel seiner Arbeit beschreibt er so: „Ich möchte eine optimale Feedback-Steuerung für reale Prozesse entwickeln, die durch nichtlineare partielle Differentialgleichungen beschrieben werden.“ Die Philipps-Universität fördert das Promotionsvorhaben mit einem Stipendium.

Exemplarisch behandelt Kriwet den „katalytischen Rohrreaktor“. Das ist ein Edelstahlrohr, durch das Gas strömt, dessen Moleküle mit dem porösen Material eines chemischen Katalysators reagieren – der Katalysator im Auto funktioniert zum Beispiel so. Das Verhalten der Ausgangs- und der Endprodukte sowie der Temperatur wird durch nichtlineare partielle Differentialgleichungen beschrieben. Löst man diese, so lässt sich ausgehend von einem Startwert für spätere Zeitpunkte berechnen, wie viel noch von dem ursprünglichen Gas übrig ist, wie gut also der Katalysator funktioniert.

Es kann passieren, dass der Prozess nicht den berechneten Verlauf nimmt, weil eine Störung auftritt, etwa wenn die Kühlung ausfällt und der Reaktor überhitzt. Dann will man wissen, wie der Prozess gesteuert werden muss, damit er trotz der Störung möglichst gut abläuft – wie also beispielsweise der Gasdruck des Ausgangsproduktes nachzuregeln ist. Kriwet muss also

Rechenverfahren entwickeln, die möglichst schnell und genau die veränderten Gegebenheiten erfassen und die beschreiben, wie der Prozess unter den neuen Bedingungen abläuft.

Damit lassen sich natürlich auch andere Vorgänge erfassen, etwa aus der Luft- und Raumfahrt und aus der Chemischen Industrie. Kriwet sagt dazu: „So lässt sich fast jeder technische Vorgang beschreiben und optimieren. Das fasziniert mich.“

Programmieren, Paper-Lesen, Diskussionen mit seiner Doktormutter Ekaterina Kostina – als Schüler hatte Kriwet sich den Alltag in der mathematischen Forschung irgendwie anders vorgestellt. Zahlen und Mathe machten ihm durchaus Spaß; immerhin hatte er als Achtklässler an seinem Kasseler Gymnasium den Mathematik-Wettbewerb der Hessischen Landesregierung gewonnen. „Aber Mathe zu studieren, konnte ich mir nicht vorstellen“, sagt er, „ich dachte, da müsste man den ganzen Tag lang hauptsächlich kopfrechnen.“ Künftig ist jedenfalls mit ihm zu rechnen. >> Stefanie Hense



Gregor Kriwet

Kein Zutritt

Unistipendiatin Julia Schlereth untersucht das Ebola-Virus

„Es ist überraschend, mit wie wenig ein Ebola-Virus auskommt – es besteht aus lediglich sieben Genen“, staunt Julia Schlereth. Die Marburger Unistipendiatin versucht in ihrer Doktorarbeit, den Mechanismen des Krankheitserregers auf die Schliche zu kommen. Angesiedelt in der Arbeitsgruppe des Pharmazeuten Roland Hartmann, hat sie es gleich mit zwei hochspannenden Fachgebieten zu tun: mit der Biochemie und der Virologie.

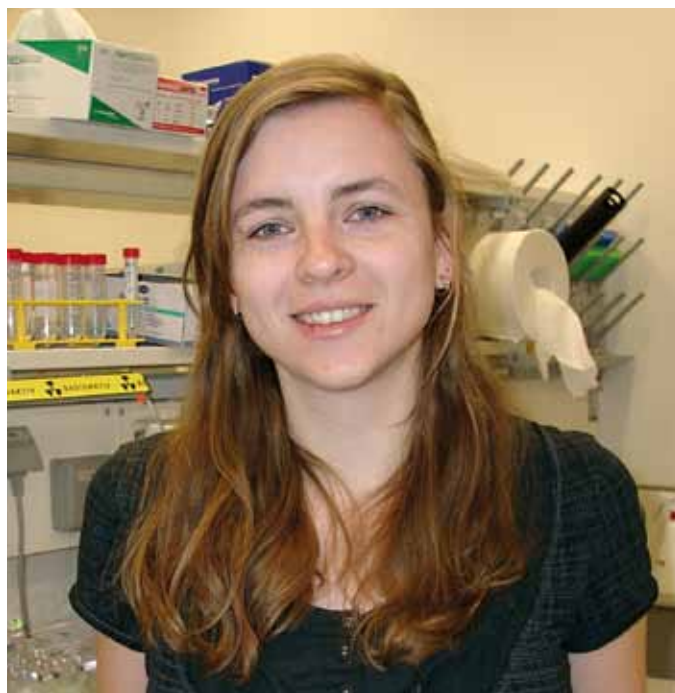
Ebola zählt zu den so genannten RNA-Viren – das heißt, die Erbmaterie besteht aus Ribonukleinsäure (RNA). Einer der Schwerpunkte von Schlereths Doktorarbeit ist die Frage, ob es RNA-Strukturen gibt, die für das Virus essentiell sind. Am Anfang werden die Strukturen „in vitro“ untersucht (also „im Reagenzglas“). Irgendwann soll eine Strukturbestimmung aber auch „in vivo“ durchgeführt werden können, an lebenden Zellen. Das Fernziel besteht Schlereth zufolge darin, die Methode auf andere Viren zu übertragen.

Bei einem zweiten Teilprojekt liegt das Augenmerk auf

dem „Viralen Protein 30“ (VP30). „Man weiß, dass es RNA bindet“, erläutert die 26-Jährige; aber wo genau das geschieht und mit welchem Effekt, ist noch unbekannt. Über diese Interaktion will Schlereth mehr herausfinden.

Zudem soll untersucht werden, wie die Wirtszelle auf die Infektion mit dem Ebola-Virus reagiert. An einigen Stellen ist die Pharmaziedoktorandin indes darauf angewiesen, dass andere ihr zuarbeiten: Weil es notwendig ist, dass die RNA des Virus präpariert wird, besteht eine Kooperation mit Stephan Beckers Arbeitsgruppe am Institut für Virologie. Nur dort, im Hochsicherheitslabor auf den Lahnbergen, darf nämlich mit hochpathogenen Erregern wie dem Ebola-Virus gearbeitet werden. Da heißt es für alle anderen, auch für Julia Schlereth: Kein Zutritt! Ihr Arbeitsplatz befindet sich im Pharmazeutischen Institut der Philipps-Universität. Und dort würde sie gern auch über ihre Promotion hinaus bleiben. Eben weil sie es mit spannenden Fachgebieten zu tun hat.

>> Nadja Schwarzwaller



Julia Schlereth

Druckfrisch Spezial: Bücher vom Nachwuchs



Nach wie vor gilt das wissenschaftliche Buch als beste Möglichkeit, um die Befähigung zu eigenständiger Forschungsarbeit nachzuweisen. Wirtschaftsinformatik, Filmwissenschaft und frühneuzeitliche Geschichte, Theologie und Kunstwissenschaft: Die Bandbreite wissenschaft-

licher Arbeiten aus der Philipps-Universität ist groß. So unterschiedlich Themenwahl und Darstellungsform auch ausfallen – eines haben alle Werke gemeinsam, die in dieser Ausgabe von „Druckfrisch“ vorgestellt werden: Sie stammen von Universitätsangehörigen, die am Anfang ihrer Karriere stehen, sei es als frisch gebackener Doktor oder als Privatdozent. Im Rahmen unseres Schwerpunkts über wissenschaftlichen Nachwuchs präsentiert das Unijournal diesmal ausschließlich Disserationen und Habilitationsschriften.

Führen leicht gemacht

Folgen ist schwer, aber führen ist auch nicht einfach. Führungskräfte müssen dauernd wichtige Entscheidungen treffen - und das möglichst rasch. Der

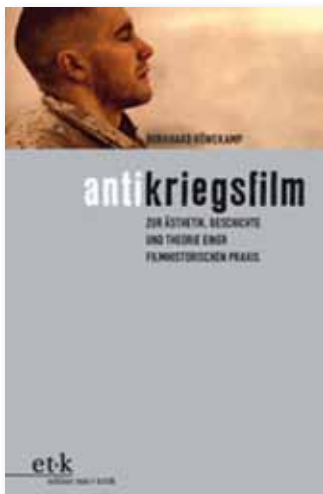


Marburger Wirtschaftswissenschaftler Jonas Rommelspacher untersucht in seiner Dissertation, ob Führungskräfte durch die Automatisierung von Entscheidungen entlastet werden können. Der Autor entwickelt ein Konzept, wie sich Führungsentscheidungen mithilfe hierarchisch organisierter Entscheidungsprogramme automatisieren lassen. Das Buch wendet sich an Studierende der Wirtschaftsinformatik und Hochschullehrende ebenso wie an Führungskräfte in Unternehmen. >> v+t

Jonas Rommelspacher: *Automatisierung von Führungsentscheidungen. Framework, Modellierung und Prototyp*, Wiesbaden (Vieweg+Teubner) 2011, ISBN: 978-3834817051, 314 Seiten, 59,95 Euro

Der Krieg im Film

Sogenannte Antikriegsfilme faszinieren und verstören, emotionalisieren und polarisieren. So unterschiedliche Filme wie beispielsweise »Im Westen nichts Neues« (1930), »Die durch die Hölle gehen« (1978) oder »Jarhead« (2005) gelten als Antikriegsfilme; ihre bildlich-erzählerischen Arrangements haben immer wieder die Sinnlosigkeit des Krieges ästhetisch erfahrbar gemacht und auf diese Weise unsere Vorstellung vom Krieg



geprägt. Doch so sehr Antikriegsfilme Teil von öffentlichen Wahrnehmungs- und Meinungsbildungsprozessen sind, so unschlüssig und misstrauisch zeigt sich bislang die kritische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihnen. Der Marburger Medienwissenschaftler Burkhard Röwekamp schlüsselt in seiner Habilitationsschrift die historisch sich wandelnden Zusammenhänge von Produktion und Rezeption anhand zahlreicher Filmbeispiele auf. Behandelt werden Klassiker wie Lewis Milestones »All Quiet on the Western Front« (1930) und Francis Ford Coppolas »Apocalypse Now« (1979), aber auch unbekanntere Filme, etwa »Die Waffen nieder!“ (Holger-Madsen, 1914), Michael Verhoevens »O.K.« (1970) und Jean-Luc Godards Burleske »Die Karabinieri« aus dem Jahr 1963. >> etk

Burkhard Röwekamp: *Antikriegsfilm. Zur Ästhetik, Geschichte und Theorie einer filmhistorischen Praxis*, München (Edition Text+Kritik) 2011, ISBN 978-3869161211, 246 Seiten, 28 Euro

Den Hof machen

Viele der im Mittelalter beliebten Erziehungsbücher für adelige Damen propagieren das Ideal der passiven, schweigsamen und unterwürfigen Gattin. Wie die zeitgenössischen Dokumente zeigen, sah die Realität an den französischen Fürstenthöfen jedoch anders aus. Eine adelige Dame hatte einen Haushalt zu führen, zu repräsentieren und bisweilen sogar ihren Gemahl zu vertreten. Die Autorin geht der Frage nach,

welche Rolle die Gattinnen und Mätressen der beiden französischen Könige Karl VII. und Ludwig XI. in Bezug auf das politische, gesellschaftliche und kulturelle Leben ihres Landes spielten, wie es um ihren Haushalt und ihre Finanzen bestellt war und wie sie ihren Alltag an der Seite eines Mannes gestalteten, den sie sich nicht aussuchen konnten.

Christine Juliane Henzler wurde mit der vorliegenden Arbeit an der Philipps-Universität promoviert und ist als Archivreferendarin im Niedersächsischen Landesarchiv tätig. Ihre Dissertation wurde mit dem Marburger Preis für mittelalterliche Geschichte sowie mit dem Promotionspreis der Philipps-Universität ausgezeichnet. >> vlg



Christine Juliane Henzler: *Die Frauen Karls VII. und Ludwigs XI. Rolle und Position der Königinnen und Mätressen am französischen Hof (1422–1483)* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Band 71), Köln (Böhlau) 2012, ISBN 978-3-412-20879-0, 281 Seiten, 44,90 Euro

Schlanke Klinik

Wo wüsste man besser als in Marburg, wie wichtig engagierte Mitarbeiter in der Patientenversorgung sind? Für viele Akutkliniken in Deutschland werden eine effiziente Leistungserbringung sowie eine verstärkte Patienten- und Mitarbeiterbindung zu strategischen Erfolgsfaktoren.



Um ihre Marktposition zu stärken, greifen Krankenhäuser zunehmend auf die Prinzipien einer schlanken Organisation, des so genannten „Lean Management“ zurück. Die Wirtschaftswissenschaftlerin Katja Pöhls untersucht in ihrer Dissertation, welche Erfolgsfaktoren eine nachhaltige Umsetzung dieses Konzepts in Krankenhäusern begünstigen. Auf Basis von Mitarbeiter- und Patientenbefragungen leitet die Autorin konkrete Handlungsempfehlungen ab. Neben Studierenden der Betriebswirtschaftslehre wendet sich das Buch auch an Praktiker aus dem Krankenhausmanagement.

>> vlg

Katja Pöhls: Lean Management in Krankenhäusern: Erfolgsfaktoren für die Umsetzung, Wiesbaden (Springer Gabler) 2011, ISBN: 978-3-8349-3231-0, XXXII + 395 Seiten, 59,95 Euro

Krieg erklären

Die gesamte Frühe Neuzeit hindurch wurden Kriege in Europa in gedruckten Kriegserklärungen und Manifesten offiziell legitimiert. Diese Kriegsbegründungen werden in Anuschka Tischlers Habilitationsschrift erstmals systematisch erfasst und analysiert. Die verzeichne-



ten Dokumente geben Auskunft über gemeinsame Werte, unterschiedliche Ordnungsvorstellungen und deren Wandel. Dabei zeigt sich auch, wie Völkerrecht interpretiert wurde und völkerrechtliche Prinzipien sich im Zusammenspiel von Krieg und politischer Kommunikation bewährten oder herausbildeten. In ihnen ist der Antagonismus zwischen Souveränität und übergeordneten Gemeinschaftsprinzipien erkennbar, der das politische Europa und das universale Völkerrecht von Anfang an bestimmte.

>> lit

Anuschka Tischer: Offizielle Kriegs begründungen in der Frühen Neuzeit. Herrscherkommunikation in Europa zwischen Souveränität und korporativem Selbstverständnis, Münster, Berlin (Lit) 2012, ISBN 978-3-643-10666-7, 344 Seiten, 29,90 Euro

Eine für alle

Lassen sich Autos verschiedener Fabrikation mit ein und derselben Software steuern, oder muss jeder Entwickler das Rad von neuem erfinden? Die Programmierung von variabler Software in Form einer Produktlinie gehört zu den anspruchsvollsten Aufgaben der aktuellen Softwaretechnikforschung, behaupten Fachleute. Dabei wird die Grundversion einer Software erstellt, die für verschiedene Produkte maßgeschneidert wird, ohne immer neue Programme



schreiben zu müssen - ein Beispiel hierfür ist Steuerungssoftware für Heizungen, die an verschiedene Heizungstypen angepasst werden kann.

Christian Kästner stellt in seiner preisgekrönten Dissertation einen in der Praxis weit verbreiteten Ansatz erstmals auf ein formales, wissenschaftliches Fundament, entwickelt darauf aufbauend praktisch einsetzbare Werkzeuge, evaluiert diese empirisch, widerlegt populäre Kritik und zeigt neue Möglichkeiten und Chancen auf. Die Qualifikationsschrift wurde mit dem Preis für die beste Informatikdissertation im deutschsprachigen Raum ausgezeichnet, der mit 5.000 Euro dotiert ist; die Ehrung erfolgt jährlich gemeinsam durch die Gesellschaft für Informatik, die Schweizer Informatikgesellschaft, die Österreichische Computer-Gesellschaft und den German Chapter of the ACM.

>> fb

Christian Kästner: Virtual Separation of Concerns: Toward Preprocessors 2.0, Logos (Berlin) 2011, ISBN-13: 978-3832525279, 224 Seiten, 39 Euro

Roth ÖkoEnergieKreislauf

... mit erneuerbaren Energien aus Erde, Sonne, Luft und Wasser



- **Erzeugung**
Solarsysteme, Wärmepumpensysteme E*, Solar-Wärmepumpen E* Energiesysteme, Wasser-Recyclingsysteme
- **Lagerung**
Speicher für Trink-, Heizungs-, Regen- und Abwasser, Brennstoffe und Biofuels
- **Verteilung**
Flächen-Heiz- und Kühlsysteme, Rohr-Installationssysteme

Die Roth ÖkoEnergieSystemtechnik steht für erneuerbare Energien und Energieeffizienz und damit für Umwelt- und Ressourcenschutz, Kosten- und Versorgungssicherheit.

... leben voller Energie

ROTH WERKE GMBH • 35232 Dautphetal • www.roth-werke.de

Werkzeug

Ob eine wissenschaftliche Promotion gelingt, hängt stark von den Rahmenbedingungen ab: Kindergarten oder Haifischbecken, Galeere oder Karrieresprungbrett – welches Umfeld bietet Marburg dem Forschernachwuchs? Uni-Vizepräsident Frank Bremmer und Doktorandin Ortrun Brand im Gespräch

Marburger Unijournal: Herr Vizepräsident, welche Erinnerungen haben sie an Ihre Promotion?

Frank Bremmer: Ausgesprochen gute Erinnerungen! Ich habe in Marburg Physik studiert und bin dann nach Bochum gegangen. Das war Neuland für mich, weil ich in die Neurobiologie gegangen bin. Da habe ich natürlich ganz viel Neues gelernt. Zu diesem Zeitpunkt war dort eines der ersten Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft bewilligt worden: Interdisziplinär im wahrsten Sinne des Wortes, mit Biologen, Physikern, Neuroinformatikern, Biochemikern, Philosophen, Sprachwissenschaftlern, Physiologen und Psychologen... Die alle unter einen Hut zu bringen, eine gemeinsame

Sprachen zu finden, das war sehr lehrreich. Ich konnte mir dann mein eigenes Thema suchen und hatte während meiner Promotion mehr wissenschaftliche Freiheit, als später in der Postdoczeit. Das habe ich sehr genossen.

Wie ist das bei Ihnen, Frau Brand?

Ortrun Brand: Ich habe ebenfalls das Glück, in einem Graduiertenkolleg zu promovieren – auch in einem interdisziplinären –, und das finde ich sehr gewinnbringend; nicht nur auf der fachlichen Ebene, sondern gerade auch zwischenmenschlich, weil man sich auch gegenseitig stützt in diesem Promotionsprozess, den man durchstehen und zu Ende bringen muss. Ich hab auch das Glück, mit einem Stipendium zu promovieren, das



empfinde ich in meiner persönlichen Situation als eine große Freiheit. Ich glaube aber, dass zu der Zeit, in der Herr Bremmer promoviert hat, die Mehrzahl der Promotionen auf Beschäftigtenstellen geschrieben wurden. Und das ist etwas, was heute zunehmend in einen Graubereich rutscht. Wir haben eine wachsende Anzahl an Promovierenden, die über Stipendien, über Stellen als wissenschaftliche Hilfskräfte oder über

Lehraufträge bezahlt werden, also eben nicht wirklich sozial abgesichert sind.

Bremmer: Bei zwei Sachen muss ich sagen, dass ich es anders sehe. Zum einen - damals, als ich promoviert habe, war's bei dem, was die Leute getan haben, völlig unerheblich, ob sie ein Stipendium hatten oder eine Stelle. Alle wurden in die Lehre mit einbezogen; ohne Ansehen der Finanzierung war man Mitglied der Arbeitsgruppen. Zudem gab's erhebliche Ungerechtigkeiten. In einer Arbeitsgruppe waren ein Mathematiker und ein Ingenieur, die haben ganz ähnliche Arbeiten gemacht, und der eine hatte ein volles Stipendium bekommen und der andere ein normales Grundstipendium, weil Ingenieurwissenschaften damals



wählen

schon anerkannte Mangelfächer waren... das war etwas, das uns sehr umgetrieben hat. Jetzt gibt's ne starke Bewegung von Seiten der Deutschen Forschungsgemeinschaft weg von Stipendien, hin zu Verträgen. Man wird, wenn man zum Beispiel ein Graduiertenkolleg beantragt, ermuntert, Stellen zu beantragen. Das hat aber auch die Konsequenz, dass sicherlich weniger Promotionen finanziert werden können, weil das Geld nicht mit anwächst.

Wofür ist promovieren eigentlich gut? Wozu macht man das, was bringt einem das?

Bremmer: Ich hab nicht überlegt, was es mir bringt. Ich habe angefangen, Physik zu studieren, ohne mir Gedanken zu machen, was ich damit hinterher beruflich anfange. Ich hatte keine klare Vorstellung, was ich damit machen möchte oder machen kann. Ich habe dann in meiner Diplomarbeit auch schon neurowissenschaftlich gearbeitet und fand es enorm spannend. Und es war einfach dieser Wunsch da, das weiter zu machen. Ich habe auch die Promo-

tion begonnen, ohne mir genau zu überlegen, was ich damit hinterher anfange. Und habe dann gehofft, dass es mit einer wissenschaftlichen Laufbahn funktioniert.

Aber heute wissen Sie, wofür eine Promotion gut ist?

Bremmer: Na ja, Promotion hat ganz viele Aspekte. Wenn sie eine wissenschaftliche Laufbahn machen möchten, dann brauchen sie die Promotion. Aber bei mir war es nicht so, dass ich gesagt habe, ich möchte jetzt promovieren, um dieses oder jenes zu erreichen. Ich weiß nicht, wie es bei Ihnen ist?

Brand: Also, die persönliche Motivation, das hat bei mir recht lange gedauert, bis ich mich tatsächlich dazu entschlossen habe; und wäre nicht dieses Promotionskolleg ausgeschrieben gewesen, mit diesem thematischen Zuschnitt, hätte ich es auch nicht gemacht, weil ich den wissenschaftlichen Betrieb schon auch recht ambivalent finde. Der thematische Zuschnitt des Kollegs und auch mein eigenes Forschungsinteresse bei meinem Projekt liegen ein bisschen jenseits des Mainstreams.

Ich wollte sozusagen diese Lücke füllen.

Die Wissenschaft lebt in ganz wesentlichen Teilen von Promotionen, weil zumindest der Versuch unternommen wird, neue Fragen zu beantworten. Zumindest die Projekte, die ich kenne, sind in der Regel sehr innovativ. Ich glaube, dadurch kommt Forschung ganz wesentlich voran. Ich finde sehr wichtig, was Sie vorhin gesagt hatten: Sie hatten damals mehr Freiheit als später. Wir wissen alle seit Thomas Kuhn, wie Paradigmenwechsel in der Wissenschaft funktioniert. Der funktioniert nicht, in dem man das macht, was alle anderen einem vorgemacht haben, sondern der funktioniert nur durch neue Gedanken. Ich glaube, in der Promotion liegt auch noch sehr viel Freiheit, Veränderungen voran zu treiben und neue Erkenntnisse zu schaffen.

Zurück zu den Rahmenbedingungen. Wie müssen die Voraussetzungen sein, damit Promovieren gelingen kann?

Bremmer: Wir versuchen ja gerade, solche Voraussetzungen zu schaffen; ein ganz elementarer

Baustein dafür ist die universitätsweite Betreuungsvereinbarung. Dann gibt es natürlich Strukturen der Nachwuchsförderung, die wir in den letzten Jahren eingerichtet haben. Als ich promoviert wurde, gab es keine Research School wie die Marburg University Research Academy „Mara“, da war die Einrichtung eines Graduiertenkollegs schon ein Riesenschritt. Wir haben ja Strukturen geschaffen, um das, was fachlich in den Arbeitsgruppen passiert, mit weiteren Qualifikationen zu ergänzen, die man braucht, wo auch immer man hinterher tätig wird. Die Rahmenbedingungen sind, glaube ich, sehr viel besser geworden.

Wenn es diese Strukturen früher nicht gab – warum braucht man sie dann heute?

Bremmer: Man hätte die natürlich auch früher schon gebraucht. Ich bin 2001 hierher gekommen und wir haben zusammen mit Kollegen 2002 ein Graduiertenkolleg beantragt. Wir haben versucht, von den Doktoranden rauszukriegen, was sie gerne noch an Zusatzqualifikationen bekommen

Nach der Promotion I: Manuel Werner

Aus der Grundlagenforschung in die Praxis

Thema der Dissertation:

„Adaptive Wavelet Frame Domain Decomposition Methods for Elliptic Operator Equations“: Es geht um neue Verfahren, durch die sich partielle Differentialgleichungen mit dem Computer lösen lassen

Heutige Tätigkeit: Wissenschaftler beim „Deutschen Wetterdienst“

Das Wort zur Promotion: „Hart, aber hilfreich“



privat

Das Wetter ändert sich, aber das Klima bleibt gleich: Das lehrt die Meteorologie, und so ähnlich verhält es sich auch mit der Forschung – zumindest bei Manuel Werner, der nach der Promotion zum „Deutschen Wetterdienst“ (DWD) ging. „Das bedeutete für mich zunächst inhaltlich einen Wechsel“, sagt der Mathematiker, „die Art und Weise des wissenschaftlichen Arbeitens ist aber im Wesentlichen identisch.“

Lebhaftes Umfeld

Werner forscht in einem interdisziplinären Team an Verfahren, mit denen sich die Möglichkeiten neuartiger Radargeräte voll ausschöpfen lassen, die zur Messung des Niederschlags eingesetzt werden: Wo fällt wie viel Regen oder Schnee? Drohen gar Starkregen, Hagel oder Tornados? „Für Naturwissenschaftler, Mathematiker und Ingenieure gibt es hier eine Reihe spannender Aufgaben“, begründet der Mittdreißiger die Wahl seines Arbeitsplatzes, den er schon durch ein Praktikum während des Studiums kannte.

Werner hat Mathematik an der Philipps-Universität studiert, wo er im Jahr 2005 sein Diplom erlangte. Während des Hauptstudiums reifte sein Entschluss, zu promovieren, „um die in meiner Diplomarbeit begonnene Forschung weiterzuführen“. Die Doktorandenzeit war zeitweise „hart“, erinnert er sich, auch wenn er das Arbeitsklima als „freundschaftlich“ lobt. „Ich durfte vom ersten Tag an in einem lebhaften, international vernetzten Umfeld arbeiten.“

Nachdem er sich eine Zeit lang mit Grundlagenforschung beschäftigt hatte, wollte Werner in den Bereich der konkreten Anwendungen wechseln. Daher die Entscheidung gegen eine klassische Hochschulkarriere. Zu seinen wichtigsten Aufgaben gehört heute die Softwareentwicklung. „Hierfür habe ich in der Promotion einiges gelernt, besonders durch die Zusammenarbeit mit den Kollegen. Das ist bei meiner täglichen Arbeit besonders hilfreich.“

>> Johannes Scholten

möchten, und haben ein Bewerbungstraining „eingekauft“. Das war so ein richtiges Aha-Erlebnis für mich, als unsere Promovierenden völlig begeistert wieder kamen, weil sie gesagt haben: Wir haben Sachen gelernt, von denen wir vorher keine Ahnung hatten, die uns auch kein Prof beibringen kann.

Wenn man rein nach den Zahlen geht, werden etwa 10 Prozent der Promovierenden eine Laufbahn in der Wissenschaft machen, 90 Prozent außerhalb. Der Nachweis des selbständigen wissenschaftlichen Arbeitens kann durchaus in einem Beruf außerhalb der Universität gefragt sein, aber es gibt sicherlich auch noch andere Qualifikationen, die man mitbringen sollte, die aber vielleicht ein Betreuer oder eine Betreuerin nicht vermitteln kann. Ich muss ganz offen gestehen, ich habe mich nie auf eine Stelle in der Industrie beworben, würde also wie der Blinde von den Farben reden, wenn ich jetzt versuchen würde, meine Promovierenden in einem Bewerbungstraining zu coachen. Das würde ich mir nicht anmaßen.

Frau Brand, nehmen Sie solche Angebote in Anspruch?

Brand: Ich nehme das in Anspruch und finde es sehr sinnvoll als ergänzende Qualifikation. Nicht nur, wenn man sich außerhalb der Wissenschaft bewegt, sondern gerade auch für den Arbeitsplatz Wissenschaft ist dieses Weiterbildungsangebot sehr wichtig, beispielsweise zum Thema Hochschuldidaktik. Oder dass man sich aktiv dem Schreibprozess widmet, der eben nicht einfach passiert – dass es nicht nur um das Rechnen am Computer geht oder das Auswerten von Interviews, sondern um ein bisschen mehr, das ist schon sehr gut.

Ich finde das noch aus einem anderen Grund wichtig. Die Promotion ist auch ein enormer persönlicher Prozess, gerade wenn man sie eher so ein bisschen freischwebend mit einem Stipendium verfasst. Da können diese Angebote auch unterstützen, die ja auch Vernetzungsmöglichkeiten für die Promovierenden bieten.

Gleichzeitig muss man natürlich sagen, das ist eine Öffnung der Hochschule in Richtung Markt. In dem einen oder anderen Punkt würde ich mir da auch eine etwas kritischere Haltung wünschen, auch in manchen Kursangeboten. Aber es ist kein Zufall, dass das in dieser Zeit entstanden ist, wo wir auch mit den neuen Studiengängen versuchen, eine größere Marktnähe der Hochschulen herzustellen.

Bremmer: Ich weiß, dass es die Meinung zur „Marktnähe“ gibt, die Universität beackere da ein Feld, das gar nicht zu ihren Kernaufgaben gehört. Aus Sicht eines Betreuers von Doktoranden: Wo hört meine Verantwortung als Betreuer auf? Hört die auf mit dem Tag der Verteidigung der Arbeit? Ich glaube nicht. Ich sehe eine gewisse Verantwortung dafür, dass die hinterher einen guten Job bekommen. Wenn ich nach der Verteidigung meiner Arbeit hätte in die Industrie wechseln müssen, wäre ich ziemlich ratlos gewesen. Ich denke schon, dass es eine Art von Hilfestellung ist, die die Universität den Promovierenden zugute kommen lässt. Wir schaffen jetzt die vierte Säule unter dem Dach von „Mara“ – den Namen kann man sich leicht merken: „Academic Career Development Center“, ACDC –, um ganz explizit auch den Postdocs, den Nachwuchsgruppenleiterinnen und -leitern und Habilitierenden Unterstützung zukommen zu lassen.

Brand: Mir geht es nicht darum, die Verantwortung der Universität für das „Danach“ zu reduzieren, ich will auf keinen Fall zurück in die Zeiten vor „Mara“. Ich würde mir wünschen, dass das Programm inhaltlich gerade von Seiten der Promovierenden noch mal daraufhin überprüft werden kann, in welche Richtung damit qualifiziert wird. Da fand ich es zum Teil ein bisschen einseitig ausgerichtet auf bestimmte Bereiche der freien Wirtschaft. Ich würde mir insgesamt mehr strukturelle Mitsprache wünschen.

Bremmer: Äußern Sie denn Wünsche?

Brand: Es finden ja Evaluie-

rungen statt, man füllt am Ende jeder Veranstaltung diese Bögen aus, damit werden aber nur die Wünsche derjenigen erfasst, die schon diese Veranstaltung besuchen. Diejenigen, die gar nicht erst zu diesen Veranstaltungen gehen, deren Wünsche können gar nicht artikuliert werden.

Bremmer: Da würde ich widersprechen, dass es nicht möglich ist, sich zu artikulieren. Es gibt Ansprechpartnerinnen, die man jederzeit kontaktieren kann. Wenn wir bei Kursen sehen, dass die schlecht nachgefragt sind, dann versuchen wir schon herauszufinden, woran das liegt; „Mara“ versteht sich als kundensorientierter Dienstleister. Wir versuchen explizit, Ange-

sind. Es fehlt an Strukturen, um das systematisch zu erfassen. Das liegt auch daran, dass die Promovierenden keine eigene Statusgruppe sind. Ich war zwischendurch wissenschaftliche Mitarbeiterin, ich war wissenschaftliche Hilfskraft, hatte Lehraufträge – das ganze Programm. Ich bin in meiner jetzigen Lebensphase relativ weit weg von den Studierenden, aber de facto bin ich jetzt mit 33 Jahren wieder Studentin, werde vertreten vom „AStA“ (dem Allgemeinen Studierendenausschuss). Ich kann nicht den Personalrat mitwählen, kann nicht den Senat mitwählen. Die Strukturen für eine vernünftige Vertretung der Promovierenden

„Meine Verantwortung als Betreuer endet nicht am Tag der Verteidigung der Dissertation.“ Frank Bremmer

bote zu schaffen, die nicht am Bedarf vorbei gehen. Ich würde Sie bitten, diese Wünsche zu äußern, dass es zum Beispiel auch andere Kurse gibt.

Brand: Es ist ja schön, irgendwo Kunde zu sein – wenn ich in der Drogerie Rossmann einkaufe, dann kann ich auch nach einem Produkt fragen und irgendwann ist es dann vielleicht im Regal. Ich sehe, dass da eine immense Bereitschaft ist, auch auf Wünsche einzugehen, aber ich möchte lieber mitbestimmen. Das Problem ist, dass es eine kaum geregelte Promovierendenvertretung gibt. Es werden zwar irgendwie Vertreterinnen oder Vertreter der Promovierenden bestimmt, aber das beruht zum Beispiel nicht auf einer nach demokratischen Grundsätzen gestalteten Wahl.

Bremmer: Für unsere Graduiertenzentren kann ich Ihnen bestätigen, dass dort durchaus demokratische Wahlen stattfinden.

Brand: Trotzdem wäre es etwas anderes, wenn es beispielsweise einen hochschulweiten Promovierendenrat gäbe, der von den Promovierenden gewählt würde und auch die Möglichkeit hätte, diejenigen zu befragen, die seiner Statusgruppe zugeordnet

und vermutlich auch der Habilitanden fehlen einfach.

Bremmer: Was Sie gerade beschreiben – wie man es schaffen kann, die Promovierenden als Statusgruppe zu erfassen –, haben wir auf unserer Agenda. Das ist aber wirklich ein richtig dickes Brett. Das ist ein Problem, das es nicht nur an der Philipps-Universität Marburg gibt, sondern bundesweit. Oder europaweit.

Brand: Sie haben gerade gesagt, das ist ein dickes Brett, aber – ich bin ja Werkzeugfan – es gibt ja auch dicke Bohrer. Ich finde das sehr gut, dass die Universität diese Sachen angeht, aber es sollte auch durch die Promovierenden mitgestaltet werden.

Bremmer: Das beginnt und endet immer damit, dass wir nicht genau wissen, wie viel Personen bei uns promovieren. Die Dekanate ächzen und stöhnen und ich kann das ja auch nachvollziehen, aber wir sind an diese herangetreten und haben gesagt: Wir möchten von euch wissen, wenn jemand eine Promotion beginnt; meldet uns das. Und vor kurzem haben wir die Dekanate wieder angeschrieben mit der Bitte, uns zu

Nach der Promotion II: Nkechi Madubuko

Aus den Medien in die Forschung und zurück

Thema der Dissertation:

„Akkulturationsstress von Migranten - Eine Studie zu berufsbiographischen Akzeptanzverfahren und angewandten Bewältigungsstrategien“, veröffentlicht 2010 im Verlag für Sozialwissenschaften

Heutige Tätigkeit: Moderatorin und Redakteurin bei „3sat Kulturzeit“

Das Wort zur Promotion: „Mütter, nutzt die Zeit!“



Ellen Thurn

„Ich war immer die Einzige“, sagt Nkechi Madubuko über die Zeit ihrer Doktorarbeit – „die einzige Mutter, die einzige über 35...“ Heute ist die promovierte Soziologin eine der wenigen Journalistinnen, die sich mit der Lebenswirklichkeit von Migranten wissenschaftlich beschäftigt haben – ein Alleinstellungsmerkmal, das sich auszahlt.

Madubuko konnte schon einen prallgefüllten Lebenslauf vorweisen, ehe sie mit ihrer Doktorarbeit begann: Afrikameisterin im Hochsprung, Journalistin und Moderatorin bei „VIVA“ und „ZDF“, mehrere Filmrollen. Versehen mit einem Soziologie-Magister der Uni Düsseldorf, entschied sie sich zur Promotion, als ihr zweites Kind unterwegs war. „Man braucht einen Professor, der das mitmacht, der einem keine Hürden einbaut“, sagt sie – „da hatte ich viel Glück mit meinem Doktorvater Mathias Bös. Ich war im sechsten Monat mit meinem zweiten Kind schwanger, kam da hin, und er war total locker.“

Es folgte „die anstrengendste Zeit, die ich je hatte“, erzählt die Journalistin: „Zwei Wickelkinder,

die nachts nicht schlafen, und die Promotion.“ Aber immer, wenn sie an einen Tiefpunkt gelangte, hat irgend etwas sie motiviert, durchzuhalten – zum Beispiel ein Stipendium oder ein internationaler Kongress, bei dem das Interesse groß war. Hinzu kam das Gefühl, denjenigen verpflichtet zu sein, die ihr für die Dissertation von ihrem Leben erzählten: „Man hat mit 20, 30 Leuten gesprochen – das war mein Motor, die Arbeit zu veröffentlichen.“ Außerdem hatte sie einen Termin einzuhalten, denn nach der Elternzeit nahm sie ihren Job bei „3sat“ wieder auf. „Ich rede gern mit Leuten, statt mich jahrelang zu vergraben“, begründet sie ihre Rückkehr in den Journalismus. Heute übernimmt Madubuko häufig Moderationen bei Tagungen zur Migration, „das ist eine Nische, da kommt gut an, dass ich vom Fach bin“.

Ihre Botschaft: „Ich möchte Frauen Mut machen, die Elternzeit zur Weiterbildung zu nutzen. Es ist eine echte Bereicherung, weil man sich die Zeit selbst einteilen kann!“

>> Johannes Scholten

Was Wissen schafft

Wer promoviert werden will, soll Vieles können. Wo lernt man das?

Wissenschaftliche Exzellenz



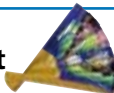
Methodensicher, literaturbewandert, einfallsreich und kritisch: Dass ein Wissenschaftler sein Metier beherrscht, ist eine Selbstverständlichkeit. Um die Besten zu belohnen und als Ansporn für die Nachfolgenden vergibt die Philipps-Universität Jahr für Jahr Promotionspreise für exzellente Dissertationen. Damit man überhaupt so weit kommt, bietet die Marburger Nachwuchsakademie „MARA“ Kurse für wissenschaftliches Arbeiten an. Aber gut sein muss man selber.

Mehrsprachigkeit

Hessisch babbeln reicht nicht: Wer forscht, muss verstehen, was andere Wissenschaftler tun, und will seinerseits verständlich sein. Gutes Englisch ist in jeder Wissenschaft unabdingbar; je nach Fach werden weitere Sprachkenntnisse erwartet. Fremde Idiome erwirbt man am besten von Muttersprachlern in deren Heimat – oder am Sprachenzentrum der Philipps-Universität: www.uni-marburg.de/sprachenzentrum



Interdisziplinarität



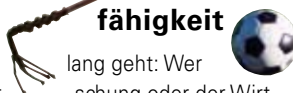
Wer einen akademischen Titel trägt und sich nicht als Fachidiot blamieren will, sollte schon mal ein bisschen über den eigenen Tellerrand geschaut haben, zum Beispiel beim „Studium generale“ der Philipps-Universität. Breitgetretene Pfade zu verlassen, befruchtet die Wissenschaft durch neue Ideen, verlangt aber Offenheit. Die beiden Marburger Graduiertenzentren sind interdisziplinär angelegt – der Austausch mit Nachbardisziplinen und darüber hinaus ist hier Programm. Informationen unter www.uni-marburg.de/mara

Kommunikationsstärke



Keine Angst vor großem Publikum! Wissenschaft ist Kommunikation – das gilt im Gespräch mit den Kollegen so gut wie über Fachgrenzen hinweg, und erst recht gegenüber der Öffentlichkeit: Nur wer sich anderen verständlich machen kann, hat sein eigenes Thema wirklich verstanden. Die Marburger Nachwuchsakademie „MARA“ hilft mit Präsentationskursen, Angeboten zu Hochschuldidaktik und Wissenschaftskommunikation weiter.

Teamfähigkeit

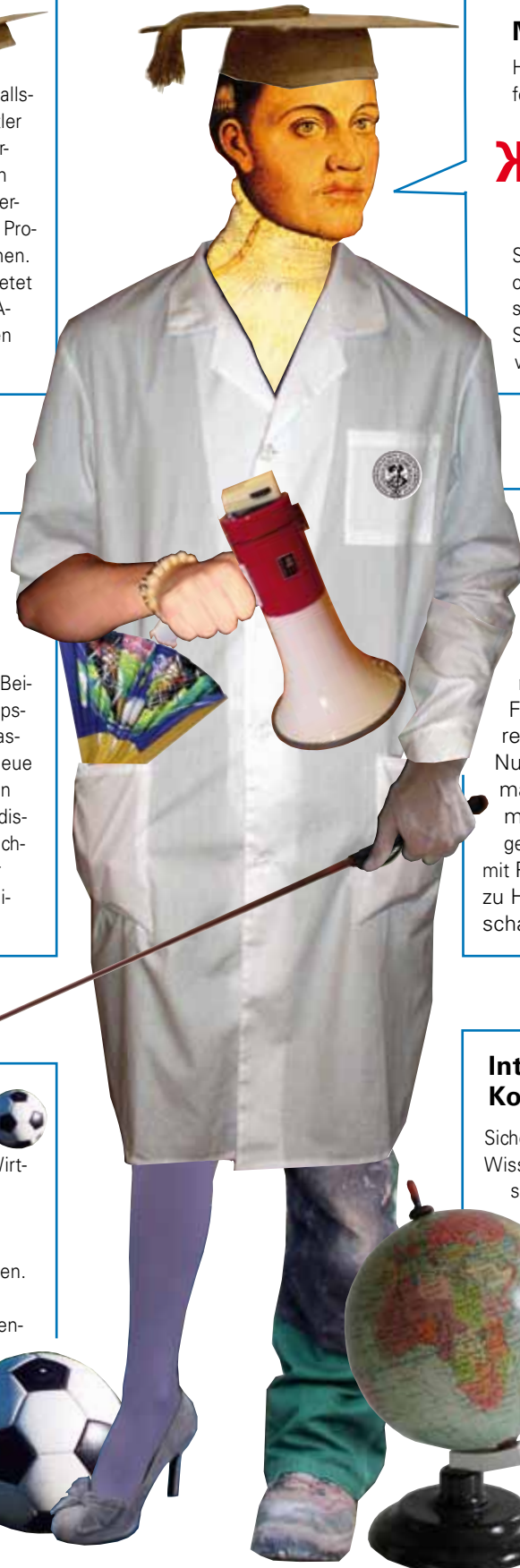


Zeigen, wo es lang geht: Wer Karriere in Forschung oder der Wirtschaft machen will, sollte Teams leiten können. Wissenschaftler arbeiten selten einsam im Studierstübchen, sondern tun sich zu Gruppen und Verbänden zusammen. Wer forschen will, sollte daher Gremien Erfahrung sammeln, etwa im Studierendenparlament oder Fachschaften. Künftige Führungskräfte erlernen ihr Handwerk bei der Marburger Nachwuchsakademie „MARA“; Sozialkompetenz erwirbt man zum Beispiel in Vereinen – oder in einer Wohngemeinschaft.

Interkulturelle Kompetenz



Sicher im Auftreten auf jeglichem Parkett: Wissenschaft ist spannend – und weltumspannend! Das bringt vielfältige Begegnungen mit sich: mit Angehörigen fremder Kulturen, Vertretern fremder Fachkulturen, sogar Personen anderen Geschlechts – Fettnäpfchenalarm! Wer Karriere in Forschung und Lehre machen will, sollte mit unbekanntem Terrain zurecht kommen, aufgeschlossen und gewandt sein. Das alles lernt man nicht vor dem Fernseher, Auslandsaufenthalte sind ein Muss.



Facet: M. M. Miederhous; Fußball: Christopher Bruno; Gema: ddb; Globus: Stefan Klein; Hosen: jodell; Kette: comany; Absur: Pumps; Viki; Bild/Wikimedia Commons; Fächer: Christina Mandlmeier; Ikonos: Magdon; der.waldeck; Ikonos

melden, wenn Promotionen abgeschlossen sind. Davon ist noch gar nicht die Frage betroffen, welchen Status diese haben – sind sie Studierende oder wissenschaftliche Beschäftigte.

Brand: Im vergangenen Jahr hat eine Kollegin von mir einen Aufruf gestartet, eine Art Promotionsstammtisch zu bilden, um sich über die Bedingungen der Promotion auszutauschen. Das hatte einen immensen Zulauf. Die Bedingungen der Promotion und für den wissenschaftlichen Nachwuchs, die da zur Sprache kamen, waren zum Teil einfach haarsträubend. Diese Initiative hat sich ein wenig verlaufen. Das hat natürlich auch etwas damit zu tun, dass es kein Organ gibt, worauf das zulaufen kann. Die Interessen werden dann unter Promovierenden artikuliert, man findet das alles nicht so gut, aber es gibt ja keine Instanz, bei der man das zur Sprache bringen kann.

Bremmer: Also, was es gibt, sind Strukturen in beiden Graduiertenzentren, die direkte Ansprechpartner wären. Ich treffe mich mit deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern regelmäßig, und wenn uns das zu Ohren kommt, dann werden wir uns dieses Themas natürlich auch annehmen. Bislang habe ich den Eindruck, dass das, was ich als Dienstleistung am Kunden sehe, ganz gut funktioniert.

Brand: Dass man die Möglichkeit hat, sich noch einmal eine andere Art von Unterstützung zu holen, jenseits der Beziehung zur Betreuerin oder zum Betreuer, die ja eine hierarchische ist: das finde ich auch einen wesentlichen Fortschritt und das bringt viel Freiheit. Schwierig sehe ich den Punkt mit den Betreuungsvereinbarungen. Ich sehe darin die Chance, dass die Promovierenden ein gewisses Maß an Sicherheit gewinnen, gleichzeitig liegt darin aber auch die Gefahr, dass sie zu viel heranzitiert werden können. Da würde ich mir eher hochschulübergreifende Regelungen und Kontrollen wünschen. Ob das aber auf Basis eines individuellen

Quasivertrages passieren sollte, das sehe ich sehr skeptisch. Es klingt so ein bisschen wie die Eingliederungsvereinbarung bei Harz IV.

Bremmer: Ich lerne immer wieder dazu – diese Skepsis einer Doktorandin gegenüber den Betreuungsvereinbarungen ist

wirklich interessant! Drei Viertel der Universitäten in Deutschland haben Betreuungsvereinbarungen. Sinngemäß geht es darum, Rechte und Pflichten beider Seiten explizit auszusprechen; dass Promovierende ihre Betreuerin oder ihren Betreuer mindestens zweimal im Jahr zu

Gesicht bekommen. Niemand wird gezwungen, diese Vereinbarung zu unterschreiben.

Brand: Aber gerade wenn es ein freiwilliges Instrument ist, ist es doch Makulatur. Diejenigen, die bislang wenig betreut haben, werden sich doch kaum darauf einlassen. Ich sehe meine Be-

Natürliche Intelligenz

Eyke Hüllermeier war Hessens erster Juniorprofessor

Er war der Vorreiter: Eyke Hüllermeier trat vor zehn Jahren die erste Juniorprofessur Hessens an, Spezialgebiet: Bioinformatik und Künstliche Intelligenz.

Anders als seine Kollegen aber war Hüllermeier bereits habilitiert, als er seine Stelle an der Philipps-Universität antrat, die ja eigentlich eine Alternative zur herkömmlichen akademischen Karriere bieten sollte. „Es wurde sogar diskutiert, ob die Habilitation ein Berufungshindernis sei“, erzählt der 43-Jährige, der mittlerweile eine reguläre Professur in Marburg innehat – und das, obwohl die Juniorprofessur seinerzeit nicht mit „tenure track“ ausgestattet war: Es war also nicht vorgesehen, die Position bei Bewährung in eine Dauerstelle umzuwandeln.

„Trotzdem fand ich die Juniorprofessur besser als

eine Assistentenstelle“, erinnert sich Hüllermeier; „sie brachte mir eine Eigenständigkeit, die ich sonst nie gehabt hätte.“ Die Position war mit Personal und Mitteln „relativ gut versehen“, fast wie eine reguläre Professur. Und der Jungforscher fühlte sich am Fachbereich von Anfang an als vollständiges Mitglied akzeptiert.

„Gut vorbereitet“

Bei Treffen mit anderen Juniorprofessoren habe er gemerkt, dass dies durchaus keine Selbstverständlichkeit ist: „Da haben sich viele beschwert.“ Außerdem könne einem die Lehrverpflichtung zu schaffen machen, wenn man noch nicht so viel Erfahrung habe.

Schon nach zwei Jahren konnte Hüllermeier auf eine reguläre Professur nach Magdeburg wechseln, um

im Jahr 2006 an die Philipps-Universität zurück zu kehren. „Die Stelle hatte sich vom Profil her in die Richtung weiterentwickelt, die ich eingeschlagen hatte“, urteilt der Informatiker im Rückblick. „Bloß hatte sie für den Fachbereich größere Bedeutung erlangt und war besser ausgestattet.“

Seine Forschungsschwerpunkte haben sich mittlerweile ein wenig verschoben; zwar gilt seine Arbeit nach wie vor hauptsächlich der Künstlichen Intelligenz, aber schon während der Juniorprofessur kamen mehr und mehr biologische Anwendungen dazu. „Das hat natürlich mit der großen Bedeutung der Lebenswissenschaften in Marburg zu tun.“ Sich selbst sieht er durch die Juniorprofessur „gut vorbereitet“ auf seine jetzige, vergleichsweise große Arbeitsgruppe.

>> Johannes Scholten



Zehn Jahre in Forschung und Lehre liegen zwischen den Portraits Eyke Hüllermeiers von 2002 und heute.



Markus Farnung (2)

Die Politologin Ortrun Brand schreibt ihre Dissertation an der Marburger "Forschungs- und Kooperationsstelle Arbeit, Demokratie, Geschlecht".

Der Physiker Frank Bremmer ist Vizepräsident für Forschung, Wissenschaftlichen Nachwuchs und Wissenstransfer der Philipps-Universität.

treuerin einmal im Monat zu einem regelmäßigen Forschungskolloquium, bei dem wir selber festlegen, wann wir präsentieren. Ich schätze diese Freiheit sehr, weil es ganz unterschiedliche Arbeitsphasen gibt, weil man noch in Parallelprojekte involviert ist. Wenn es diese Freiheit gibt, dann braucht man diese Betreuungsvereinbarung im Prinzip nicht.

Bremmer: Die Verbindlichkeit ist ein Punkt, den wir lange diskutiert haben. Wir sind übereingekommen, dass es die Promotionsordnung ist, die eine rechtliche Verbindlichkeit schafft. Vielleicht werden wir irgendwann einmal die Betreuungsvereinbarung als Teil der Promotionsverordnung festschreiben. Im Moment ist sie freiwillig. Aber sobald beide Seiten unterschrieben haben, verpflichten sie sich dazu. Das wird zumindest Klarheit schaffen in der Be-

ziehung zwischen Promovierenden und der Betreuung.
Welche Probleme gibt es noch für Promovierende?

Brand: Also, aus meiner Sicht fangen die Probleme vor der Promotion an. Wer kann es sich überhaupt leisten, zu promovieren? Jeder Person, die sich überlegt zu promovieren, ist klar, dass damit nicht unbedingt der Weg in die Wissenschaft geöffnet ist. Kürzlich war eine Antrittsvorlesung am Fachbereich 03 und der Prof hat berichtet, dass er es 24 Jahre nach Ende seines Studiums auf eine unbefristete Stelle geschafft hat. Das ist ein Zeitraum, in dem ziemlich viel passiert – man muss es erst einmal schaffen, den zu überbrücken. Gerade Menschen, die nicht mit einem starken ökonomischen Hintergrund kommen, überlegen sich sehr gut, ob sie sich das leisten können, weil es einfach wenig dauerhafte

Stellen gibt. Die Perspektive nach der Promotion ist einfach extrem unsicher.

Bremmer: Zum Thema Langfristigkeit: Interessanterweise ist Tenure-Track in den USA ein Auslaufmodell. Wenn aus so einer sehr früh besetzten Stelle eine potenzielle Dauerstelle wird, dann gibt es in dem Bereich keine Qualifikationsstellen mehr. Das heißt, für den Nachwuchs verschließt sich auf längere Zeit die Möglichkeit, sich zu qualifizieren. Tenure-Track kann nur dann eine positive Entwicklung sein, wenn es generell mehr Geld gibt.

Ich bin als Postdoc nach Frankreich gegangen und war wirklich überrascht: Da entscheidet sich Anfang 30, ob man eine Dauerstelle in der Wissenschaft hat oder nicht. Diese Stellen sind anfangs sehr schlecht bezahlt, das muss man ehrlichkeitshalber dazu sagen, aber

man weiß mit Anfang 30, ob das klappt oder nicht, wenn man das machen möchte. Das finde ich fair, aber mit dem Haken einer miesen Bezahlung.

Brand: Das erste, was sichergestellt werden muss – jenseits des inhaltlichen Projektes –, ist die Finanzierung. Es gibt eine wachsende Anzahl an Stellen an der Uni, die eher im prekären Bereich liegen, zum Beispiel wissenschaftliche Hilfskraftstellen oder Lehraufträge und die wachsende Zahl an Stipendien.

Bremmer: Wollen Sie mit 30.000 Euro eine halbe Stelle für ein Jahr finanzieren oder wollen Sie daraus zwei Stipendien à 1.250 Euro im Monat machen? Ich bin da hin- und hergerissen. Ich habe noch niemanden gehört, der darauf eine überzeugende Antwort gegeben hat.

Brand: Ich habe selber auch schon vor der Frage gestanden:

Eingeworbene Drittmittel – verteile ich sie auf zwei Leute mit schlechteren Verträgen oder gebe ich sie nur einer Person, die dann aber eineinhalb Jahre alleine arbeiten muss. Trotz alledem muss man sich schon erlauben, auch mal über diese individualisierte Ebene hinaus zu denken. Das fängt schon bei der halben Stelle an: Die meisten Leute auf einer 50-Prozent-Stelle arbeiten de facto mehr als Vollzeit. Das sind Zwangsteilzeitverträge, die aber in der Uni mittlerweile völlig gang und gäbe sind. Das sind Leute, die mitten im Leben stehen. Hören Sie, ich bin 33. Ich habe drei Kinder. Ich bekomme jährlich einen Rentenbescheid: Ich habe einen Rentenanspruch von 89,95 Euro.

„Wir Promovierende sollten stärker mitgestalten dürfen, aber es fehlt eine geregelte Vertretung.“ Ortrun Brand

Das ist einfach ein grandioser Witz. Aus verschiedenen Gründen konnte ich mir diese prekäre Situation immer leisten oder habe sie einfach durchgestanden, aber es kann nicht darum gehen, innerhalb dieses unglaublich beschränkten Budgets den Druck immer weiter nach unten zu verteilen.

Bremmer: Darum geht es auch nicht. Nein. Das sind Fragen, die eine Universität nicht lösen kann. Wir bewegen uns einfach innerhalb gewisser Rahmenbedingungen. Ein hypothetischer Fall: Angenommen, ich hätte 60.000 Euro, die Bruttokosten für eine ganze E13-Stelle. Wie müsste ich mich denn Ihrer Meinung nach verhalten? Soll ich jetzt eine ganze Stelle an eine Person vergeben oder zwei halbe? Oder soll ich vier Stipendien vergeben und damit allen vier die Promotion und eine wissenschaftliche Laufbahn erlauben? Ich finde das extrem schwierig. Ich habe keine gute Antwort darauf.

Brand: Ich habe eine. In dem Moment, wo wir die Beantwortung dieser Frage den Betreuern oder Betreuerinnen überlassen, in dem Moment überlassen wir

das dem Wildwuchs. Die Universität sollte klare Vorgaben machen, beispielsweise im Rahmen von Satzungen und Richtlinien. Fangen wir mal bei den wissenschaftlichen Hilfskräften an. Das ist ja noch einmal eine Stufe unterhalb der halben Stellen von wissenschaftlichen Mitarbeitern. Die kosten auch noch einmal ungefähr die Hälfte. Beim hochschulpolitischen Forum war Präsident Olbertz von der Humboldt-Universität ja ganz erstaunt, dass es hier noch Hilfskräfte gibt. Die gibt es in Berlin nicht, sie sind dort von den Hochschulen unterbunden worden.

Bremmer: Dann schließen sie aber ganz viele Leute von der Möglichkeit aus, sich weiter zu

qualifizieren.

Brand: Ich setzte noch einmal eins drauf und spitze ganz bewusst zu. Ich mache Ihnen den Vorschlag, dass wir die gesamten Qualifikationsstellen in Ein-Euro-Jobs umwandeln. Wir schaffen einfach die Stipendien und die E13-Stellen ab. Das Job Center finanziert den 364-Euro-Regelbedarf plus ungefähr 300 Euro Miete pro Doktorandin oder Doktorand; das einzige was die Uni noch zuzahlen muss, sind 150 Euro Aufwandsentschädigung. Wir würden noch sehr viel mehr Leute beschäftigen, wir hätten noch mehr Promotionen und es wäre für die Uni noch günstiger, wir könnten das Geld also immer weiter in die Breite verteilen.

Das ist natürlich ein sehr übertriebenes Beispiel, um deutlich zu machen: Der Weg nach unten geht immer weiter. Die Berliner haben ja ganz bewusst die Hilfskräfte abgeschafft, um lebenswerte Bedingungen zu schaffen. Ich finde nicht, dass man Wissenschaft auf Basis von Armutslöhnen betreiben kann.

>> Gesprächsleitung:
Johannes Scholten

Von wegen Abhängen

Gewerkschaften setzen sich für den Nachwuchs ein

„Man fühlt sich manchmal behandelt wie ein Wegwerfwissenschaftler“: Mit derart drastischen Worten beschrieb ein Betroffener aus der Marburger Uni die Lage von Promovierenden, als die „Vereinigte Dienstleistungsgewerkschaft“ (Verdi) im vergangenen Wintersemester zu einer Veranstaltung über Promotionsbedingungen eingeladen hatte – gewiss keine repräsentative Aussage, aber die Diskussion offenbarte, wie frustriert viele Doktorandinnen und Doktoranden sind.

Auch die „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“ (GEW) macht sich für den wissenschaftlichen Nachwuchs stark: Vorstandsmitglied Andreas Keller warb in Marburg für das „Templiner Manifest“ der GEW, das Eckpunkte für zeitgemäße Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft formuliert. Die Gewerkschaften monieren unter anderem Abhängigkeit und Perspektivlosigkeit der Beschäftigten, schlechte Bezahlung und Mehrarbeit. „Wir verstehen die Promotion als erste Phase wissenschaftlicher Berufsausübung“, widersprach Keller etwa der Einschätzung, Doktoranden seien so etwas wie Azubis in Forschung und Lehre. „Wir fordern tarifvertraglich geregelte Beschäftigungsverhältnisse, die mindestens drei Viertel der Arbeitszeit für die eigenständige Qualifikation vorsehen.“

85 Prozent des wissenschaftlichen Personals sind von Befristung betroffen, wie „Verdi“ vorrechnet; es sei üblich, Mehrarbeit nicht zu vergüten: „Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten real

mindestens 30 Stunden pro Woche – egal, was ihr Arbeitsvertrag vorsieht“.

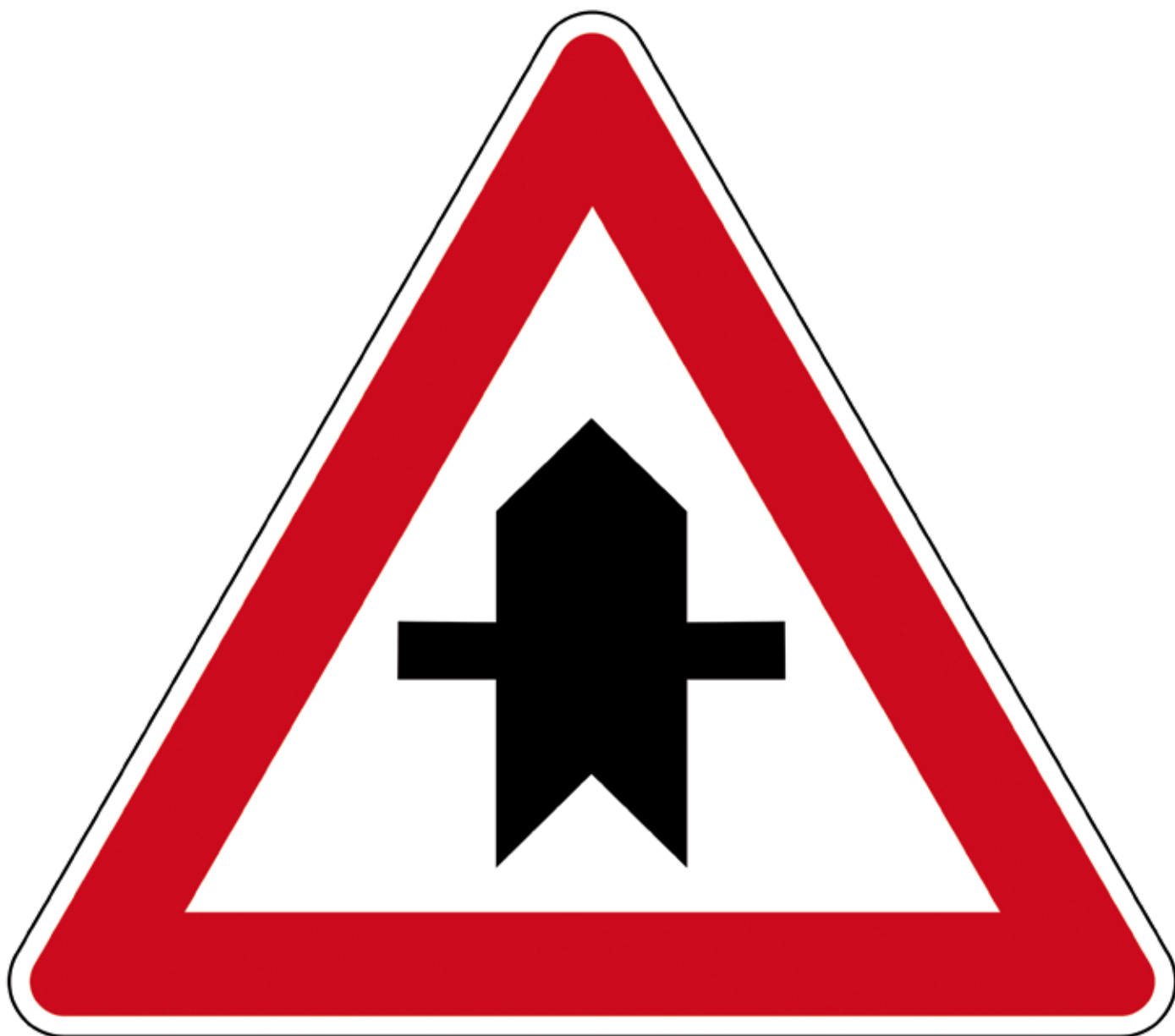
Wen wundert es da, dass verlässliche berufliche Perspektiven und reguläre Arbeitsverträge für den Nachwuchs zu den wichtigsten Forderungen der Gewerkschaften gehören. Für dauerhafte Aufgaben in Forschung, Lehre und Wissenschaftsmanagement seien auch unbefristete Stellen zu schaffen, heißt es im „Templiner Manifest“ – nur so sei „Kontinuität und Qualität“ zu gewährleisten.

Zur wirtschaftlichen Misere kommt bei Promovierenden noch ein spezielles Problem hinzu: Der Chef oder die Chefin betreut meist auch die Anfertigung der Qualifikationsschrift – eine doppelte Abhängigkeit, wie die Doktorandin Kristin Ideler bei der Marburger „Verdi“-Veranstaltung zu bedenken gab. Ändern lässt sich all dies nur schwer, jedenfalls durch die Betroffenen.

Gewerkschaftsferne

Denn obschon die Jungforscher das Rückgrat der Wissenschaft bilden, sind sie in der akademischen Selbstverwaltung nicht als eigene Statusgruppe präsent. „Die Promovierenden brauchen eine Vertretung, in welcher Form auch immer“, forderte Ideler denn auch. Leider seien die Arbeitsbedingungen oftmals dermaßen prekär, dass der Nachwuchs es nicht einmal schaffe, sich zu organisieren. Und für Gewerkschaften begeistern sich Promovierende noch seltener als arrivierte Wissenschaftler.

>> Johannes Scholten



Vorfahrt für den Nachwuchs

Fachkräftemangel hier, Prekarisierung da – Promovierende stehen im Spannungsfeld zwischen Arbeitsmarkt, Hochschulpolitik und eigenen Ansprüchen. Wie geht man anderswo damit um? Beispiel Berlin: Der Präsident der Humboldt-Universität gab Auskunft beim Marburger Hochschulpolitischen Forum.

„Wir müssen junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler so fördern, dass sie beizeiten Fuß fassen in der Universität! Sonst lassen wir ein Potenzial verwa- ren, ohne das die Hochschulen nicht handlungsfähig sind!“

Jan-Hendrik Olbertz scheute keine Emphase, um sich für den akademischen Nachwuchs stark zu machen. Der Präsident der Humboldt-Universität in Berlin hielt den Eröffnungsvortrag beim zweiten Hochschulpolitischen Forum, zu dem im vergangenen Sommersemester Betroffene und hochschulpolitisch Verantwortliche in der Aula der



Im Wettbewerb der Hochschulen um die besten Köpfe hat sich die Nachwuchsförderung zu einem wichtigen Instrument entwickelt. Die Marburger Unipräsidentin Katharina Krause unterstrich, wie sehr der Philipps-Universität die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses am Herzen liege; als Beleg konnte sie das Gradu-

„Wir brauchen einen Kulturwandel“, fordert Jan-Hendrik Olbertz.

Marburger Alten Universität zusammenkamen, um über Promotionsbedingungen zu debattieren.

Wie lässt sich der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften mit dem Anspruch verbinden, berufliche Perspektiven für Promovierende zu bieten? Um derartige Fragen aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten, versammelte das Podium Vertreter von Professorenschaft, wissenschaftlichem Nachwuchs und Hochschulleitung, die auf je spezifische Weise den zugespitzten Veranstaltungstitel aufgriffen: „Sind 25.000 Promotionen im Jahr zuviel?“

Dabei wurde schnell klar, dass die Zahl der Doktorarbeiten sich an zweierlei messen lassen muss: an der Qualität der Betreuung und der gesellschaftlichen Nachfrage nach Promovierten. Olbertz gab in seinem Eingangsreferat einige der Stichworte vor, die in der anschließenden Debatte aufgegriffen wurden. Er ordnete das Thema in den Rahmen von Forschungspolitik und Wissenschaftssystem ein, für die er selbst als Kultusminister von Sachsen-Anhalt eine Zeit lang Verantwortung getragen hat.

iertenzentrum für Geistes- und Sozialwissenschaften ins Feld führen, das im Jahr 2005 aus der Taufe gehoben wurde. „Das ganze Spannungsfeld, in dem das Promovieren zwischen Forschungstätigkeit, Betreuungsverhältnis und übergreifenden Qualifizierungsangeboten steht, tat sich damals auf“, sagte Krause, „und es besteht weiter fort“ – trotz des unbestreitbaren Erfolgs dieser und weiterer Förderangebote, die mittlerweile unter dem Dach der Nachwuchsakademie „MARA“ versammelt sind.

Stichwort Fortbestehen: Nur wer die Förderinstrumente verstetigt und weiterentwickelt, sorgt dafür, dass das Engagement für den Nachwuchs keine Eintagsfliege bleibt, die sich bloßen wissenschaftspolitischen Moden verdankt. Die Präsidentin stellte in Frage, ob Graduiertenschulen, wie sie die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Rahmen der Exzellenzinitiative einrichtet, als das uneingeschränkte Erfolgsmodell zu sehen sei, als das es im politischen Raum präsentiert werde. Olbertz griff diesen Argumentationsfaden auf. „Die Exzellenzwettbewerbe drehen

Nach der Promotion III: Antje Tepperwien

Aus der Uni ins Wissenschaftsmanagement

Thema der Dissertation:

„Diplomaten in Hemdsärmeln“? Auslandskorrespondenten als Akteure in den deutsch-britischen Beziehungen, 1945-1962

Heutige Tätigkeit: Persönliche Referentin des Generalsekretärs der „Volkswagenstiftung“

Das Wort zur Promotion:

„Schule für kritisches Denken“



Dennis Börsch

„Wenn man nicht in der Forschung bleiben will, muss man rechtzeitig den Nachweis erbringen, dass man noch etwas anderes kann als promovieren“, sagt Antje Tepperwien aus eigener Erfahrung: Die Historikerin erwarb 2008 ihren Dokortitel in Marburg und arbeitet heute als Referentin des Generalsekretärs bei der Volkswagenstiftung.

Die Nachwuchsforscherin kam im Sommer 2003 mit ihrem Doktorvater Eckart Conze von Tübingen an die Lahn. Zuvor hatte sie gleich mehrere geschichtswissenschaftliche Abschlüsse gemacht – einen deutsch-französischen und einen im englischen Durham. Für ihre Magisterarbeit über Wilhelm II stöberte sie im Archiv der Londoner „Times“. „Die Archivrecherche hat mir Spaß gemacht“, bekennt Tepperwien, aber nicht nur das: Sie stieß dabei auf Briefe von Auslandskorrespondenten – „eine spannende Akteursgruppe“, wie Tepperwien konstatiert, die auf der Grundlage dieser Funde und weiterer Quellen ihre Dissertation „Diplomaten in Hemdsärmeln“ verfasste.

Tepperwiens Promotion

fiel in die Zeit, in der das erste Marburger Graduiertenzentrum gegründet wurde; „das war sehr nützlich“, erinnert sie sich, „auch durch die Vernetzung mit anderen Doktoranden“. Während der Promotion entschied sie sich bewusst für den Wechsel ins Wissenschaftsmanagement; „mir war klar, dass ich nicht in der Forschung bleiben will, wegen der unsicheren Perspektiven.“

Die Volkswagenstiftung fördert die wissenschaftliche Forschung gezielt durch eigene Initiativen. Tepperwien bereitet in erster Linie Vortragstermine des Generalsekretärs vor. „Man reißt Themen an, ohne das zu vertiefen – das ist immerhin ganz gut für die Allgemeinbildung“, sagt die Historikerin; „zum Beispiel habe ich im Darwinjahr viel über Evolution gelernt.“

„Die Doktorarbeit schult im kritischen Umgang mit Informationen“, meint sie; außerdem seien die Karrierechancen mit Promotion besser als ohne. „Für mich hat es sich ausgezahlt, aber ich habe auch Glück gehabt.“

>> Johannes Scholten

Meilensteine

Marburger Uni vergab Promotionspreise

Umweltsäue in grauer Vorzeit, Eiweißfabriken und mehr: Fünf Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler haben Promotionspreise der Philipps-Universität erhalten. „Der heutige Tag ist für Sie ein wichtiger Meilenstein für eine hoffentlich erfolgreiche Karriere“, sagte Uni-Vizepräsident Frank Bremmer aus Anlass der Verleihung.

Dietrich Schotte liefert in seiner Arbeit über „Die Entmachtung Gottes durch den Leviathan“ neue Erkenntnisse zu dem Philosophieklassiker Thomas Hobbes: Religion könne für diesen keine Grundlage der Politik sein; um den öffentlichen Frieden zu wahren, müssen Religionen aber in den Staat eingebunden werden, weil sie Institutionen ausbilden und einen Machtfaktor darstellen: ein „Moment der Aktualität von Hobbes' Philosophie“, wie Schotte meint.

Johann Friedrich Tolksdorf forschte zu der Frage, ob schon der Mensch der Steinzeit seine Umwelt aktiv beeinflusst habe. In seiner Qualifikationsschrift weist er nach, dass bereits die Jäger- und Sammlerkulturen des Mesolithikums die Landschaft gestalteten, zum Beispiel

durch Rodungen. Der kulturelle Übergang zu den sesshaften Bauernkulturen fand somit nicht in einer unberührten Urlandschaft, sondern in einer bereits nachhaltig strukturierten Umwelt statt.

Michael Groll hat „eine neue Qualität der gewässerökologischen Kennzeichnung erarbeitet“, wie es in der Begründung für seine Nominierung heißt. Die Arbeit liefert erstmals ein wissenschaftlich fundiertes Verfahren, mit dem sich der Erfolg von Gewässerrenaturierungen kontrollieren lässt.

Andreas Ratjes Dissertation trägt zum besseren Verständnis bakterieller Ribosomen bei, der zellulären Eiweißfabriken. Vor dem Hintergrund zunehmend resistenter Keime sind Ratjes Ergebnisse eine wichtige Grundlage für die Entwicklung neuer Antibiotika.

Katharina Schlereth widmete sich der Erforschung eines Gens, das Tumorerkrankungen verhindert. Auf der Basis ihrer Dissertation sollen Medikamente und etablierte Verfahren verbessert werden, die der Vorbeugung von Tumorerkrankungen dienen.

>> Andrea Hahn

sich nicht um die besten Ideen, sondern um Geld“, erklärte er. Dies wirke sich insbesondere auf den hochqualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs aus, der nach Ablauf einer Projektförderung nicht weiterfinanziert werden könne, weil dies die Hochschulen finanziell überfordern würde.

Wieviel Grund zu Klagen die jungen Forscherinnen und Forscher sehen, erhellte aus der langen Themenliste, mit der die einzige Doktorandin auf dem

für Promovierte böten. Krause unterstrich die Bedeutung von realistischen Vertragslaufzeiten, die sich nach dem Umfang des jeweiligen Promotionsprojekts zu richten hätten.

Wenn betriebswirtschaftliche und volkswirtschaftliche Maßstäbe angelegt würden, müsse man möglicherweise einräumen, dass in Deutschland zuviel promoviert werde: Denn einerseits fänden Promovierte häufig keine adäquate Beschäftigung; andererseits sei es im ge-

Der Nachwuchs bringt neue Ideen in der Forschung, sagt die Doktorandin.

Podium aufwartete. Ortrun Brand schilderte anschaulich und kenntnisreich, wie heikel sich die prekäre wirtschaftliche Lage, unsichere Perspektiven und Abhängigkeit für viele Nachwuchswissenschaftler ausnehmen – obwohl diese in der Regel für frischen Wind in der Wissenschaft sorgten, wie die Marburger Politologin sagte.

Dass gerade der Mittelbau von unsicheren Beschäftigungsverhältnissen betroffen ist, verdeutlichte Ursula Birsl; „rund 70 Prozent der Stellen sind befristet“, rechnete die Politikwissenschaftlerin vor. Wobei sich noch glücklich schätzen kann, wer eine Position als wissenschaftlicher Mitarbeiter ergattert: Brand problematisierte insbesondere die Situation derjenigen Promovierenden, die als wissenschaftliche Hilfskräfte beschäftigt werden; diese „fallen nicht in die Zuständigkeit der Personalvertretungen, ihre Entlohnung liegt häufig noch unterhalb der Armutsgrenze“.

Zwei Drittel aller Promotionen kommen statistisch gesehen nicht zum erfolgreichen Abschluss, referierte Brand – ein Befund, den sie als Hinweis darauf wertete, dass in vielen Fällen die Arbeitsbedingungen im Argen liegen. Mit Unipräsidentin Krause und den übrigen Podiumsteilnehmern war sie weitgehend darüber einig, dass Hilfskraftstellen keine angemessene Beschäftigungsperspektive

genwärtigen System der Hochschulfinanzierung lohnender, die Zahl der Studienplätze zu erhöhen. „Damit ginge aber eine Veränderung der Personalstruktur in Richtung Hochdeputatstellen einher“, gab die Präsidentin zu bedenken – und solche Stellen mit hoher Lehrverpflichtung gingen auf Kosten der Forschung und einer an aktueller Forschung orientierten Lehre.

Olbertz sprach sich für einen Kulturwandel aus, auch wenn die Hochschulen von einem rein zahlenorientierten Erfolgsbudget abhängig seien: Professorinnen und Professoren sollten nicht an der reinen Anzahl von Promotionen gemessen werden, die an ihrem Institut entstehen, sondern nach der Qualität der Betreuung.

So kam die Debatte denn auch schnell ab von der Frage nach der Quantität. Wie lässt sich eine verbesserte Betreuung erreichen? Zwei Instrumente bieten sich hier an: einerseits Promotionsvereinbarungen, andererseits strukturierte Promotionsprogramme. „Fachliche Netzwerke schaffen eine ganz eigene Dynamik des Sich-Ausprobierens im Forscherumfeld“, konnte die Politikwissenschaftlerin Ursula Birsl aus Erfahrungen im eigenen Fachbereich berichten; „wir setzen sehr stark auf Selbstorganisation statt Verschulung.“ Exemplarisch nannte sie Promotionsfreisemester ohne Lehrbelastung in Spitzenzeiten



Christian Stein

Der Vizepräsident im Kreise der Promotionspreisträger



Ellen Thun

Eine strahlende Zukunft im Blick: Der wissenschaftliche Nachwuchs war Thema beim „Hochschulpolitischen Forum“ der Philipps-Universität; auf dem Podium diskutierten (von links) die Politikologin Ursula Birsl, Unipräsident Jan-Hendrik Olbertz von der Humboldt-Universität zu Berlin, Moderatorin Mertina Mersch, Marburgs Unipräsidentin Katharina Krause, Chemieprofessor Paultheo von Zetschwitz und Doktorandin Ortrun Brand.

der Projektarbeit, wie sie der Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie ermöglichen.

„Betreuungsvereinbarungen sollten nicht nur in strukturierten Promotionsprogrammen, sondern flächendeckend Usus sein“, forderte Krause, „weil sie die gegenseitige Verbindlichkeit von Betreuern und Promovierenden erhöhen.“ Der Chemiker Paultheo von Zetschwitz berichtete, er habe als Hochschul-lehrer erst mit der Zeit lernen müssen, wie viel Betreuung für welchen Doktoranden richtig sei – diese Erfahrung gelte es auch

bei strukturierten Promotionsprogrammen zu berücksichtigen. Das Podium war sich weitgehend einig, dass solche Programme nur ein Angebot sein

dürften, ohne einen Zwang zu entfalten. Und noch etwas wurde deutlich: Auch ein Ausstieg aus der Wissenschaft hat nichts mit Scheitern zu tun – schließlich ist nicht jede und nicht je-

der gleich gut geeignet, in Forschung und Lehre zu arbeiten. Gegebenenfalls gelte es, gemeinsam einen „Plan B“ für die Karriere außerhalb der Hochschule

zu erörtern, empfahl von Zetschwitz – und das natürlich möglichst rechtzeitig.

Nach zweistündiger Debatte standen auf Brands umfangreicher Themenliste immer noch

ein paar offene Punkte, die der Erörterung harren. Die Nachwuchspolitologin mahnte etwa an, systematisch zu erheben, unter welchen Bedingungen Promovierende in Marburg arbeiten; und um die soziale Vielfalt der Promovierendenschaft gezielt zu fördern, sei Fachhochschulabsolventen die Promotion zu ermöglichen. Der gesellige Ausklang der Veranstaltung im Kreuzgang der Alten Universität lud dazu ein, diese und zahlreiche andere Anregungen weiter zu vertiefen.

>> Susanne Iglar, Johannes Scholten

Wer aus der Wissenschaft aussteigt, benötigt beizeiten einen „Plan B“.

IHRE VERANSTALTUNG – UNSER SERVICE

Für den Erfolg Ihrer Veranstaltung setzen wir uns ein!

- Veranstaltungsmöglichkeiten bis zu 1.300 Personen im Stadtzentrum und in reizvoller naher Umgebung
- Auswahl von geeigneten Tagungs- und Veranstaltungsorten
- Verwaltung der Zimmerkontingente in verschiedenen Hotels
- Außergewöhnliche Rahmen- und Begleitprogramme



MTM
Tagungen und Kongresse
Pilgrimstein 26, 35037 Marburg
Tel.: 06421 9912-24
tagungen@marburg.de
www.marburg.de > Tourismus & Kultur

Gute Freundin

Sie wollen in die Wissenschaft? Sie möchten promoviert werden oder haben das schon hinter sich? Dann sind Sie nicht allein! Eine gute Freundin steht an ihrer Seite - „MARA“! Gemeint ist weder die lettische Scheingöttin gleichen Namens noch die guatemaltekeische Jugendbande, sondern die „Marburg Research Akademie“, die Nachwuchsakademie der Philipps-Universität.

Promovierende, Postdocs sowie Habilitierende stehen im Fokus der Förderung, die von Reisekostenbeihilfen bis zu Mentoring-Programmen reicht. „MARA“ bündelt alle Marburger Maßnahmen zur Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses:

In den beiden Graduiertenzentren der Universität erhalten Promovierende maßgeschneiderte Qualifikationsangebote, je nachdem, ob sie den Lebens- und Naturwissenschaften oder den Geistes- und Sozialwissenschaften angehören. Die Mitglieder organisieren sich in Sektionen beziehungsweise Arbeitsgruppen, um den gegenseitigen Austausch zu fördern.

Neben dem Personalentwicklungsangebot des „Career Development Program“ und der Vermittlung von Lehrkompetenz durch das Hochschuldidaktische Netzwerk Mittelhessen bietet „MARA“ vielfältige Vernetzungsmöglichkeiten und Weiterbildungsmaßnahmen: etwa zum wissenschaftlichen Schreiben, zur Drittmittelwerbung und Teamleitung.

Gefordert: Perspektivenwechsel

Marburger Nachwuchsforscher lernen Wissenschaftskommunikation bei „MARA“



Schockstarre? Einen Augenblick lang verstummen im voll besetzten Seminarraum die leisen Unterhaltungen, das Rascheln beim Blättern in Unterlagen. Politologie-Doktorand Kai* hat eine steile These zum Einwanderungsregime referiert, und im ersten Moment ist es so, als würden alle anderen die Luft anhalten. Dann setzt eine lebhaftige Diskussion über Ausländerpolitik und Rechtspopulismus ein – einen kurzen Augenblick lang vergessen die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, dass es bei der Marburger „Summerschool Wissenschaft kommunizieren“ nicht so sehr um die Inhalte von Promotionsprojekten geht, und seien diese noch so aufregend; vielmehr sind sie

„Ein hessenweit einmaliges Angebot“

hier, um zu lernen, wie man Forschung einem Laienpublikum nahebringen kann.

Für diesen Zweck ist das Überschreiten der eigenen Fachgrenzen, der Austausch über die vielfältigen Dissertationsthemen eine entscheidende Erfahrung: Die jungen Forscherinnen und Forscher vollziehen dadurch einen Perspektivenwechsel, wie er für das Marburger Weiterbildungsprogramm prägend ist.

Die „Summerschool“, die 2012 in Kooperation mit der Initiative „Wissenschaft im Dialog“ erstmals an der Philipps-Universität stattgefunden hat, ist Teil des neuen Qualifikationsprogramms „Wissenschaftskommunikation“ – eines von



Wissenschaftskommunikation macht Spaß - in der „Summerschool“

zahlreichen Weiterbildungsangeboten von „MARA“, der Marburger Nachwuchsakademie. Die „Summerschool“ vermittelt Kenntnisse und Fertigkeiten, die man braucht, um einem fachfremden Publikum wissenschaftliche Inhalte nahezubringen. Damit wird jungen Forschenden ermöglicht, die öffentliche Diskussion über die eigenen Arbeitsgebiete inhaltlich mitzubestimmen. „Bisher gibt es in der Graduiertenausbildung hessenweit kein vergleichbares Angebot“, legt Sabine Best

Fernsehtalkshows mit Sarrazin streiten“. Und als dann die anderen dran sind, ihre Forschungsthemen zu präsentieren, merken sie: Es ist gar nicht so einfach, wissenschaftliche Aussagen publikumswirksam zu formulieren. Aber es macht Spaß!

Am letzten Tag der Summerschool diskutiert der Nachwuchs schon wie selbstverständlich darüber, welches die passendsten Medien und angemessensten Formate sind, um Forschungsthemen so gut wie möglich an den Mann zu bringen: Tollwutimpfung in Indien für die Kindernachrichten? Wenn es gut gemacht ist – warum nicht? Eine Fotostrecke über ein barockes Schloss im militärischen Sperrgebiet? Super Idee! Die Abschlussrunde offenbart: Viele machten sich vor der „Summerschool“ gar keine richtige Vorstellung von Wissenschaftskommunikation; jetzt, nach einem Crashkurs mit Praktikern aus Unipressestellen, Wissenschaftsradio und Onlinejournalismus hat der eine oder die andere Feuer gefangen und überlegt, selber einen Scienceblog zu schreiben oder ein Thema gleich bei Zeitschriften- oder Hörfunkredaktionen vorzuschlagen: „Warum machen wir nicht mehr aus dem, was wir hier gelernt haben?“

>> Johannes Scholten

von „MARA“ dar, die das Programm aufgebaut hat.

Kaum setzt Nachwuchspolitologe Kai an, seine Hypothesen zu Einwanderung und Parteinispektrum genauer zu erläutern, legt sich die Aufregung im Seminarraum 03001 der Marburger „Alten Apotheke“, der die „Summerschool“ beherbergt. Die Teilnehmer scheinen zu merken: Da spricht kein Scharfmacher, sondern einer, der einfach genau hinschaut und es schafft, Erkenntnisse allgemeinverständlich auf den Punkt zu bringen. „Der Junge hat Potenzial“, stellt Hauptreferentin Elisabeth Hoffmann von der Pressestelle der Technischen Universität Braunschweig anerkennend fest, „der könnte in ein paar Jahren in den

*Name redaktionell geändert

Wozu promovieren?

Eine Doktorarbeit anfertigen? Lohnt sich die Mühe? Das Unijournal hat nachgefragt.

„Ich bin jetzt gerade fertig mit meinem Studium und habe schon mit meinem Professor über eine Promotion gesprochen. Mich interessiert besonders das Mittelbretonische – darüber gibt es bislang nur sehr wenig. Für mich ist die Wissenschaft sehr spannend, deshalb habe ich mich entschieden, zu promovieren.“

Ricarda Scherschel,
Keltologie

„Ich habe Humanbiologie studiert und bin im Januar promoviert worden. Ich forsche im Bereich hochpathogener Erreger und finde das Thema sehr spannend und wichtig. Andererseits gehört ein Dokortitel in den Naturwissenschaften einfach dazu. Wäre die Finanzierung über mein Stipendium bei der Schering-Stiftung nicht gesichert gewesen, hätte ich es aber nicht gemacht. Für viele Studierende ist die Frage der Finanzierung eine große Belastung.“

Nadine Biedenkopf, Post-Doc, Virologie

„Ich bin bei den Recherchen zu meiner Abschlussarbeit auf ein Thema gestoßen, das bislang unterforscht ist und falsch beforscht wurde. Es geht um das Verständnis des Prometheus-Dramas, dem meines Erachtens ein theoretisches Fundament untergeschoben wird, auf dem es gar nicht beruht. In den drei Monaten, die ich für meine Abschlussarbeit hatte, konnte ich das Thema nicht so bearbeiten, dass es den Forschungsstand verändern würde. Deshalb strebe ich eine Promotion an.“

Konstantin Lange,
Klassische Philologie/
Altgriechisch

„Ich habe fertig studiert und eine Stelle beim Deutschen Sprachatlas der Universität. Ich würde in diesem Bereich gerne weiter arbeiten. Ich denke auch darüber nach, zu promovieren, aber es hapert noch an der konkreten Fragestellung. Was die Karrierechancen angeht – das ist für mich noch nicht abzuschätzen; oft werden einem nur befristete Verträge angeboten.“

Manuela Lanwermeyer,
Germanistik

„Ein Dokortitel ist meines Erachtens unerlässlich – als Diplombiologin hat man schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Darum habe ich nach meinem Studium in Marburg in Mainz promoviert. Mein Thema war die Virus-Wirt-Interaktion des Hepatitis B-Virus. Heute arbeite ich im Wissenschaftsmanagement, weil ich in der Forschung als Mutter von zwei kleinen Kindern nur sehr schwer einen Job gefunden hätte, den ich mit der Familie vereinbaren kann.“

Karin Awe, Biologie



>> Umfrage:
Nadja Schwarzwaller

Meul: Timo Mappes (Wikimedia Commons)

Schwanz: Panther Tom (Wikimedia Commons)

Keine Anzeige

Holen Sie sich den Titel!

Ihr Schwager gibt mit seinem Doktorgrad an? Ihr promovierter Kollege wird bei der Beförderung vorgezogen? **Schluss damit!!!**

Wir begleiten Sie zur Promotion. Unser seriöses Wissenschaftscoaching unterstützt Sie auf dem Weg zu akademischen Weihen. Wir vermitteln erfahrene Doktorväter und Doktormütter, gehen bei der Strukturierung Ihres Arbeitsprozesses zur Hand, helfen tatkräftig bei Recherchen und nehmen Ihnen alles ab, was Sie vom Erreichen Ihres Ziels abhält.

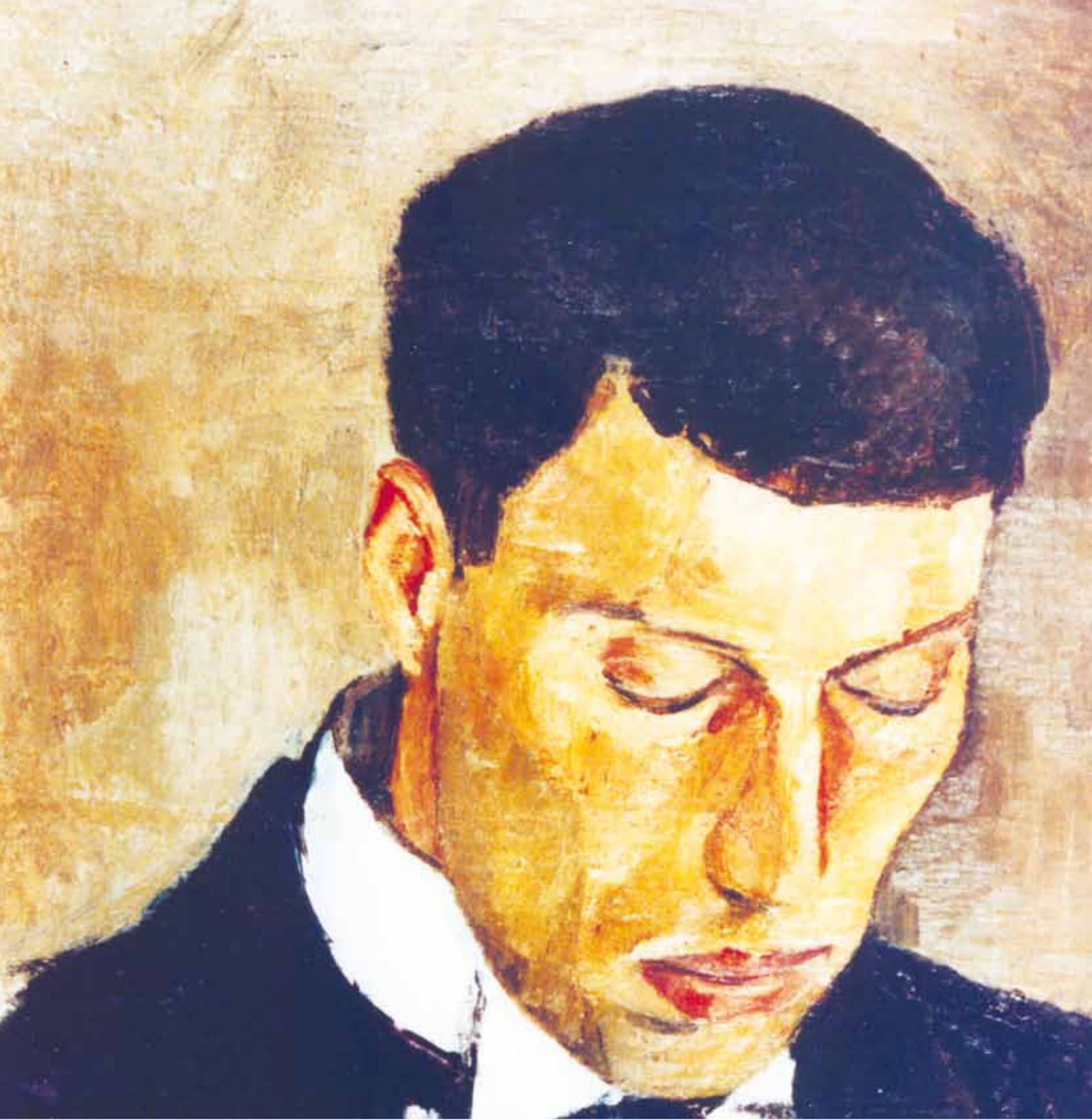
Auch Sie können es schaffen! Unsere Promotionsberatung hat mit Titelhandel nichts zu tun: Bei uns gibt es keine Urkunde gegen Geld, vielmehr ist die Mitwirkung des Kandidaten gefordert. Wir begleiten und unterstützen Sie so, dass die Promotion zügig erlangt werden kann, auch nebenberuflich.

Wir sorgen für die nötige Schlagkraft.

Sie verspüren den Einklang zwischen seelischer Empfindung und geistigen Beweggründen? Dann sind Sie reif, in den exklusiven Kreis von Ehrendoktoren der California Life Development Church (CLDC) aufgenommen zu werden (einmaliger Studienbeitrag: 1.500 US \$). Auch Boxweltmeister Marco Huck trägt seinen Titel mit Stolz: Dr. h. c. „of hardest punches & knockouts“.

Für Sie ist mehr drin. Vielleicht möchten Sie lieber einen Professorentitel führen, zum Beispiel mit der Denomination „Angel Councelling“ oder „Aromatherapy“ – auch hier vermitteln wir gerne Kontakte zu akademischen Institutionen in Zentralasien, Mittelamerika oder den USA (ab 3.000 Euro). **Alles ist möglich!**

Infos und Kontakt unter www.dr-muehelos.com
Promovieren im Zeichen des Schwans



Verliebt in Marburg

Der russische Dichter Boris Pasternak, später berühmt geworden als Autor des „Doktor Schiwago“ und mit einem Nobelpreis geehrt, besuchte vor einhundert Jahren Marburg, um Philosophie zu studieren. Er erlebte eine melodramatische Liebesgeschichte – und fand zu seiner Bestimmung.

Während bei uns Boris Pasternak (1890-1960) hauptsächlich als Autor des Romans „Doktor Schiwago“ und als Dissident der russischen „Tauwetterperiode“ gilt, wird er in Russland vor allem als Dichter verehrt. Er gehört zusammen mit dem Futuristen Vladimir Majakovskij zu der Generation, die den russischen Symbolismus ablöste und die Poesie in vielfältiger Form bereicherte. Lieb und teuer waren ihm, von den auch bei uns bekannten Dichtern, die etwa gleichaltrigen Ossip Mandelstam, Anna Achmatova und Marina Zvetajeva, deren Biographien eng mit seiner verflochten waren.

Ursprünglich sollte Marburg für Pasternak den Höhepunkt seines Philosophiestudiums bilden, und tatsächlich wurde das Haupt der Marburger Schule, Hermann Cohen schließlich auf ihn aufmerksam. Er erkannte dessen philosophisches Talent, bot ihm sogar an, bei ihm zu promovieren. Von einem befreundeten Kommilitonen hatte Pasternak viel Begeistertes über die Stadt Marburg selbst erfahren. „Später überzeugte ich mich, dass man von ihrer Altertümlichkeit und ihrer Poesie gar nicht anders sprechen konnte. Damals aber war dieses verliebte Beschreiben eine Neuheit für mich. (...) Ich konnte das Gehörte nicht vergessen, und es war mir weh um das Städtchen, welches, wie ich meinte, ich

ebenso wenig sehen würde wie meine eigenen Ohren“ (Luftwege, I, 8).

Pasternak hatte sich schon in Moskau anhand des frisch gedruckten Vorlesungsverzeichnisses des Sommersemesters 1912, das er in einer Moskauer Buchhandlung erworben hatte, auf das Studium in Marburg vorbereiten können. Vor allem aber las er alles, was er zu den Marburgern Cohen und Natorp in der Moskauer Bibliothek ausleihen konnte.

Marburg wurde zweifellos eine der wichtigsten Stationen im Leben des werdenden Dichters.

„Man könnte alles hinwerfen, vor allem die Theorie...“

Sein Weg in die berufliche Zukunft war zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen. Ihn interessierten sowohl die Kunst als auch die Wissenschaft. Nach Marburg war er gekommen, weil er glaubte, dass der nach Präzision strebende Künstler sich mit Problemen der Erkenntnistheorie auseinandersetzen müsse, um Kunst nicht vollkommen frei und beliebig werden zu lassen. Erst in Marburg, wo Pasternak tiefe seelische Erschütterungen erlebte, wurde ihm bewusst, dass die Philosophie mit ihrem Zwang zur Systematik gerade da enge Fesseln anlegen würde, wo Kreativität und Inspiration nach Freiheit verlangen.

Pasternak verbrachte die erste Nacht in Marburg in dem alten „Gasthof zum Schützen-

pfuhl“, dem damals weithin bekannten „Wirtshaus an der Lahn“, und mietete sich am nächsten Tag ganz in der Nähe ein. „Ich mietete ein Zimmer am Stadtrand. Das Haus war eines der letzten in der Gisselberger Straße. An dieser Stelle schwenkten die Kastanien, mit denen sie bepflanzt war, wie auf Kommando Schulter aufrückend, im ganzen Zug nach rechts. Nach einem letzten Blick auf den düsteren Berg mit dem alten Städtchen verlor sich die Chaussee hinter einem Wald. Das Zimmer hatte ein dürftiges Balkönchen, das auf den Gemüsegarten des Nachbarn ging“ (Geleitbrief II, 1).

Am 9. Mai 1912 wird Pasternak offiziell in der Aula der Universität Marburg immatrikuliert. „So einen starken Eindruck rufen diese tausend Eichenrücken mit den tausend Köpfen in dem wächsernen, fahlen Halbdunkel des Saales hervor, das die netzartigen, grau-grünen Fenster aus Glimmer verursachen, die an die schuppenartigen Flügel der Fliegen erinnern!! Nach vielen Namen hörte ich auch meinen, ging zum Rektor, gab ihm die Hand, und mir wurden die Immatrikulation und ein Blatt über-

reicht, ... dass ich jetzt im gleichen Maße ein echter Student der Marburger wie auch der Moskauer Universität bin“ (Briefe aus Marburg, Seite 46).

Von Anfang an fiel es ihm schwer, sich ausschließlich auf das Studium zu konzentrieren. „Man könnte alles hinwerfen und vor allem natürlich die Theorie und nur noch eins im Auge behalten: die sensible Aufnahmebereitschaft und eine Art Gehorsam den empfangenen Eindrücken gegenüber. Genauso beginnt Kunst. ... Ich bin aber zum Lernen hierher gekommen. ... Hier tue ich so, als verstünde ich die Sprache des Verführers nicht. ... Wenn das hier nur eine Stadt wäre! Aber es ist ein mittelalterliches Märchen. Wenn es hier lediglich Professoren gäbe!

Jedoch manchmal, inmitten der Vorlesungen, öffnet sich während eines Gewitters ein gotisches Fenster und die komprimierte Kraft von hundert Gärten erfüllt den rußgeschwärzten Saal“ (Briefe aus Marburg, Seite 28f.). Bereits hier deutet sich das Grundproblem an, das Pasternaks Beschäftigung mit der Philosophie durchgehend begleiten wird: Sind Philosophie und Kunst miteinander vereinbar? Muss sich auch die Kunst streng wissenschaftlich legitimieren oder ist sie ihrem Wesen nach völlig frei?

Eigentlich zweifelte niemand, der Pasternak näher kannte, an seiner Zukunft als Komponist. Sein Schicksal schien beschlossen und „der Musik zuliebe verzieh man ihm alles“. Von der Mutter Rosalia Kaufmann, einer einst erfolgreichen Konzertpianistin, hatte er das Talent geerbt, Klavier zu spielen. Vor allem liebte er die Musik Alexandr Skrjabin (1871-1915), der häufiger bei den Pasternaks zu Gast war und dem Boris Pasternak schon als Jugendlicher nacheiferte. Doch gerade als er seine eigenen Kompositionen Skrjabin vorstellte und dieser sich sehr zufrieden und wohlwollend äußerte, kamen in Pasternak Zweifel auf, ob er seine Zukunft wirklich in der Musik sah. Was keiner wusste: Pasternak übte sich immer ernster im Schreiben. Er fühlte, dass die musikalische Inspiration in ihm danach drängte, eine sprachliche Form zu finden.

Vorbild in der Literatur war ihm der damals in Russland kaum bekannte Rainer Maria Rilke (1875-1926), den Pasternak als erster zu übersetzen begann. Sein Vater, der anerkannte russische Maler Leonid Pasternak (1862-1945), kannte Rilke persönlich und hatte von diesem Bücher als Geschenk erhalten. Pasternak hatte wie Rilke eine besondere Gabe, die Welt wahrzunehmen. Er sah die Dinge in neuen und ungewohnten Perspektiven; dadurch erschienen sie anders, irritierend neu und faszinierend. Diese neue Art zu sehen verlangte nach einer eigenen Sprache, die bisherige Konventionen durchbrechen muss-



links: Boris Pasternaks Vater Leonid auf einem Selbstportrait; rechts: Pasternaks Anmeldung an der Marburger Universität

te. Leider wirkte dies auf diejenigen, denen Pasternak seine ersten literarischen Versuche vorstellte, eher befremdlich, und es gab nur sehr wenige, die ihn verstanden und ermuntern konnten, seinen Weg fortzusetzen. Pasternak vermied es also vorerst, sich als Schriftsteller oder Dichter erkennen zu geben; stattdessen trat er bei den vielen Treffen in Künstlerzirkeln weiterhin als Pianist auf und begann das Studium der Philosophie. Es gab aber einen Menschen, dem er sich besonders nah fühlte und vertraute – seine gleichaltrige Cousine Olga Freudenberg (1880-1955). „Ich gebe zu, das meiste, was er sagte, verstand ich nicht“, schrieb sie in ihrem Tagebuch. „Aber mich beunruhigte und verzückte die Weite, die sich durch seine gedankenreichen, tiefen und neuen Worte in mir auftat. Es verlangte mir gar nicht danach, jeden einzelnen Satz zu verstehen oder den Sinn und die Bedeutung eines jeden Wortes abzuwägen. Ich konnte auch das Unbekannte lieben. Das Neue, Weite, mir rhythmisch und geistig Nahe führte mich vorbei an dem Gewohnten, an den Rand der Welt... Ich erlebte etwas Unverständliches, aber Bedeutendes“ (Perepiska, Seite 26).

Leider gelang es ihr damals nicht, dies adäquat zum Aus-

druck zu bringen. Als Pasternak sah, dass Olga den literarischen Teil seines Briefes unkommentiert ließ, empfand er dies als vernichtende Kritik an seinem Unvermögen, dem von ihm rein intuitiv Erfassten eine klare sprachliche Form zu verleihen. Von dieser Zeit an und noch lange danach sah er seine dichterischen Versuche als „unglückliche Schwäche“ an. Er beschloss, zunächst auf eigene schriftstellerische Arbeit zu verzichten und sich stattdessen ei-

„Habe ich nicht die ganze Welt von Gefühlen aus mir herausgerissen?“

ner, mit eigenen Worten, „strengen Revision“ durch die Philosophie zu unterziehen. Zur Disziplinierung seiner „romantischen und phantastischen Neigungen“ schien Pasternak gerade die Marburger Schule mit ihrer Forderung nach unbedingter Wissenschaftlichkeit und Konsequenz in der Methode geeignet.

Doch als er seine Vertraute in Marburg wiedersah, musste Pasternak vernichtende Kritik und private Enttäuschung verkraften. Dabei hatte alles so gut begonnen: Einige Tage zuvor hatte sich höchst willkommener Besuch angekündigt. Die

Schwestern Ida und Lena Vysotskaja, Töchter eines wohlhabenden Teehändlers in Moskau, wollten auf ihrer Durchreise von Belgien nach Berlin Pasternak besuchen. Von dieser Zwischenstation durfte aber niemand etwas erfahren. Boris kannte Ida schon seit fünf Jahren. Während der Schulzeit hatte er ihr Nachhilfe in Mathematik gegeben und sich in sie verliebt. Der Besuch sollte eigentlich nur zwei Tage dauern; es wurden aber fünf unbeschwerte

Sommertage. In ihrer Anwesenheit blühte Pasternak auf. Stolz führte der nun Marburg-Erfahrene seine Gäste durch die Stadt und genoss es, mit den schönen jungen Frauen gesehen zu werden. Er zeigte ihnen die Universität und nahm sie in Veranstaltungen mit. Lena war sogar an Philosophie interessiert, die Boris ihr gerne erläuterte.

Am letzten Tag aber, kurz vor der Abreise der Schwestern nach Berlin, kommt es für Pasternak zur Katastrophe. Er hatte all seinen Mut zusammengekommen und Ida einen Heiratsantrag gemacht. Sie aber wies

ihn ab. Niedergeschlagen begleitete Pasternak die Schwestern vom Hotel zum Bahnhof und blieb bis zur Abfahrt bei ihnen. Als der Zug aber anrollte, ertrug er den Gedanken an eine endgültige Trennung nicht und sprang zum Schrecken aller auf den fahrenden Zug. Erst in Berlin war er bereit, sich endgültig von Ida und Lena zu trennen. Allein übernachtete er in einem billigen Hotel und reiste gleich am nächsten Tag zurück.

Als er aber in Marburg ankam, erlebte er etwas unerwartet Schönes. Er hatte plötzlich das Gefühl, noch einmal neu in der Stadt anzukommen. Obwohl er um die verlorene Liebe trauerte, war er auch dankbar für diesen Neuanfang, der erst durch diese heftige innere Erschütterung möglich wurde. Pasternak nahm noch einmal all seine Kraft zusammen und stürzte sich erneut in die Arbeit, übernahm mehrere Referate und hatte damit Erfolg: Cohen wurde auf ihn aufmerksam.

Das ist der Moment, als Olga Freudenberg auf einer Reise in die Schweiz in Frankfurt am Main Halt macht und Pasternak bittet, sie dort zu besuchen. Obwohl er nur noch wenige Tage hatte, um einen wichtigen Vortrag bei Cohen vor einem ausgewählten Publikum vorzuberei-

ten, war er sofort bereit, zu ihr zu fahren. Ohne zu merken, wie sehr er Olga damit langweilte, erzählte er ihr ausführlich von seinen Erfolgen bei den Marburger Philosophieprofessoren. Schon am nächsten Tag erhielt er einen bitterbösen Brief, in dem Olga ihm mitteilte, wie enttäuscht sie von der Verwandlung war, die mit ihm seit seiner Beschäftigung mit der Philosophie geschehen war. Sie wäre darauf vorbereitet gewesen, in ihm jemandem zu begegnen, der sie forderte, dem sie nacheifern könnte, aber stattdessen hätte er nur Rückschritte gemacht, das Interessanteste und Lebendigste an ihm läge in der Vergangenheit und dorthin müsste er zurückkehren.

Dieser Brief löste in Pasternak eine tiefe Krise aus. Er war verzweifelt und wütend darüber, dass Olga, wie er es ausdrückte, sich mit diesem Brief so "verspätet hätte". Was wäre passiert, fragte er sie, wenn sie schon damals, vor zwei Jahren,

ihm das alles geschrieben hätte? Er hätte ihr dann alles, was er geschrieben hätte, geschickt. „Hättet ihr mich dann in Marburg in den Seminaren gefunden? Wo hättet ihr mich nach diesen zwei Jahren gefunden? ... Habe ich denn nicht gewaltsam die ganze Welt von Gefühlen aus mir herausgerissen...“ (Briefe aus Marburg, 114) – Erst durch Olga wird Pasternak bewusst,

„Genau so beginnt Kunst.“

dass er vor seiner eigentlichen Bestimmung davongelaufen war, dass die Selbstdisziplinierung durch die Philosophie im Begriff war, sein dichterisches Talent zu zerstören.

Als sein Vater ihn in Marburg besuchte und sie zusammen in Kassel die Bilder von Rembrandt bewunderten, beichtete Boris seinem Vater, wie groß seine Verzweiflung war. Dieser reagierte unerwartet. Er

hatte Hermann Cohen, dessen Doktoranden und die steife Atmosphäre, die diesen Zirkel umgab, erlebt. Selbst ein Künstler, solidarisierte er sich mit seinem verzweifelten Sohn und gab ihm den folgenden Rat: „Du musst das jetzt alles abschütteln, Du bist ja vollkommen durcheinander, mach Dich fort ‚al piacere‘ in die literarische Bohème oder zum Teufel... Wir beide stim-

men jetzt überein“ (Briefe aus Marburg, Seite 144).

Befreit durch die väterliche Unterstützung, stand für Pasternak fest, dass er sich in Zukunft nur noch mit dem Schreiben beschäftigen würde. Natürlich erst dann, wenn er das Studium mit einer Arbeit über Hermann Cohen und die Marburger Schule abgeschlossen haben würde.

Pasternaks erste Gedichte erschienen 1913 in dem Alma-

nach „Lirika“, gemeinsam mit namhaften russischen Dichtern. Alle Gedichte darin stammen aus der Marburger Zeit. Literarisch verarbeitet hat Pasternak seinen Studienaufenthalt nicht nur in seinem berühmten Gedicht „Marburg“, das er im Laufe seines Lebens mehrfach überarbeitete. Auch in seiner autobiographischen Erzählung „Der Schutzbrief“ widmet sich Pasternak ausführlich seinen Erlebnissen in Marburg. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Gedichten mit Bezug zu Marburg, die in seinem Werk verstreut zu finden sind.

Pasternak war nur einmal noch, 1923, in Marburg. Es war Winter, und diesmal sah er eine vom Krieg gezeichnete Stadt, die hungerte und froh.

>> Sergej Dorzweiler

Der Autor ist Slawist und arbeitet in der Marburger Unibibliothek. Er hat mehrere Bücher über Pasternak herausgegeben.



Sparkassen-Finanzgruppe

Wann ist ein Geldinstitut gut für Deutschland?

Wenn es Investitionen finanziert, von denen auch die Umwelt profitiert.

Sparkassen fördern nachhaltiges Wirtschaften. Mit gezielten Finanzierungsangeboten und fachlicher Beratung leisten Sparkassen einen wichtigen Beitrag zur Steigerung der Energieeffizienz und Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen. Das ist gut für den Mittelstand und gut für die Umwelt. www.gut-fuer-deutschland.de

Sparkasse. Gut für Marburg-Biedenkopf.

Gut beraten

Der Mediziner Horst F. Kern wurde für seine Lebensleistung in der Medizin mit der Von Behring-Röntgen-Forschungsmedaille geehrt. Kern habilitierte sich 1968 für Anatomie, Histologie und Embryologie in Heidelberg und folgte 1976 einem Ruf nach Marburg, wo er Direktor des Instituts für Klinische Zytobiologie und Zytopathologie wurde. Er war Projektleiter von drei Marburger Sonderforschungsbereichen und gehörte zahlreichen wissenschaftspolitischen Beratergremien an, unter anderem dem Wissenschaftsrat. Darüber hinaus war der gebürtige Saarländer zweimal Dekan des Fachbereichs Medizin und von 2000 bis 2003 Präsident der Philipps-Universität. Für seine Verdienste wurde Horst Kern bereits vielfach ausgezeichnet.



Oliver Geyer

Der Mediziner und frühere Universitätspräsident Horst F. Kern

Neue Perspektiven entwickeln

Von Behring-Röntgen-Stiftung vergab vier Nachwuchspreise

Die Von Behring Röntgen-Stiftung hat vier Nachwuchspreise für besondere Leistungen in der medizinischen Forschung vergeben. Die mit jeweils 2.500 Euro dotierten Preise gingen an die Marburger Wissenschaftler Sören Krach, Sebastian Irle und Aparna Renigunta sowie an den Gießener Nico Lübbling

Der Psychologe Sören Krach wurde für seine Arbeit zum Thema Fremdscham ausgezeichnet. Mit seinen Untersuchungen konnte er zeigen, dass Beobachter unangenehmer, peinlicher Situationen umso stärker mit eigenen Empfindungen, der sogenannten Fremdscham, reagierten, je deutlicher ihre Fähigkeit zum Mitgefühl ausgeprägt war. Der 34-Jährige ist seit 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Philipps-Universität.

Aparna Renigunta, seit 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin

an der Marburger Klinik für Kinder- und Jugendmedizin, wurde für ihre biochemische Arbeit zu den molekularen Mechanismen des Salztransportes in der Niere prämiert. Ihre international beachteten Forschungsergebnisse tragen zum grundlegenden Verständnis der Entstehung seltener angeborener Nierenerkrankungen bei.

Flexibilität und Präzision

Für seine interdisziplinäre Arbeit zwischen Medizin und Mathematik wurde Sebastian Irle geehrt. Seine international beachtete Arbeit trage zur Lösung eines Problems klinischer Studien bei, heißt es in der Begründung. Die bislang entwickelten klinischen Studien boten entweder eine große Flexibilität oder die Möglichkeit, Designänderungen sehr präzise vorzunehmen, nicht jedoch beide Vorzüge zugleich. Irle, wissenschaft-

licher Mitarbeiter am Institut für Biometrie und Epidemiologie der Philipps-Universität, konnte eine statistische Methode zur Anpassung klinischer Studiendesigns entwickeln, die erstmals beides vereint: Große Flexibilität und Präzision.

Ein weiterer Preis ging an den Gießener Wissenschaftler Nico Lübbling, der für seine Arbeit zur Zöliakie geehrt wurde. Lübbling konnte zeigen, dass die Erkrankung bei genetisch veranlagten Kindern durch die Gabe von Antikörpern gegen Gliadin, dem auslösenden Peptid im Getreide, sowie Gliadin möglicherweise verhindert werden kann.

Die Von Behring-Röntgen-Stiftung wurde 2006 infolge der Fusion und Privatisierung der Universitätskliniken Gießen und Marburg gegründet. Ihr Ziel ist es, an beiden Standorten die Hochschulmedizin zu entwickeln und zu sichern.

>> Heidi Natelberg



Von Behring Röntgen-Stiftung

In Feierlaune (von links): Die Preisträger Nico Lübbling (links), Horst F. Kern (Mitte), Sören Krach (dahinter), Aparna Renigunta (rechts) und Sebastian Irle (daneben) im Kreise der Gratulanten Hans-Dieter Klenk (Von Behring-Röntgen-Stiftung), Unipräsidentin Katharina Krause und Stiftungspräsident Friedrich Bohl.

„Tiefstes Wehklagen, Ach und Weh“

Die Marburger Theologin Ruth Poser wurde mit dem Hanna-Jursch-Preis der EKD ausgezeichnet

Zum zweiten Mal in Folge geht der vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) verliehene Hanna-Jursch-Preis nach Marburg: Die Theologin Ruth Poser erhält die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung für ihre Dissertation „Es stand dort geschrieben: Tiefstes Wehklagen, Ach und Weh (Ezechiel 2,10b). Das Ezechielbuch als Trauma-Literatur“.

„Befremdlich und mitunter unaushaltbar“ mude die ungeheure Gewaltfülle des Ezechielbuchs an, schreibt Ruth Poser in ihrer Studie. Die Theo-

login unterzog die Schrift unter Einbeziehung des Trauma-Begriffs einer doppelten Perspektive: Zum einen, erklärt Poser, ließen sich die geschichtlichen Referenzpunkte des Buches – die Belagerung, Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier im 6. Jahrhundert v. Chr. und das babylonische Exil – als hochgradig traumatogene Realitäten ausweisen. Zum anderen lasse sich das Ezechielbuch selbst als Trauma-Literatur plausibel machen. „Als fiktionale Erzählung einer traumatisierten Gemeinschaft von nach Babylonien Deportierten und deren Nachkommen hält es einerseits erlittenes Unheil fest und stellt andererseits einen literarischen Raum für die theologische Auseinandersetzung mit diesen Schreckenserfahrungen bereit“, konstatiert die Autorin.

Der Laudator Ernst-Joachim Waschke würdigte die ausgezeichnete exegetische Arbeit von Ruth Poser, deren literarisch-theologische Auseinandersetzung mit Kriegsereignissen Anknüpfungspunkte biete, den Text auf die Deutung heutiger Gewalterfahrung hin zu lesen.

>> Ellen Thun



Foto: privat

Der mit 5.000 Euro dotierte **Hanna-Jursch-Preis** wird von der Evangelischen Kirche in Deutschland seit 2001 alle zwei Jahre vergeben. Der Preis dient der Auszeichnung und Förderung herausragender Beiträge von Frauen. Die Arbeiten sollen Maßstäbe für die Beurteilung theologischer Forschung aus der Perspektive von Frauen setzen und sie einer breiten kirchlichen Öffentlichkeit näherbringen.

VÖLKER

Goldmühle 3
35085 Ebd.grund-Hachborn
Tel. 0 64 26 / 92 32 0
Fax 0 64 26 / 92 32 32
voelker@voelkentsorg.de

NEEB
GmbH
Entsorgung
Umweltdienstleistung

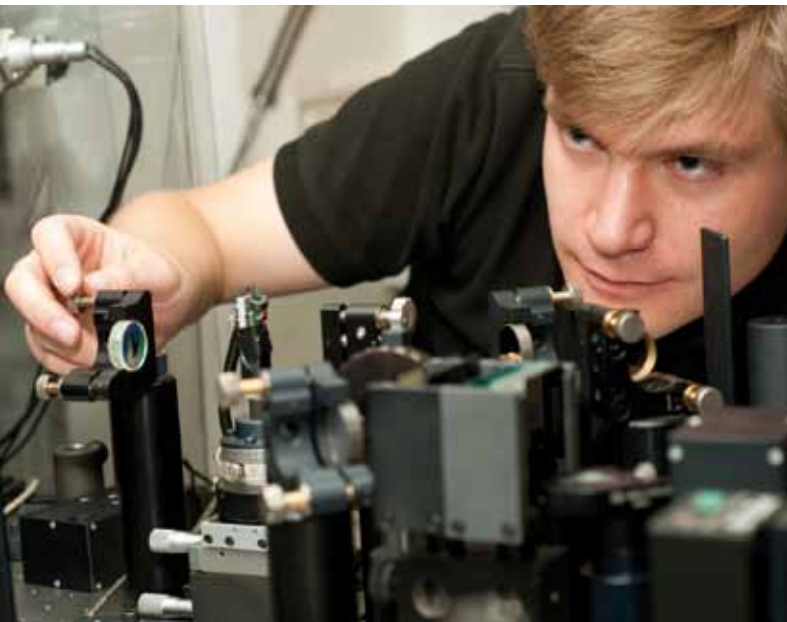
Siemensstr. 20 · 35041 Marburg
Tel. 0 64 21 / 81 90 0
Fax 0 64 21 / 81 90 4
info@neeb-entsorgung.de

Containerdienst • Aktenvernichtung • Papierverwertung • Entsorgungskonzepte

**Wir bringen genau den Container, den Sie brauchen:
Nicht zu groß und nicht zu klein, dem Zweck entsprechend!**

Terahertztechnik zur Marktreife gebracht

Industrie- und Handelskammer Kassel vergab Wissenschaftspreis an Marburger Nachwuchsphysiker



Tim van de Bovenkamp

Die Industrie- und Handelskammer Kassel (IHK) hat dem Physiker Maik André Scheller den mit 5.200 Euro dotierten „IHK-Wissenschaftspreis 2011“ verliehen. Scheller erhielt die Auszeichnung für seine Dissertation zum Thema „Erzeugung und Nachweis von Terahertz-Strahlung unter Verwendung von Multimode-Lasersystemen“.

„Maik André Scheller hat mit seiner Dissertation die zukunftssträngige Terahertz-Technologie in mehrfacher Weise voran gebracht“, sagte Schellers Doktorvater Martin Koch. „Insbesondere hat er sie weiter in Richtung Marktreife getrieben.“ Scheller untersuchte Terahertz-Strahlen, deren Frequenzen

zwischen denen von Mikrowellen und denen des infraroten Lichtes liegen. Er entwickelte Algorithmen, die eine sowohl schnelle als auch präzise Analyse von Messdaten ermöglichen; außerdem konnte er zeigen, dass sich technisch nutzbare Terahertz-Signale mittels Laserdioden erzeugen lassen, die im Vergleich zu hochwertigen Femtosekundenlasern so gut wie nichts kosten.

Der mit 1.600 Euro dotierte IHK-Förderpreis ging an die Biologin Manon Krüger. Sie erhielt den Preis für ihre Masterarbeit, die sie in der Nachwuchsgruppe „Neuronale Ernährungsphysiologie“ erstellte.

>> Johannes Scholten

Ein Pionier der Genkartierung

Dem Humangenetiker Karl-Heinz Grzeschik zum 70. Geburtstag



Foto: privat

Im August feierte Karl-Heinz Grzeschik seinen 70. Geburtstag. Nach dem Studium der Biologie in Münster promovierte er summa cum laude mit einer Arbeit über die Überlebensstrategien nordafrikanischer Laubheuschrecken. Danach faszinierten ihn die Perspektiven des damals noch jungen Fachs Humangenetik und die Ausstrahlung von Widukind Lenz, des damaligen Münsteraner Ordinarius für diese Disziplin. Geradezu märchenhaft klingt es aus heutiger Sicht, dass Grzeschik in dessen Institut zunächst nur als „Verwalter der Stelle eines Wissenschaftlichen Assistenten“ arbeiten konnte, weil er aus Sicht der Universitätsverwaltung die „Min-

deststudiendauer“ (!) nicht erfüllt hatte.

Auf dem Gebiet der Kartierung des menschlichen Genoms wurde Grzeschik zu einem der frühen Pioniere. Um die damals bedeutsamste Methode, die Isolierung einzelner menschlicher Chromosomen in Mensch-Nagetier-Somazellhybriden, zu erlernen, ging er als DFG-Stipendiat zu Marcello Siniscalco nach Leiden und danach an das Albert-Einstein-College of Medicine in New York. 1972 nach Münster zurückgekehrt, wurde er Gründungsmitglied der „Human Genome Organisation“ (HUGO) und hat so die weitere Entwicklung der Genkartierung und auch die Koordinierung der verschiedenen nationalen Forschungsinitiativen im Rahmen des „Human Gene Project“ entscheidend mitgestaltet.

Nachdem er 1988 als Direktor des Instituts für Humangenetik nach Marburg berufen worden war, arbeitete Grzeschik erfolgreich in diesem internationalen Verbund weiter. Als sich

dann jedoch die „fabrikmäßige“ Sequenzierung des Genoms immer mehr in den Vordergrund drängte, wandte er sich einer anderen Aufgabe zu, nämlich der Aufklärung der Funktion einzelner Erbanlagen, die für Entwicklungsstörungen beim Menschen verantwortlich sind. Der Schwerpunkt lag auf dem Studium der Entwicklung menschlicher Gliedmaßen („Wie zählt die Natur bis 5?“), sowie auf der molekularen Erforschung der Embryologie der Haut. Hier bot sich den Mitarbeitern der Marburger Hautklinik die große Chance, als Koautoren unter anderem in „Nature Genetics“ zu publizieren.

Auch nach seiner Pensionierung ist Karl-Heinz Grzeschik der Erforschung der Ursachen genetischer Syndrome treu geblieben. Wir gratulieren ihm zu seinem runden Geburtstag, und wir wünschen uns einen weiteren fruchtbaren Ideenaustausch mit dieser kreativen Forscherpersönlichkeit.

>> Rudolf Happle, Freiburg

Komponieren im Schatten der Pyrenäen

Uwe Henkhaus erhält deutsch-französisches Kompositionsstipendium

Uwe Henkhaus beschäftigt sich vielfältig mit dem Komponieren. Der wissenschaftliche Mitarbeiter des Hessischen Musikarchivs der Philipps-Universität ediert hauptberuflich Kompositionen anderer. Er macht Werke, die im Archiv lagern, für die Öffentlichkeit zugänglich, so zum Beispiel jüngst einen Band mit Tänzen Gustav Jenners.

Henkhaus befasst sich aber nicht nur theoretisch mit Komposition. Seine eigenen Kompositionen sind jüngst mit dem Paul-Hindemith-und-Heinrich-Mann-Stipendium belohnt worden. Im Oktober und November wird das Stipendium Henkhaus ins „Denkschloss und Gäste-

haus“ Château d'Orion führen.

„Ich freue mich sehr darauf, zwei Monate ungestört und ohne Ablenkung komponieren zu können“, sagt Henkhaus, der in Marburg nicht nur als Musiker und Komponist, sondern auch als Chorleiter bekannt ist. Der Dozent der Marburger Chorleiterschule leitet selbst zahlreiche Chöre, mit denen er hessenweit erfolgreich ist. Das Paul-Hindemith-und-Heinrich-Mann-Stipendium wurde im vergangenen Jahr zur Vertiefung der interkulturellen Kontakte zwischen dem Bundesland Hessen und seiner europäischen Partnerregion Aquitaine (Bordeaux) ins Leben gerufen.

>> Gabriele Neumann



Gabriele Neumann

Ormco



Aktive Konstruktion -
Passiv nach Wunsch

PRODIGY|SL



Die patentierte Konstruktion von **Prodigy SL** vereint das Beste aus zwei Welten – der aktiven und der passiven – und bietet Ihnen so enorme Flexibilität, sodass Sie Ihre bevorzugten Behandlungsmechaniken einsetzen können. Wählen Sie für mehr Kontrolle eine Kombination von aktiven Brackets für die Front und profitieren Sie von der passiven Mechanik im Seitenzahnbereich. Oder verwenden Sie den vollständigen Satz mit aktiven SL-Brackets für alle Front- und Seitenzähne. Ein weiteres Plus: Der innovative SpinTek™-Schiebemechanismus der Prodigy SL-Brackets besteht aus Copper-NiTi™, das für geringere Abnutzung und eine zuverlässigere Leistung steht und eine kontinuierliche Kraft liefert. **Dadurch werden die Ergebnisse vorhersagbarer.**



Planbare Kontrolle



Präzisionssitz



Einfaches Öffnen

Lerne mehr : www.ormcoeurope.com

discovery[®] smart

Klein und Brillant.





Kleine Dimensionen.

Optimale Gleiteigenschaften.

discovery[®] smart ist eines der kleinsten Brackets der Welt.

Das neue Familienmitglied besticht durch einen mesial-distal gewölbten Slotverlauf, der dem Idealverlauf des Zahnbogens folgt. Die Friktion im Slot zwischen Behandlungsbogen und Bracket wird dadurch minimiert und unterstützt eine schnelle und präzise Behandlung.





Turnstraße 31 | 75228 Ispringen | Germany
www.dentaurum.de | info@dentaurum.de

Form vollendet

Neuberufen: Kieferorthopädin Heike Korbmacher-Steiner

Die Form folgt der Funktion – dieses Postulat aus der Architektur gilt auch für kieferorthopädische Therapien, sagt Heike Korbmacher-Steiner. „Die Ausformung von Kiefergelenk, Lippen und Zunge bestimmt sowohl die Funktion, als auch die Gestalt von Zähnen und Kieferbasen“, ergänzt die neu berufene Professorin für Kieferorthopädie. „Aber auch Parameter wie Atmung, Muskeltonus und Störungen im Halte- und Bewegungsapparat spielen eine wichtige Rolle. Hier stehen wir mit unserem Wissen allerdings noch ganz am Anfang“.

Nach dem Zahnmedizinstudium in Aachen arbeitete Korbmacher-Steiner zunächst in einer Praxis und im Anschluss als Fachärztin für Kieferorthopädie am Uni-Klinikum Hamburg-Eppendorf, zuletzt als stellvertretende Klinikleiterin. 2006 habilitierte sie sich mit einer Arbeit zur Gaumennaht, in der sie nachweisen konnte, dass die mittlere Gaumennaht auch bei Erwachsenen nicht vollständig verknöchert ist und somit therapeutisch noch beeinflusst werden kann. 2007 wurde sie dafür



Foto: privat

mit dem „Arnold-Biber-Preis“ der Deutschen Gesellschaft für Kieferorthopädie ausgezeichnet. Im März 2010 folgte die Zahnmedizinerin dem Ruf an die Philipps-Universität und übernahm die Leitung der Poliklinik für Kieferorthopädie.

Größten Wert legt Korbmacher-Steiner auf eine enge Zusammenarbeit mit Kollegen anderer Fachrichtungen. „Denn“, sagt sie, „kieferorthopädische Probleme sollten niemals isoliert betrachtet werden.“ Aber auch eine sorgsame, sehr individuelle

Körperpraxen

Die Psychologin und Kulturwissenschaftlerin Karen Wagels ist mit dem Promotionspreis des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften und Philosophie ausgezeichnet worden. Sie erhielt den Preis für ihre am Institut für Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaft entstandene Dissertationsschrift „Geschlecht als Artefakt – Körperpraxen in Arbeit“. Der mit 500 Euro dotierte Preis wird alle drei Jahre verliehen.

Erhebung der Krankengeschichte sei ihr wichtig. So bräuchten beispielsweise behinderte Kinder mit kieferorthopädischen Problemen mehr Zeit als andere Patienten, betont die Dentistin, die selbst Mutter zweier Töchter ist. Daher auch ihr nächstes Ziel: Eine Sprechstunde eigens für behinderte Menschen

>> Ellen Thun



MAXIMALER SCHUTZ
UND KOSTENREDUZIERUNG
**DAS INSTRUMENTEN MANAGEMENT
SYSTEM VON HU-FRIEDY
IST DIE LÖSUNG!**



INSTRUMENT
MANAGEMENT



Erhöhen Sie die Sicherheit und Produktivität in Ihrer Praxis mit dem Instrumenten Management System (IMS) von Hu-Friedy. IMS bietet Ihnen eine **durchgehende Hygienekette** von der Reinigung bis zum Behandlungsplatz.

Mit IMS **sparen Sie bis zu 10 Minuten pro Behandlung** ein und gewährleisten nicht nur die **Sicherheit Ihrer Patienten und Mitarbeiter**, sondern Sie verlängern damit auch die Lebensdauer Ihrer Instrumente. Die Kassetten sind mit Silikonschienen ausgestattet. Das ermöglicht Ihnen, die **Kassette flexibel umzubauen und einzusetzen**.

Besuchen Sie uns auf Hu-Friedy.de

©2012 Hu-Friedy Mfg. Co., LLC. Alle Rechte vorbehalten.

How the best perform



Sicher besser

Dem Dekan des Fachbereichs Medizin Matthias Rothmund zum 70. Geburtstag

Im April 2005 sorgte Matthias Rothmund für Aufregung: Als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie hatte er die Patientensicherheit zum zentralen Thema des 122. Deutschen Chirurgenkongresses in München gemacht und einen offenen Umgang mit Fehlern als Voraussetzung für eine neue Sicherheitskultur nicht nur in der Chirurgie angemahnt.

Die Reaktion in den Medien war gewaltig. Schlagworte wie „Mehr Tote durch Ärztepfeusch als im Straßenverkehr“ beherrschten die Kommentare auch renommierter Tageszeitungen. Die dadurch angestoßene öffentliche Diskussion hat sich längst versachlicht. Das Aktionsbündnis Patientensicherheit, das Matthias Rothmund von Anfang an als Vorstandsmitglied begleitet hat, hat in wissenschaftlichen Analysen, in Handlungsempfehlungen (Checklisten) und in laienverständlichen Publikationen das Thema aufgegriffen.

Es hat damit in unserem Lande ähnlich aufrüttelnd gewirkt wie das Institute of Medicine in den USA, das mit seinem Report „To Err is Human“ neben der Aktivität der WHO „Safe Surgery Saves Lives“ Matthias Rothmund zu seiner Themensetzung stimuliert hat. Die frühzei-



Christel Müller

tige Einführung eines Critical Incident Reporting Systems (CIRS) an seiner Klinik war beispielgebend. Zu Recht wurde er in Würdigung seiner Verdienste um die Patientensicherheit 2008 mit dem Rudolf Zenker-Preis der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie (DGCH) und 2009 von Gesundheitsministerin Ulla Schmidt mit dem Deutschen Qualitätspreis geehrt. Seine Vision, dass es, ähnlich wie es im

Straßenverkehr möglich war, die Zahl der Verkehrstoten innerhalb von zehn Jahren zu halbieren, im gleichen Zeitraum auch gelingen sollte, die Zahl der Toten infolge unerwünschter, vermeidbarer Ereignisse im Krankenhaus zu reduzieren, bleibt Auftrag und Herausforderung zugleich.

Von 1987 bis 2008 leitete der gebürtige Darmstädter Matthias Rothmund, der seine

klinische und wissenschaftliche Prägung an der Chirurgischen Universitätsklinik Mainz erfahren hatte, als C4-Professor die Klinik für Viszeral-, Thorax- und Gefäßchirurgie an der Universität Marburg. Als Gutachter der DFG, als Mitglied des Medizinausschusses des Wissenschaftsrates, als Herausgeber und Schriftleiter renommierter nationaler und internationaler Fachzeitschriften und nicht zuletzt als Mitbegründer und Vorstandsvorsitzender des Studienzentrums der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie hat er der akademischen Chirurgie wichtige Impulse gegeben. Im Jahr 2008 emeritiert, übernimmt er bis heute die Verantwortung als hauptamtlicher Dekan des Fachbereichs Medizin und hat sich in dieser Funktion in kritischer Verantwortung und kluger Analyse öffentlich zu den bedrückenden Entwicklungen des Universitätsklinikums Marburg-Gießen geäußert.

Die Glückwünsche gelten, wie es schlicht in einem Wikipedia-Eintrag heißt, einem „deutschen Chirurgen und Hochschullehrer, der sich als Forscher und Mediziner national und international große Reputation erwarb“.

>> Hartwig Bauer
DGCH, Berlin

Lichte Momente

Marburger Zahnmedizinerin Simone Dudda gewinnt Wettbewerb

Die Marburger Zahnmedizinstudentin Simone Dudda hat im Rahmen ihrer Dissertation zusammen mit ihrem Doktorvater Michael Gente eine neue Verarbeitungsmethode für fließfähige Zahnfüllungen entwickelt. Dafür erhielt sie nun den mit 6.000 Euro dotierten ersten Preis des Wettbewerbs „VOCO Dental Challenge“.

Kleine und mittelgroße Defekte an Zähnen werden in der

Regel mit Füllungskunststoffen, sogenannten Kompositen, verschlossen. Diese Materialien werden in fließfähigem oder streichfähigem Zustand in die Defekte eingebracht und anschließend durch Bestrahlung mit blauem Licht polymerisiert. Da es bei dieser Art der Härtung zu einer Schrumpfung kommt, besteht immer die Gefahr, dass das „Loch im Zahn“ nicht dicht verschlossen wird, und sich am

Füllungsrand, trotz Verklebung mit dem Zahn, Spalten bilden. Diesem neuerlichen Kariesrisiko begegnet man bislang dadurch, dass das Füllungsmaterial in kleinen Portionen in den Zahn eingebracht und jede Portion einzeln gehärtet wird – eine zeitraubende Prozedur.

Bei der neuen Marburger Methode wird schon während des Einfüllens des Kompositen in den Defekt eine genau dosierte

Lichtmenge auf den lichthärtbaren Kunststoff eingestrahlt: Das Material fließt an den Zahn, wird vorgehärtet und nach dem Auffüllen des Lochs mit Licht nachgehärtet.

Dudda setzte sich beim Wettbewerb gegen eine hochkarätige Konkurrenz aus Zahnmedizinern und Werkstoffkundlern aus Deutschland und der Schweiz durch.

>> Susanne Iglor

Ganz schön eigensinnig



Angetreten: Zehn neue Professorinnen und Professoren des Fachbereichs 03 stellten sich im Juni mit einer gemeinsamen Veranstaltung in der Aula der Alten Universität vor:

Eine Antrittsvorlesung der besonderen Art: Unter dem Motto „Angetreten!“ präsentierten im Juni zehn neu berufene Professorinnen und Professoren am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie ihre Arbeitsschwerpunkte.

„Die letzte Antrittsvorlesung am Fachbereich fand 2009 statt“, stellte Dekan Christoph Demmerling fest. „Und das, obwohl während der letzten fünf Jahre beinahe 50 Prozent der Professorinnen und Professoren neu hinzugekommen sind.“ Eine Ursache hierfür sei sicher die von politischer Seite verordnete „bizarre Praxis“, Erstberufene zunächst befristet zu beschäftigen.

„Bizarre Praxis“

„Warum sollte eine Person eine Antrittsvorlesung halten, solange sie nicht weiß, ob sie nicht plötzlich zum ‚Wegtritt‘ genötigt wird?“, fragte er. Die Praxis, nach Dissertation, Habilitation und aufwändigem Berufungsverfahren noch einmal eine Überprüfung vorzunehmen, wertete er als „eine Zumutung, die man nur als grotesk bezeichnen kann“.

Im Kontext des neoliberalen Umbaus der Universität vollziehe sich eine wahrnehmbare Abwertung

des Professorenberufs, befand Demmerling und nannte als ein Indiz dafür die W-Besoldung: „ein völlig wissenschaftsfremdes Steuerungsinstrument, das lediglich Sand in das Getriebe des wissenschaftlichen Alltags streut“. Angesichts zunehmender Dokumentationspflichten könne man meinen, es gehe darum, „verwaltungsorientierte Lehrknechte im Hamsterrad der Drittmittelinwerbung“ zu erzeugen.

Umso mehr gelte es, an der Praxis der Antrittsvorlesung festzuhalten, folgernte Demmerling. Ansonsten gebe man sich damit zufrieden, in einer Unterrichtsanstalt tätig zu sein, in der die Persönlichkeit und der Eigensinn der Lehrenden keinen Ort mehr haben.

„Eigensinn“ beschrieb er als Fähigkeit, begründete Auffassungen zu vertreten, die auf der souveränen Kenntnis eines Gegenstandsbereichs basieren – ohne vollständig mit dem überein zu stimmen, was man überall hören oder lesen könne. Hierin liege der Unterschied zwischen universitärer Lehre und Schulunterricht, der einzig in der Vermittlung von Lehrbuchwissen bestehe.

„So betrachtet, ist die Institution der Antrittsvorlesung fest mit Idee und Iden-

tität einer Universität verbunden“, betonte der Dekan und gab das Podium für die Neuberufenen frei, die sich in vier Panels vorstellten.

Idee der Universität

Den Auftakt machten John Kannankulam, Hubert Zimmermann und Annette Henninger vom Institut für Politikwissenschaften. Sie beleuchteten die Krise des Kapitalismus aus Sicht der politischen Ökonomie und aus finanzpolitischer Perspektive sowie das Geschlechterverhältnis im Wohlfahrtsstaat. Im Anschluss gaben die Soziologen Gunnar Otte und Markus Schroer Einblicke in Kunst- und Kultursoziologie sowie Lebensstilforschung. Im dritten Panel sprachen dann Rachid Ouassa vom Centrum für Nah- und Mitteloststudien sowie die Politikwissenschaftlerinnen Claudia Derichs und Ursula Birsil über Partizipation und Repräsentation in unterschiedlichen Weltregionen. Den Abschluss bildeten Susanne Buckley-Zistel (Zentrum für Konfliktforschung) und Anika Oettler (Institut für Soziologie); sie thematisierten die Vergangenheitsbewältigung nach Menschenrechtsverletzungen.

>> Ellen Thun

Leib und Seele

Joh. Kruse: Psychosomatik



Wenn heute jemand krankgeschrieben wird, so geschieht dies immer öfter wegen psychischer oder psychosomatischer Störungen; fast 20 Prozent der Bevölkerung sind davon betroffen. Kaum einer dürfte sich mit dem Thema besser auskennen als Johannes Kruse, der seit vergangem Jahr Psychosomatische Medizin und Psychotherapie an der Philipps-Universität lehrt: Der Mediziner ist Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychosomatische Medizin und Ärztliche Psychotherapie – quasi der oberste Vertreter seines Faches.

„Psychotherapie ist eine sehr wirksame Form der Behandlung“, erklärt Kruse, der Studium, Promotion und Habilitation in Düsseldorf abschloss; seine Weiterbildung zum Facharzt umfasste eine Lehranalyse, über die er sagt: „Es gibt wohl nur wenige Weiterbildungen, in denen ein anderer Mensch sich so intensiv mit einem beschäftigt!“ Seit 2009 leitet der Mediziner auch die Gießener Uniklinik für Psychosomatik und Psychotherapie.

Kruse hat sich im Kollegenkreis großes Ansehen erworben: Für sein Lehrbuch „Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie“ erhielt er 2011 den „Heigl-Preis“, 2012 kam der „Römer-Preis“ hinzu – diesen renommiertesten Preis des Fachgebietes nahm Kruse bereits zum zweiten Mal entgegen.

>> Johannes Scholten

Treibstoff

Marc S. Rapp: Wirtschaft



Marc Steffen Rapp interessiert sich für die Allokation, sprich, optimale Verwendung von Kapital innerhalb und außerhalb von Unternehmen. „Kapital ist nicht nur der Treibstoff für Unternehmen und damit Voraussetzung für die Sicherung der dortigen Arbeitsplätze, es ist ebenso notwendig für alle staatlichen Aktivitäten sowie für Gesundheits- und Pensionssysteme“, erklärt der neue Marburger Professor für Controlling.

Nach dem Studium der Mathematik, Physik und Betriebswirtschaftslehre in Tübingen und der Promotion in Leipzig habilitierte sich Rapp in München. Bereits in seiner Dissertation beschäftigte er sich mit der Frage, wie Kapitalallokation durch Steuersysteme beeinflusst wird. Aktuell interessiert sich der begeisterte Ausdauersportler für Regulierungsvorschläge infolge der Finanzkrise und ihre Wirkung. Die fundamentalen Ursachen der Krise sieht er in mangelnder Transparenz, Eigennutz und kurzfristigem Denken aller Akteure sowie einem Versagen klassischer Reputationsmechanismen. Ziel müsse es sein, bessere Regeln für das Miteinander von Politik, Unternehmen und Investoren, sowie Arbeitnehmern und Konsumenten zu finden; nur so komme man dem Ideal einer effizienten Verwendung von Kapital näher. „Und dazu“, sagt Rapp, „soll meine Forschung beitragen.“

>> Ellen Thun

... das Wetter!

Thomas Nauß: Geografie



Der Mann kennt seine Umwelt: Thomas Nauß hatte schon während seiner Doktorarbeit und danach Gelegenheit, Marburg zu erkunden; nach einiger Zeit in der Fremde lehrt der Geograf nun seit dem vergangenen Jahr Umweltinformatik an der Philipps-Universität.

Nauß studierte von 1996 bis 2001 Geografie, Fernerkundung, Bioklimatologie und Meteorologie in München. In seiner Diplomarbeit entwickelte er ein System, das global verfügbare Datensätze nutzt, um monetäre Schäden bei Naturkatastrophen abschätzen zu helfen.

Nach einem kurzen Zwischenspiel in der Privatwirtschaft kam Nauß zum Promovieren nach Marburg. Seine Dissertation entstand im Rahmen eines Forschungsverbands, der untersucht, wie sich der Klimawandel auf die Wasserressourcen an der Donau auswirkt. Nauß erarbeitete ein satellitengestütztes Verfahren, mit dem sich die Niederschlagsfläche über Mitteleuropa erfassen lässt.

2009 wurde er an die Uni Bayreuth berufen; vor einem Jahr kehrte der Umweltinformatiker nach Marburg zurück, wo er an bestehende Kooperationen anknüpfen kann. So ist er an zwei Projekten beteiligt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert werden und in denen es um die Entwicklung des Klimas in Ecuador und am Kilimandscharo geht.

>> Johannes Scholten

Wirksame Regeln

Sascha H. Mölls: Bilanzen



Rechnungslegung? „Für viele Menschen klingen Dinge wie ‚Buchführung‘ und ‚Bilanzen‘ eher abschreckend“, räumt Sascha Mölls ein. Um gleich ein großes Aber hinterher zu schicken: „Interessant sind die Auswirkungen, die ökonomische Regelwerke auf die Entscheidungen von Akteuren haben.“ Mölls lehrt seit dem vergangenen Jahr Betriebswirtschaftslehre an der Philipps-Universität.

Der gebürtige Dortmunder hat viele Jahre seines akademischen Lebens in Marburg verbracht. Hier hat er studiert, hier erwarb er seinen Doktorgrad und hier habilitierte er sich. Bei aller Geradlinigkeit war „trotz großen ökonomischen Interesses durchaus die Unsicherheit vorhanden, ob der eingeschlagene berufliche Lebensweg erfolgreich sein würde“, wie Mölls erzählt. Nach Auslandsaufenthalten in den USA und China sowie einer ersten Professur in Kiel kehrte er an die Lahn zurück.

Der 40-Jährige beschäftigt sich unter anderem damit, „wie institutionelle Rahmenbedingungen gesetzgeberisch auszugestalten sind, um Veröffentlichungen von Unternehmen aussagekräftiger für die Kapitalmarktakteure zu machen“. Da diese Fragen im Kontext unterschiedlicher Landeskulturen ganz verschieden beantwortet werden, gehört auch der internationale Vergleich zu Mölls Arbeitsschwerpunkten.

>> Johannes Scholten

Grenzgang

Ralph Beneke: Sport



Er geht an die Grenzen: Ralph Beneke, der am Marburger Institut für Sportwissenschaft seit vergangenem Jahr „Medizin, Training und Gesundheit“ lehrt, erforscht, welche Faktoren die menschliche Leistungsfähigkeit begrenzen, und wie sich diese Schranken sowohl bei gesunden als auch bei behinderten und kranken Menschen überwinden lassen.

Beneke studierte Sportwissenschaften und Medizin in Köln, nachdem er, wie er sagt, „schon früh davon träumte, einen Beruf auszuüben, bei dem ich beide Bereiche verbinden kann“. Von 1990 bis 2000 war er als Arzt am Universitätsklinikum der FU Berlin tätig und habilitierte sich 1999 in Sportmedizin. 2002 folgte er einem Ruf an die Universität Essex in England, wo er bis 2011 den Bereich Sportwissenschaften leitete.

Darüber hinaus hat der gebürtige Niedersachse als Mediziner und Trainer sowohl Spitzen- als auch Breitensportler betreut; er hat Leichtathleten und Eisschnellläufer zu Meisterschaften und Weltrekorden geführt. Aber nicht nur der Leistungssport liegt dem Vorsitzenden der Gesellschaft für Pädiatrische Sportmedizin am Herzen: Er untersucht auch, wie Sport und Bewegung bei Kindern und Jugendlichen wirken und auf welche Weise gesundheitlich beeinträchtigte Menschen von gezieltem Training profitieren.

>> Ellen Thun



erfahren
engagiert
erfolgreich

Arzneimittel schützen, verbessern und ermöglichen Leben.

Individuelle Therapien erfordern Vielfalt und Verantwortung: Dazu leisten die Produkte unserer Mitgliedsunternehmen wesentliche Beiträge. Als Partner im Gesundheitswesen gestalten wir tragfähige Lösungen für Mensch und Gesellschaft.

www.bpi.de

BPI Bundesverband der
Pharmazeutischen Industrie e.V.

Streng geheim

Dissertationspreise für zwei Marburger Rechtswissenschaftler

Zwei am Fachbereich Rechtswissenschaften verfasste Dissertationen wurden mit Preisen bedacht: Christoph Matz erhielt auf dem Deutschen Baugerichtstag in Hamm den baurechtlichen Forschungspreis in der Kategorie „Rechtswissenschaftliche Veröffentlichung“; Judith Sawang (re.) wurde mit einem Förderpreis der „Deutschen Institution für Schiedsgerichtsbarkeit e.V.“ (DIS) ausgezeichnet.

Die von Matz vorgelegte Arbeit zum Thema „Die Konkretisierung des Werks durch den Besteller“, zeichne sich durch ihr hohes wissenschaftliches Niveau sowie ihre Kreativität und Praxisnähe aus, heißt es in der Begründung. Ob einfacher Reparaturvertrag oder öffentliches Infrastrukturprojekt: Weil es kein gesetzliches Leitbild für

nachträgliche Werkanpassungen gibt, wird über die Auslegung und die Wirksamkeit von Vertragsabsprachen häufig gestritten. Nach Ansicht von Matz steht jedoch nicht das Werk, sondern der Prozess der Werkherstellung im Mittelpunkt des Vertrags. Das Resultat der Werkleistung werde durch den Vertrag an sich noch nicht festgelegt. „Durch diese Sichtweise gelingt die Verbindung eines veränderbaren, vom Besteller steuerbaren Leistungsgegenstands mit der für den Werkvertrag typischen Erfolgshaftung“, erklärt Matz.

Judith Sawang wurde für ihre Dissertation „Geheimhaltung und rechtliches Gehör im Schiedsverfahren“ ausgezeichnet. Bis dato würden Unternehmensgeheimnisse weder im Zi-

vilprozess noch im Schiedsverfahren effektiv geschützt, erläutert Sawang. Es gebe keine oder nur unzureichende Mittel, Unternehmensgeheimnisse in den Prozess einzubringen, ohne sie zugleich dem Gegner preiszugeben. Daher verliere die beweisbelastete Partei oftmals entweder ihr Geheimnis oder aber den Prozess. In ihrer Arbeit untersucht Sawang, ob und wie ein Schiedsgericht nach deutschem Schiedsverfahrensrecht hier Abhilfe schaffen kann.

Beide Dissertationen wurden von Wolfgang Voit, Inhaber der Professur für Bürgerliches Recht und Zivilverfahrensrecht, betreut.

>> Ellen Thun



Thomas Klich / DIS

43.676 Experten

weltweit verzweigt und tief verwurzelt.

In über 50 Ländern und über alle Kontinente hinweg vernetzen Mitarbeiter von B. Braun täglich ihr Wissen und ihre Erfahrung zum Thema Gesundheit – mit Kollegen und Kunden. Zum Beispiel in unseren „Centers of Excellence“. Fachübergreifend entwickeln dort Teams aus Spezialisten die Produkte und Technologien von morgen. Ein verlässlicher Stamm aus Know-how, auf den wir jederzeit von jedem Ort zugreifen können. Zum Vorteil unserer Kunden. Denn selbst unsere kleinste Einheit nutzt immer die Kraft der ganzen Familie. Effizient. Leistungsstark. Und das seit mehr als 170 Jahren. Sharing Expertise, made by B. Braun.

Anderen eine Stimme geben

Marburger Studentin Maria Langstroff las in Marburg aus ihrem Buch „Mundtot“

Einmal noch wolle sie an „ihre“ Universität zurückkehren oder eine Lesung abhalten, hatte die fünfundzwanzigjährige Autorin Maria Langstroff bei der Präsentation ihres Buches „Mundtot!“ im Mai dieses Jahres gesagt – zu diesem Zeitpunkt eine äußerst zweifelhafte Vision: Langstroff, die in Marburg im Lehramtsstudiengang Anglistik, Germanistik und Pädagogik studiert, ist seit 2006 auf den Rollstuhl angewiesen und aufgrund einer seltenen progressiven Muskelkrankheit inzwischen rund um die Uhr pflegebedürftig.

Dass sich ihr Traum dennoch erfüllt hat, ist in erster Li-

nie Maria Langstroffs nicht versiegender Energie zu verdanken, aber auch der Initiative von Heike Schnoor, die der Autorin im Rahmen des Seminars »Leben mit Behinderungen. Analyse autobiografischer Texte« eine öffentliche Plattform bot.

Zur Lesung wird die Autorin im Krankenbett in den abgedunkelten Hörsaal gebracht. Die frühere Leistungssportlerin ist beinahe vollständig gelähmt und nahezu erblindet. Ihre Augen dürfen nicht dem Tageslicht ausgesetzt werden, und um sie selbst vor dem minimalen Notfall zu schützen, trägt sie eine Sonnenbrille. Mit ruhiger und

sicherer Stimme beginnt sie zu lesen und erzählt von den Erfahrungen als behinderter Mensch mit ihrer Umgebung.

Das Spektrum reichte von bössartigen Kommentaren bis hin zu schlichter Ignoranz, wenn beispielsweise Pflegekräfte und Ärzte über ihren Kopf hinweg sprachen, als sei sie nicht anwesend. Diese Anfeindungen und kränkenden Reaktionen hätten sie anfänglich regelrecht mundtot gemacht, erzählt die Autorin. Aber nach und nach habe sie ihre Stimme wiedergefunden. Und je mehr sie den Mund aufmachte, umso mehr Kraft habe sie gewonnen.

Ihre Motivation, ein Buch zu schreiben erklärt Langstroff so: „Ich möchte zum einen Menschen eine Stimme geben, die selbst keine Stimme mehr haben. Zum anderen möchte ich den Leuten, die sich abfällig und diskriminierend verhalten, die Augen öffnen.“ Dies gelang ihr nicht nur bei der Lesung vor rund 200 Zuhörern sondern bereits im Vorfeld, als ihr Buch Platz 15 der Spiegel-Bestsellerliste erklomm.

„Von ihr geht eine enorme Kraft und Zielstrebigkeit aus und sie steckt voller Projekte und Ideen“, erzählt Stefan Serafin, den mit Langstroff neben dem gemeinsamen Studium eine enge Freundschaft verbindet. Daniel Ahrens, Dozent am Institut für Schulpädagogik, ist beeindruckt von der Ausdauer und dem Durchhaltevermögen seiner Studentin, die auch unter widrigsten Umständen zum Unterricht kam und Prüfungen ablegte. „Ich bin eine Kämpferin“, sagt Maria Langstroff von sich selbst. „Meine Projekte haben mir geholfen, am Leben festzuhalten.“

>> Susanne Igler, Ellen Thun

oben: Maria Langstroff mit ihrer Lektorin Maren Konrad während der Lesung in Marburg.

unten: Die Autorin mit Verleger Oliver Schwarzkopf (links) und Studienfreund Stefan Serafin.

Stimmen zum Buch

„Ohne falsches Pathos, ohne Bitterkeit, dafür klar und mutig schildert Maria Langstroff ihr Leben, das seit Kindheit von Krankheiten geprägt war. Doch auch von ihren Hoffnungen und Wünschen lesen wir – und empfinden wachsende Hochachtung für diese tapfere Frau.“ *Badische Zeitung*

„Mundtot!?!“ widmet sich vor allem der Zeit im Rollstuhl und den Demütigungen, die sie erlitten hat. ‚Ich will, dass sich etwas ändert‘, sagt sie. ‚Wenn nur ein paar Menschen ihr Verhalten überdenken, wäre das für mich etwas ganz Großartiges.‘“ *Der Spiegel*

„Nein, Maria Langstroff lässt sich nicht mundtot machen. Ihr Buch hat sie geschrieben für all diejenigen, die ihre Sprache verloren haben oder mundtot gemacht wurden von unserer behindertenfeindlichen Gesellschaft.“ *Bild am Sonntag*

„Maria möchte anderen Menschen mit ihrem Buch vermitteln, dass Behindertenfeindlichkeit immer noch ein großes Thema in Deutschland ist. Sie hat es am eigenen Leib erfahren.“ *WDR*

„Herausgekommen ist ein Buch, das der Gesellschaft schonungslos den Spiegel vorhält. ‚Ich wollte ansprechen, was unausgesprochen bleibt, ich möchte die Menschen wachrütteln, die sich diskriminierend gegenüber Menschen mit Behinderung verhalten.‘“ *OP*



Susanne Igler



Susanne Igler

Von der Natur lernen

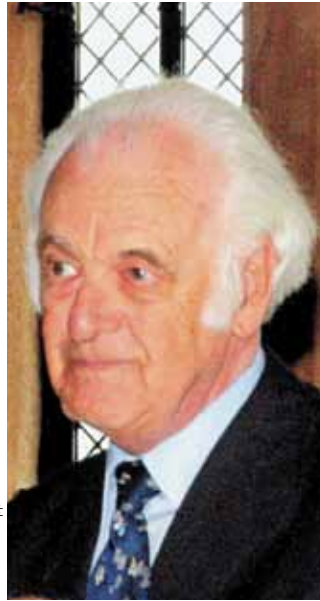
Erfolgreiche Jahresveranstaltung des Marburger Universitätsbunds

Die Freunde und Förderer der Philipps-Universität können sich über eine stabile finanzielle Entwicklung ihres Vereins freuen. Das ergab der Kassenbericht, den Jörg Lenz in Vertretung von Schatzmeister Martin Viessmann auf der Jahresveranstaltung des Marburger Universitätsbundes im Fürstensaal des Landgrafenschlosses vortrug. Die positive Kassenlage wirkt sich auch auf die Uni aus: Zwölf Anträge auf Förderung konnten im Berichtszeitraum bewilligt werden, erklärte Schriftführer Norbert Hampp. Davon profitieren unter anderem das Studium Generale und die diesjährige Reisestipendiatin Victoria Hinz.

Die seit 2001 geltende Satzung des Universitätsbundes wurde in den vergangenen Monaten überarbeitet und aktuellen Anforderungen angepasst; die

Mitgliederversammlung stimmte allen vorgeschlagenen Änderungen zu. Erstmals seit der Einführung des Euro im Jahr 2002 sollen aufgrund der gestiegenen Kosten die Mitgliedsbeiträge ab 2013 für ordentliche Mitglieder von 20 Euro auf 25 Euro erhöht werden. Die Höhe des studentischen Beitrages bleibt unverändert bei 5 Euro.

Einen Höhepunkt der Veranstaltung bildete der Festvortrag des Biologen Werner Nachtigall, der als einer der Begründer der Bionik in Deutschland gilt. Deren Kern sei es, von der Natur zu lernen, um Anregungen für ingenieurmäßig eigenständige Lösungen technischer Probleme zu erhalten, sagte er. „Man kann zwar die Natur nicht kopieren, aber durch Abstraktion von Vorbildern technische Konstruktionen optimieren.“ >> js



Norbert Hampp

Der Biologe und Mitbegründer der Bionik Werner Nachtigall sprach bei der Jahresveranstaltung des Universitätsbundes.

Augenblick mal

Die Marburger Augenärztin und Mitbegründerin der Deutschen Gesellschaft für Ganzheitliche Augenheilkunde Ilse Stempel wurde mit der Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Stempel betont, sie habe sich niemals nur für die Symptome der Patienten interessiert und von Anfang an einen ganzheitlichen Ansatz in der Augenheilkunde praktiziert. Dazu gehöre auch, die psychischen Hintergründe einer Augenerkrankung zu erkunden und die Krankheit als eine Art „Sprache der Seele“ zu begreifen. Stempel erforscht seit mehr als 30 Jahren neue Heilmethoden der interdisziplinären Therapie des Glaukoms.



„Spuren hinterlassen auf diesem Planeten.“

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Mitverantwortung - so lautet der Grundgedanke unseres sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Engagements. Dazu gehört auch die Unterstützung der Philipps-Universität Marburg. Die Förderung der Region und unserer Mitglieder zählt zu unseren zentralen Aufgaben als Genossenschaftsbank.

Hinterlassen auch Sie Spuren - als Mitglied einer starken Gemeinschaft!

Personalia

Preise und Auszeichnungen

Professor Dr. Roland Frankenberg, Direktor der Abteilung für Zahnerhaltungskunde an der Philipps-Universität Marburg und dem Universitätsklinikum Gießen und Marburg, wurde zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Zahnerhaltung ernannt.

Die Marburger Erziehungswissenschaftlerin Carolin Tillmann erhielt den mit 3.000 Euro dotierten Rheumapreis 2012. Die „Initiative Rheumapreis“ verleiht die Auszeichnung an Arbeitnehmer und Arbeitgeber für ihren Einsatz zum Erhalt der Berufstätigkeit mit Rheuma.

Der Marburger Chemiker Professor Dr. Mohamed A. Marahiel erhielt die Ehrendoktorwürde der Universität Wuhan (China).

Der Marburger Mediziner Dr. Ralph Schneider ist Mitglied einer neu gegründeten Arbeitsgruppe der Deutschen Gesellschaft für Allgemein- und Viszeralchirurgie (DGAV), die sich mit erblich bedingten Krebsgeschwüren im Magen-Darm-Trakt befasst.

Der Marburger Chemiker Stefan Bruns wurde in Anaheim (Kalifornien) mit dem „Csaba Horváth Young Scientist Award“ ausgezeichnet.

Ein Team der Philipps-Universität hat erfolgreich am Bundeswettbewerb „Jugend forscht“ teilgenommen: Die Zahnmedizinstudentin Sarah-Maria Hahnfeldt und der Auszubildende Milan Schade erhielten zwei Geldpreise in Höhe von jeweils 500 Euro. Außerdem erhielten sie den „Sonderpreis für zerstörungsfreie Prüfung“ der gleichnamigen Gesellschaft sowie den „Preis für eine besondere technische Leistung“ der „Heinz und Gisela Friederichs Stiftung“.

Privatdozentin Dr. Sabine Anagnostou vom Marburger Institut für Geschichte der Pharmazie wurde auf der Pharmaziehistorischen Biennale in Regensburg



Eileen Thun

Personalrat Bernd Tautermann (links) und Kanzler Dr. Friedhelm Nonne (rechts) gratulierten sechs Beschäftigten zum Dienstjubiläum: Elke Hormel, Andreas Seibel, Renate Gondrum, Klaus-Jürgen Steinke, Katharina Dittmar, Hans-Jürgen Beck, (von links).

zur Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP) gewählt.

Angenommene Berufungen

apl. Professor Dr. Stefan Rensing
Zellbiologie
Juniorprofessor Dr. Martin Thanbichler
Mikrobiologie
Dr. Anette Borchers
Spezielle Zoologie

50-jähriges Dienstjubiläum

Robert Graf (FB 20)

40-jährige Dienstjubiläen

Katharina Dittmar (HRZ)
Hans-Jürgen Beck (Dez. IV A)
Karl-Heinz Laukel (Dez. II)
Elke Hassenpflug (UB)
Margot Rößler (FB 19)
Werner Böckler (FB 20)

25-jährige Dienstjubiläen

Prof. Dr. Brigitte Lankat-Buttgeireit (FB 20)
Klaus-Jürgen Steinke (Dez. III)
Elke Hormel (FB 21)
Uwe Keller (FB 19)
Klaus-Jürgen Melcher (UB)
Wolfgang Böth (Dez. IV)
Andreas Seibel (UB)
Renate Gondrum (FB 20)
Rainer Starostzik (Dez. IV B)
Prof. Dr. Irmtraut Anneliese

Sahmland (FB 20)
Christiane Gaede (UB)
Gisela Vaupel (Dez. V A)
Clemens Pietzonka (FB 15)
Andrea Schwabeland (Dez. I B)
Thorsten Naumann (Dez. II)
Corinna Müller (Servicecenter GWS)
Margund Linne (FB 16)
Horst Böth (FB 15)
Wolfgang Schmidt (FB 20)
Stefan Höbener (UB)
Hubert Nau (UB)
Irene Lellep (FB 21)
Egbert Opitz (FB 20)
Arnd Reinold (UB)
Stephanie Braun (FB 20)
Doris Wagner (FB 20)
Elke Burk (FB 10)

Verstorben

Am 2. Juli 2012 ist der Theologe Professor Dr. Stephan Pfürtner im Alter von 89 Jahren gestorben. Pfürtner lehrte an der Universität Fribourg Moraltheologie, bis er 1974 aufgrund seines Papst-kritischen Buches „Kirche und Sexualität“ seinen Lehrstuhl verlor. 1977 folgte er einem Ruf nach Marburg, wo er bis 1988 Sozial-ethik am Fachbereich Evangelische Theologie lehrte. Die persönlichen Verdienste des Moraltheologen fanden 2007 höchste Anerkennung, als ihm vom Staat Israel der Ehrentitel „Gerechter unter den Völkern“ verliehen wurde. Pfürtner hatte während der NS-Zeit drei jüdischen Frauen zur Flucht aus dem Konzentrationslager Stutthof verholfen.

Der Mediziner und ehemalige Direktor der Marburger Uniklinik für Orthopädie Professor Dr. Peter Griss ist am 27. Juli im Alter von 70 Jahren verstorben. Nach Stationen in Heidelberg und Mannheim hatte Griss von 1984 bis 2004 eine Professur an der Philipps-Universität inne. Unter seiner Leitung entwickelte sich die Marburger Orthopädie zu einem der führenden Zentren in Deutschland.

Der in Königsberg (heute Kaliningrad) geborene Philosoph Professor Dr. Burkhard Tuschling ist am 17. August 2012 nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 74 Jahren verstorben. Tuschling hatte von 1972 bis 2003 an der Philipps-Universität eine Professur für Philosophie inne. Zugleich engagierte er sich in vielfältigen deutschen und internationalen Projekten, wie etwa der Einrichtung eines Collegium Philosophiae Transatlanticum oder der Deutsch-Russischen Kantausgabe.

Der Politologe Professor Dr. Michael Th. Greven ist am 7. Juli in Hamburg im Alter von 65 Jahren verstorben. Greven war von 1978 bis 1991 Professor am Institut für Soziologie der Philipps-Universität. In dieser Zeit engagierte er sich zudem als Geschäftsführender Direktor des Instituts für Soziologie sowie als Dekan des Fachbereichs 03 und Senatsmitglied.

Fünfzehn Beschäftigte feierten im dritten Quartal 2012 ihr Dienstjubiläum: (hintere Reihe von links) Gisela Vaupel, Elke Burk, Margund Linne, Irene Lellep, Egbert Opitz, Clemens Pietzonka; (mittlere Reihe von links) Andrea Schwabeland, Hubert Nau, Stefan Höbener, Thorsten Naumann; (vordere Reihe von links) Doris Wagner, Margot Rößler, Stephanie Braun, Christiane Gaede und Karl-Heinz Laukel. Personalrat Bernd Tautermann (links) und Uni-Kanzler Dr. Friedhelm Nonne (hintere Reihe rechts) gratulierten.



Der Medizinhistoriker **Professor Dr. Hans Hugo Lauer** ist im September im Alter von 78 Jahren verstorben. Lauer leitete von 1973 bis zu seiner Emeritierung 1999 das Institut für Geschichte der Medizin. Ein Schwerpunkt seiner Forschungen war die Medizin des

Mittelalters, insbesondere im arabischen Raum. Darüber hinaus forschte er zur Geschichte der Universitätsmedizin in Marburg, speziell auch während der NS-Zeit.

Der Theologieprofessor **Dr. Friedrich Avemarie** ist am 12. Okto-

ber völlig unerwartet im Alter von 51 Jahren verstorben. Avemarie, der evangelische Theologie und Judaistik studiert hatte, galt als hervorragender Kenner der rabbinischen Literatur. In Marburg lehrte er seit 2002 am Fachbereich Evange-

lische Theologie. Durch seine „aufmerksame, zugewandte und inspirierende Art“ sei der international renommierte Wissenschaftler auch ein vorzüglicher akademischer Lehrer gewesen, heißt im Nachruf des Fachbereichs.

WARENWIRTSCHAFT

Perfektes Rezeptmanagement

Einfach schnell zum sicheren Ergebnis

ADG

Pharmacy Software

A company of PHOENIX group

Das Rezept ist das wichtigste Dokument im Tagesgeschäft der Apotheke. Für ein 100% perfektes Rezeptmanagement muss die Bearbeitung der Rezepte sowohl im Front- als auch im Back-Office gleichermaßen schnell, einfach und sicher sein.

Intelligente Rezeptbearbeitung im Back-Office mit **NEUER ADG Lösung**

Apotheken-Dienstleistungsgesellschaft mbH · Pfingstweidstraße 5 · 68199 Mannheim
Telefon: 0621/8505-520 · Fax: 0621/8505-501 · www.adg.de

ADG. Wir machen das.



Interesse am Universitätsbund?

Profitieren Sie von den Vorzügen einer Mitgliedschaft im Förderverein der Philipps-Universität!

Der Marburger Universitätsbund ist die Vereinigung der Freunde und Förderer der Philipps-Universität. Seine Mitglieder fördern die Philipps-Universität auf vielfache Weise. Wir laden Sie herzlich ein, diesem Kreis beizutreten, um über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung Ihrer Universität teilzunehmen. Der Universitätsbund unterstützt die Universität und ihre Mitglieder bei vielen wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Aufgaben, für die öffentliche Mittel nicht ausreichen. So stiftete er Einrichtungen wie das Musizierhaus im Alten

Botanischen Garten und errichtete das Universitätsmuseum. Ferner beteiligt er sich an der jährlichen Auszeichnung hervorragender Dissertationen und ist Mitherausgeber des UniJournals. Als Mitglied erhalten Sie regelmäßig das Marburger UniJournal, das über die Philipps-Universität und ihre Forschung berichtet. Den Vereinsmitgliedern steht auch das Sport- und Studienheim des Universitätsbundes in Hirschegg im Kleinwalsertal zu Vorzugsbedingungen zur Verfügung. Auf der jährlichen, von einer feierlichen Abendveranstaltung begleiteten Mitgliederversammlung erhalten Sie zudem

exklusive Einblicke hinter die Kulissen des Universitätsbetriebs. Der Universitätsbund ist ein eingetragener Verein mit Sitz in Marburg. Dem Vorstand gehören an: Professor Dr. Dr. Uwe Bicker (Vorsitzender), Professorin Dr. Katharina Krause (Stellvertretende Vorsitzende), Dr. Martin Viessmann (Schatzmeister), Professor Dr. Norbert Hampf (Schriftführer) sowie Ullrich Eitel und Professor Dr. Frank Bremmer. Der Verein sammelt und verwaltet Geldmittel aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden, Stiftungen und Vermächtnissen. Er ist als gemeinnützig anerkannt. Beiträge und

Spenden können als Sonderausgaben geltend gemacht werden (Bankverbindung: Commerzbank AG, Kontonummer 3924040, BLZ 533 400 24, sowie Postgirokonto Frankfurt am Main, Kontonummer 822 60 604, BLZ 500 100 60).

Geschäftsstelle:
 Marburger Universitätsbund
 Bahnhofstr. 7, 35037 Marburg
 Ansprechpartnerin:
 Rosemarie Pawlazik
 Tel./Fax:
 (06421) 28 24090/25750
 E-Mail:
 unibund@staff.uni-marburg.de
 Internet:
 www.uni-marburg.de/uni-bund



Johannes Schlotten

Den Auftakt bei dem vom UniBund unterstützten **Studium Generale** machte im Sommersemester der Würzburger Bildungstheoretiker Andreas Dörpinghaus. Sein Vortrag „Wie man Bildung erfolgreich verhindert. Eine Kritik der Halb-bildung“ bot viel Zündstoff für die Podiumsdiskussion und auch nach der Veranstaltung hatten die Teilnehmer noch reichlich Gesprächsstoff (von links nach rechts): Professor Dr. Wolfgang Seitter, Studentin Tamara Schwalb, Unipräsidentin Professorin Dr. Katharina Krause, Professor Dr. Andreas Dörpinghaus, Heike Schmolz (Bildungsjournalistin der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“) und Professor Dr. Bernhard Dressler.

Veranstaltungen

Der Universitätsbund organisiert ein reichhaltiges Vortragsprogramm, das hier auszugsweise angekündigt wird. Ausführliche Infos unter www.uni-marburg.de/uni-bund/veranstaltung/termine

„Schlage die Tromel...“

Ein literarisches Heinrich-Heine-Programm
 PD Dr. Johannes Becker
 4. Dezember 2012, 14.30 Uhr, Bad Wildungen

Sibirien - vom Ural bis Vladivostok,

Stationen entlang der TRANSSIB
 4. Dezember 2012, 19:30 Uhr, Bürgerhaus Korbach

Studium Generale: Konfliktstoff Arzneimittel

Die vom Fachbereich Pharmazie organisierte Vortragsreihe wird vom Universitätsbund unterstützt.
 Mittwochs, 20.15 Uhr
 Marburg, Audimax

Beitrittserklärung

Ich erkläre meinen Beitritt zum Marburger Universitätsbund e.V. als

Studentisches Mitglied (Jahresbeitrag mindestens 5 €)

Vollmitglied (Jahresbeitrag mindestens 25 € oder einmalig mindestens 250 €)

Förderer und Firmen (Jahresbeitrag mindestens 100 €)

Name: _____ Geburtsdatum: _____

Straße: _____ Beruf: _____

Wohnort: _____ E-Mail: _____

Ich beabsichtige, einen Jahresbeitrag von € _____ zu zahlen.

Ort, Datum: _____ Unterschrift _____

Vom Marburger Studenten zum ...

Studieren und Leben in der Stadt an der Lahn: Prominente Ehemalige erinnern sich

Was fällt Ihnen spontan zu Marburg ein?

Hoch, niedrig, eng und weit: das Schloss hoch über der Stadt, die niedrigen Decken in vielen Häusern der Oberstadt, das enge Tal und der weite Blick nach Süden vom Biergarten unterhalb des Schlosses aus.

Wo haben Sie damals gewohnt?

Zunächst am Wehrdaer Weg 26, danach in der Bismarckstraße 8.



Dennis Börsch

Warum haben Sie ausgerechnet in Marburg studiert?

Der gute Ruf und die seinerzeit einmalige Konstellation kreativer Köpfe in allen Teilen der Geisteswissenschaften haben mich dazu bewogen.

Und warum gerade die Fächer Germanistik, Philosophie, Pädagogik und Politikwissenschaften?

Weil die in ihnen behandelten Fragen mich schon in meiner Schulzeit interessiert haben und es unter ihnen zahlreiche Querbezüge gibt.

Wer hat Sie bei der Studienwahl beraten oder beeinflusst?

Meine Lehrer und die Lektüre einschlägiger Bücher.

Was war Ihr damaliger Berufswunsch?

Zunächst einmal Gymnasial-, dann Hochschullehrer.

Was haben Sie in Ihren Studienjahren neben dem fachlichen Wissen gelernt?

Teamwork mit Führungsaufgaben zu verbinden.

Haben Sie sich neben dem Studium engagiert?

Ja, im Sport, eine Zeitlang auch im Fachbereichsrat.

An was erinnern Sie sich besonders ungerne?

An Arbeitsgruppentreffen in engen und niedrigen Zimmern von Kommilitonen, die in ansonsten sehr schönen Fachwerkhäusern der Oberstadt wohnten.

... Generalsekretär der Volkswagenstiftung

1952 im Emsland geboren, ging Wilhelm Krull im Anschluss an sein Studium in Bremen und Marburg zunächst als DAAD-Lektor an die Universität Oxford. Nach Stationen in führenden Positionen beim Wissenschaftsrat und in der Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft ist er seit 1996 Generalsekretär der Volkswagenstiftung. Neben seinem Engagement in Wissenschaftspolitik und Forschungsförderung hat er zahlreiche Veröffentlichungen sowohl zu Fragen des Stiftungswesens als auch zur Hochschul- und Forschungspolitik vorgelegt. Seit Juli 2008 ist der dreifache Familienvater Vorstandsvorsitzender des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen.

Was ist Ihre schönste Erinnerung an die Studienzeit?

Die langen Abende – und manchmal auch Nächte – bei Bier und heißen Gesprächen in der „Kogge“.

Haben Sie an einen Ihrer Professoren besondere Erinnerungen?

Hier wären gleich mehrere zu nennen (zum Beispiel Gert Mattenklott, Heinz Schlaffer, Burkhard Tuschling und Martin Warnke), ganz gewiss aber Dieter Bänsch, der mir die Promotion ermöglichte.

Was würden Sie anders machen, wenn Sie noch einmal Studienanfänger wären?

Unbedingt schon während des

Studiums einige Zeit im Ausland verbringen (Erasmus gab es noch nicht).

Über welches Thema haben Sie Ihre Examensarbeit verfasst? Besitzen Sie diese noch?

Zum Ersten Weltkrieg in der deutschen Literatur. Es gibt noch zwei Exemplare in meinem Regal.

Möchten Sie der Universität einen Wunsch mit auf den Weg geben?

Trotz großer Ressourcenknappheit und vieler Probleme mutig voranzuschreiten auf dem Weg zu einer neuen Kultur der Kreativität: „Inmitten der Schwierigkeit liegt die Möglichkeit.“ (Albert Einstein).



SILBER
DRUCK

Silber Druck oHG
Am Waldstrauch 1
34266 Niestetal
Telefon: 0561 52007-0
Telefax: 0561 52007-20
info@silberdruck.de
www.silberdruck.de

Print geprüft



Ihr Erfolg liegt uns am Herzen

Profitieren Sie von:

- zertifizierter Qualität
- klimaneutralem Druck
- Einsatz von FSC - Papieren

Als innovatives Druckhaus haben wir uns der Herausforderung gestellt für unsere Umwelt klimaneutral zu drucken. Die zusätzliche Verwendung von FSC®-Papieren ist gelebter Umweltschutz. Unser Team informiert Sie gern über Papiere aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern und klimaneutralen Druck.

Ökonom mit sozialistischen Prinzipien

Kommilitone zweier Bundesminister – Das biographische Rätsel rund um die Philipps-Universität

Der Kriegsteilnehmer und Werkstudent war im Sommersemester 1919 an der Philippina für Jura eingeschrieben. Zum Freundeskreis zählten zwei Landsleute, Minister der westdeutschen Bundesrepublik. Auch Bonn und Münster gehörten zu seinen Studienorten; promoviert wurde er an der Universität zu Köln.

In sozialistischen Studentengruppen kam er in Berührung mit marxistischen Theorien, die richtunggebend für sein Leben wurden. Den Lebensunterhalt verdiente er in den 1920er Jahren in einem Handelsunternehmen in Köln; zugleich avancierte er bei den „Sozialdemokratischen Akademikern“ in den Vorstand. Aus dieser Zeit rührte eine Freundschaft zum späteren ersten Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes und zum Oppositionsführer im ersten Deutschen Bundestag.

Als die Nazis 1933 ein Berufsverbot für ihn erwirkten, überlebte er dank dem Privatvermögen seiner Frau. Er unterstützte Angehörige von „Schutz-



Wikimedia Commons

Rathaus der Geburtsstadt des Gesuchten (um1910)

häftlingen“ und unterhielt Kontakt zu geflüchteten Sozialdemokraten. Als Gasthörer belegte er Betriebswirtschaft an der Uni Köln, die Vollmatrikulation wurde dem „staatsfeindlichen Element“ verweigert.

1937 fand er eine Stelle als Wirtschaftsprüfer. Er unterhielt Verbindung zur Bekennenden Kirche und rettete Vermögen des katholischen Kolpingwerks vor dem Zugriff der Nazis. In der Folge wurde er 1944 per Haftbefehl gesucht und musste untertauchen.

Nach dem Krieg begleitete er den Neuaufbau im Westen mit Überlegungen, Industrie und Wirtschaft den Gesetzen der Demokratie zu unterstellen und eine sozialistische Wirtschaftsverfassung einzuführen. Zugleich trat er für eine starke Einheitsgewerkschaft

mit politischer Handlungsfähigkeit ein. Den von der britischen Militärregierung angetragenen Posten des Oberbürgermeisters in Köln lehnte er ab.

Stattdessen übernahm er hohe Ämter in der Wirtschaftsverwaltung der westlichen Besatzungszonen und brandmarkte Demontage und Sprengung von Fabriken und Werften als Angriff auf die bürgerliche Ordnung. Aus Protest gegen die Einführung einer westdeutschen Separatwährung, die die sowjetische Besatzungszone zum

„Devisenaufland“ machte und damit die Einheit des Landes in Frage stellte, trat er von allen Ämtern zurück und übernahm 1949 die Leitung des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts der Gewerkschaften.

Seine fortdauernde Kapitalismus-Kritik, seine Kritik an der Außen- und Militärpolitik der frühen Bundesrepublik sowie seine Kontakte zu Wirtschaftsfunktionären der DDR und zur dortigen Besatzungsmacht brachten ihn auf Konfrontationskurs zur bundesdeutschen Gewerkschaftsführung und zur Sozialdemokratie. Er verließ das Wirtschaftswissenschaftliche Institut und wurde 1958 wegen parteischädigenden Verhaltens aus der SPD ausgeschlossen. In einem Aufsehen erregenden Prozess vor dem Bundesgerichtshof wurde er wegen staatsgefährdender und landesverräterischer Aktivitäten angeklagt, am Ende aber freigesprochen. Verteidiger im Prozess waren zwei spätere Landes- bzw. Bundesjustizminister.

>> Norbert Nail

Preisrätsel: Mitmachen und gewinnen

Wissen Sie, um wen es sich handelt? Dann schicken Sie eine Postkarte mit Ihrem Namen und dem Stichwort „Rätsel“ an die Philipps-Universität, Redaktion Unijournal, Biegenstr. 10, 35032 Marburg oder senden eine E-Mail an unijournal@uni-marburg.de. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir den Band „Hundert Jahre Frauenstudium in Marburg - Studentinnen-generationen“. Einsendefrist: 31. Dezember 2012.



Er war's – Auflösung des Rätsels im Unijournal Nr. 38/2012

Gefragt wurde nach Georg Heer (geb. am 26. Januar 1860 in Kassel, gest. am 3 März 1945 in Marburg), wohnhaft am Marburger Grün, Studentenhistoriker, Förderer und Freund der Burschenschaftlichen Geschichtsforschung, Alter Herr der Marburger Burschenschaft Arminia, dessen reich illustriertes „Marburger Studentenleben 1527 bis 1927“ (Marburg: Elwert 1927) eine noch immer unersetzliche Quelle für die Beschreibung der ersten Jahrhunderte studentischen Lebens und Studierens an der Philippina darstellt. Heers wissenschaftliche Leis-



Georg Heer. Ein Lebensbild, Fulda 1950

tungen bestehen darin, Studentengeschichte im Kontext der jeweiligen Realgeschichte abzubilden, von den Marburger akademischen Verhältnissen bis zu übergreifenden Entwicklungen im alten Reich. Gewusst hat es – neben vielen anderen – Reinhard Runtemund aus Fröndenberg. Wir gratulieren!

Impressum

Unijournal Nr. 39

Herausgeber: Die Präsidentin der Philipps-Universität Marburg gemeinsam mit dem Vorstand des Marburger Universitätsbundes

Redaktion: Philipps-Universität Marburg, Biegenstraße 10, 35032 Marburg; Johannes Scholten (js) verantwortlich, Ellen Thun (et); Ständige Mitarbeit: Dr. Susanne Iglar (si), Sabine Best (sb)

Tel./Fax: 06421 28-25866 / -28903
E-Mail: unijournal@uni-marburg.de

Fotos: Titel: Bundesverkehrsministerium; Seite 17: Rainer Sturm (pixelio.de)

Grafik: M.MEDIA, Liederbach,

E-Mail: m-media@arcor.de

Druck: Silber Druck oHG, Kassel-Niestetal
E-Mail: info@silberdruck.de

Anzeigen: Anzeigenverwaltung Waltraud Greilich, Eppelheim, E-Mail:

greilich@avc-anzeigenverwaltung.de

Versand: Lahnwerkstätten Marburg

Auflage: 8.000

Abonnements: Abonnements können bei der Redaktion bestellt werden. Universitätsangehörige können über die Redaktion ein kostenfreies Abonnement über die Hauspost beziehen. Der Bezug des Unijournals ist im Mitgliedsbeitrag für den Marburger Universitätsbund enthalten.

Erscheinungsweise: Das Marburger Unijournal erscheint dreimal jährlich.

Die in den Beiträgen geäußerten Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Ansicht der Redaktion wider.

ISSN 1616-1807



Bringt Tiefe auf jede Oberfläche.

Immer und überall bestens informiert –
mit der gedruckten und digitalen Ausgabe.
Telefon +41 44 258 15 30 oder abo.nzz.ch.

Neue Zürcher Zeitung

ZEITUNG - SMARTPHONE - TABLET - WEB



CSL Behring ist führend im Bereich der Plasmaprotein-Biotherapeutika und setzt sich weltweit engagiert für die Behandlung seltener und schwerer Krankheiten sowie für die Verbesserung der Lebensqualität von Patienten ein. Für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schaffen wir Freiräume für individuelle Lebenskonzepte mit Angeboten für eine optimale Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie mit leistungsorientierter Förderung. Faire und zielgerichtete Unterstützung erfahren bei uns natürlich auch Auszubildende, Young Professionals und erfahrene Direkteinsteiger bei ihrer Lebens- und Karriereplanung. Informieren Sie sich unter www.cslbehring.de.

Familie & Leben im Mittelpunkt

Biotherapies for Life™ **CSL Behring**